



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

Südbrasilien in seinen Beziehungen zu deutscher Auswanderung und Kolonisation

Blumenau, Hermann

Rudolfstadt, 1850

urn:nbn:de:gbv:46:1-7088

Südbrasilien

in seinen Beziehungen

zu deutscher Auswanderung und Kolonisation.

Abgerissene Nachrichten, Bemerkungen und Winke,

besonders für Auswanderer,

von

Dr. Herm. Blumenau,

ehemals praktischem Chemiker, jetzt Kolonisten am Rio Itajahy grande in der brasilischen Provinz Sta Catharina.

Nebst einem Anhange,

Auszüge aus der brasilischen Reichsverfassung

und verschiedenen Gesetzen enthaltend.

Motto: Jedem das Seine!

Nudolstadt, 1850.

Druck und Verlag von G. Froebel.

Vorrede.

Im Nachfolgenden übergebe ich dem Publikum einen Theil der Resultate meines mehr als zweijährigen, dem Studium der Kolonisationsangelegenheiten fast ausschließlich gewidmeten Aufenthalts im südlichen Brasilien. — Die Form, unter welcher ich sie bieten muß, ist leider zu einer sehr schlechten geworden. Ursprünglich für die Allgemeine Auswanderungszeitung bestimmt, entschied der unter der Bearbeitung beträchtlich angewachsene Umfang für die selbstständige Herausgabe, und die Anlage des Ganzen hätte nun eine andere werden müssen. Mangel an Zeit und vielfache mit meiner Rückreise nach Südbrasilien zusammenhängende Sorgen und Arbeiten hinderten mich indeß an der Umarbeitung; die ersten Bogen des Manuscripts waren bereits längst nicht mehr in meinen Händen, als ich die letzten vollendete, und so ist denn leider wenig Zusammenhang in meinen Darstellungen. Gegebenes Wort indeß, der völlige Mangel eines ausführlicheren in deutscher Sprache erschienenen Berichtes über Südbrasilien und der Wunsch, manche irrige Ansicht zu berichtigen und boshafte Verleumdungen so viel möglich zu widerlegen, haben mich die Scheu überwinden lassen, meine Ansichten und Beobachtungen auch in dieser rohen Form zu veröffentlichen; ist es mir vergönnt, so werde ich von Brasilien aus vielleicht eine besser geordnete Darstellung seiner Verhältnisse folgen lassen, und das ergänzen, was ich im Nachfolgenden etwa übersehen haben sollte oder nicht mehr hinzufügen kann, namentlich Anweisungen für die Ausstattung, die Reise und die wirkliche Niederlassung, Kosten und Gewinnberechnung der letzteren und dergl., was dem Auswanderer praktisch wichtig ist. — Den Inhalt angehend, so habe ich versucht, wiederzugeben, was ich in Südbrasilien beobachtet und wahr erkannt; ich darf wohl behaupten, mich redlich bemühet zu haben, zu sammeln, zu sichten, und der Wahrheit auf den Grund zu kommen und auch bei den verschiedentlich aufgestellten Vergleichen sorgfältig und nicht gerade oberflächlich zu Werke gegangen zu sein. Darf ich demnach wohl einigermaßen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen, so bin ich doch weit entfernt, meine

Ansichten als unfehlbar hinzustellen; wohl möglich, daß die Brille, durch welche ich beobachtet, trotz reiner Absicht und unverdrossenen Bemühens hie und da doch eine falsche Färbung angenommen hat, die Gegenstände rosigter mir erschienen, als sie sind; aber ich verwahre mich förmlich und feierlich gegen Unterlagen gewinnsüchtiger Absichten und gegen hämische Verdächtigungen, denen, wenn man sich an mir damit versuchen wollte, die vollgültigsten Beweise des Gegentheils entgegenzusetzen, ich zwar nicht ermangeln, aber auch die gründlich verächtlichste Abfertigung angedeihen lassen werde, welche sie verdienen, da ich nicht gewohnt bin, in Sachen, bei denen es sich um Recht und Wahrheit handelt, in Glaceehandschuhen zu streiten, so wenig wie ich vor öffentlichem Beweise dessen zurückschreke, was ich im Interesse der Wahrheit und Unparteilichkeit gesagt und was man vielleicht mir als Angriffe und Verdächtigungen auslegen möchte.

Jede wirkliche Belehrung wird mir willkommen, jeder gerechte Tadel mir ein Fingerzeig für die Zukunft sein; aber ich darf wohl erwarten, daß man in beiden einigermaßen gründlich verfähre, über die natürlichen Verhältnisse, die im Laufe der Zeit sich wenig oder nicht verändern, die Berichte älterer Reisenden, über alles Uebrige Briefe oder Nachrichten mir entgegensetze, welche mit Namensunterschrift versehen sind, in neuerer Zeit aus Südbrasilien nach Deutschland gelangten, damit Jedermann prüfen könne, in wie weit die Absender wirklich existiren, ob und wie lange sie in Südbrasilien lebten und welcher Art ihre Beschäftigung dort war.

Ist es mir gelungen, durch vorliegendes Werkchen die Aufmerksamkeit deutscher Volksfreunde und derjenigen, welche in der deutschen Auswanderungsfrage ein Urtheil abzugeben berufen sind, auf einen Landstrich zu leiten, in welchem allen deutschen Interessen eine große Zukunft erblühen kann, so ist bereits ein Theil der Ansichten verwirklicht, welche vor vier Jahren mich nach Brasilien leiteten und jetzt wieder dahin zurückführen. Nicht ganz unbefriedigt scheidet sich dann vom theueren Vaterlande, und im Laufe der Zeit kann noch zum blühenden Stamme emporkriechen, was jetzt als schwächlicher Keim kaum das Licht erblickte.

Geschrieben am Vorabend meiner Einschiffung nach Rio de Janeiro, Hamburg, den 19. März 1850.

Der Verfasser.

I.

Das ganze Brasilien ist ein überaus schönes, reizendes, von der Natur mit allen Schätzen überreichlich gesegnetes Land — ein wahrer Diamant, dem nur ein tüchtiger Meister fehlt, ihn in das kostbarste Juwel der Welt umzuwandeln. — Im Schooße seiner Gebirge ruhen die edelsten Metalle, die kostbarsten Edelsteine, seine Oberfläche ist mit ewig grünenden, die besten und feinsten Nutz- und Möbelhölzer enthaltenden Wäldern, mit unabsehbaren Weiden bedeckt, die durch Sommer und Winter zahllose Heerden ernähren, sein Boden ist dem fruchtbarsten der Erde gleich zu stellen. Die riesigsten Ströme durchziehen seine Gauen und werden von zahllosen Quellen, Bächen und Flüssen gespeist, eine hafens- und buchtenreiche Küste sichert dem ausgedehnten Innern überall den Absatz seiner Producte, und Klima und Gesundheitszustand dieses weiten herrlichen Landes müssen als die glücklichsten angesehen werden *).

*) Möchten doch so Manche, die sich berufen glauben, das Publikum zu belehren, erst ihre eigenen oft kläglich mangelhaften Kenntnisse in Geographie und Klimatologie vermehren und corrigiren, ehe sie unternehmen, über Dinge öffentlich zu sprechen, von denen sie zur Zeit noch blutwenig verstehen! Einige Wenige in wohlmeinender Absicht, aber in fast gänzlicher Unkenntniß der betreffenden Verhältnisse, desto mehr aber Vielschreiber, die nicht wissen, womit die bedungene Bogenzahl füllen, und am meisten jene edlen Subjecte, denen vor Allem daran liegt, daß die deutsche Auswanderung hübsch in der gewohnten Bahn bleibe, und welchen Alles ein Dorn im Auge ist, was nicht Nordamerika und allenfalls Australien oder Californien heißt, haben sich möglichste Mühe gegeben, die Kolonisation in Brasilien in Verruf zu bringen; in ihrer Beweisführung spielt das „heiße ungesunde Klima“ gewöhnlich eine Hauptrolle, und leider glauben ihnen selbst Viele aus den sogenannten gebildeten Ständen, um deren geographische Kenntniß es freilich, namentlich im Binnenlande, oft auch ziemlich schlecht bestellt ist.

Das Klima Brasiliens, verglichen mit demjenigen anderer Landstriche unter gleicher geographischer Breite, ist gerade eines der gesundensten, vielleicht das gesündeste der Erde; denn, während der Meerbusen von Mexico und seine Uferstaaten, die südliche Küste der Vereinigten Staaten inbegriffen, ihr gelbes Fieber, der Orient seine Pest, Süd- und Süd-Ost-Asien ihre Cholera, Afrika seine Sumpfs- und Küstenseiber haben, während in einem großen Theile der gepriesenen Vereinigten Staaten die blutige Ruhr, Gallen- und Wechselfieber jeden Sommer und Herbst ihre Verwüstungen anrichten und jeder, der mit einer schwachen Brust in die nördlichen Staaten einwandert, den

Aber nicht alle Theile desselben sind geeignet, daß die Mehrzahl der deutschen Auswanderer ihnen ihre Schritte zulenke, sie zum Schauplaze

erstickenden, glühenden Sommern, so wie den eisigen Wintern seinen Tribut zahlt, der Schwindsucht in den Rachen läuft, giebt es an der ganzen 980 geographische Meilen lange Küste des von den nordamerikanischen Auswanderungs-Agenten verschrienen Brasiliens nur höchst wenige Punkte, welche wegen der in ihnen endemisch herrschenden Sumpfs- und perniciosen Wechselfieber verrufen sind. Rio de Janeiro, unter dem Wendekreise, gleich der Havannah gelegen, im Westen von einem pestilentialischen Sumpfe begrenzt, von hohen Bergen eingeschlossen, welche nicht überall die frischen Winde hindringen lassen, in Häusern, Straßen und auf den öffentlichen Plätzen voll Schmutz und Gestank und im Sommer an erstickender Hitze leidend, — alles Verhältnisse, welche Epidemien hervorrufen und endemisch machen könnten — kennt keine einzige der letztgenannten Krankheiten und wird sehr selten von Epidemien heimgesucht, wie denn auch die Cholera Brasiliens auf ihrem Weltlaufe im Jahre 1834 verschonte, während die Havannah, das flache und das wellenförmige südliche Texas und fast alle Küstenstädte des mexicanischen Meerbusens in jedem Herbst und Sommer ihre Epidemien haben, welche die Bewohner decimiren; man kann ohne die geringste Gefahr in Rio auch im Sommer Ananas, Melonen und andere derartige kühlende Früchte essen, deren Genuß in derselben Jahreszeit in Westindien fast jedesmal einen Anfall des gelben Fiebers bei den noch nicht acclimatisirten Fremden zur Folge hat. In Bahia (unter 13° S. Br.) herrscht notorisch das lieblichste Klima der Erde, das in seiner fast zu großen Milde und Gleichmäßigkeit selbst nicht von demjenigen Lima's und der Südsee-Inseln übertroffen wird. Selbst Pernambuco (8° S. Br.), Maranhão (2° S. Br.) und Pará (fast unter dem Aequator), obgleich letztere beide feucht und tief gelegen, erfreuen sich eines Gesundheitszustandes, mit welchem der anderer ähnlich gelegener Seeplätze, wie Batavia, Madras oder Pondichery, Chagres, Panamá, Guayaquil, selbst Sincapore und Manilla, keinen Vergleich aushält, wie Jeder, der sich belehren will, in Reisebeschreibungen und geographischen Werken nachlesen kann, und ihre mittlere Temperatur ist geringer, die heiße Jahreszeit kühler, die kältere wärmer, als in fast allen anderen Orten unter gleicher Breite. Ebenso günstig muß der Gesundheitszustand des innern Brasiliens angesehen werden, — wie sich von selbst versteht, die in der Regenzeit überschwemmten Fluß-Niederungen und die engen Bergthäler und Kessel ausgenommen, in denen die Luft nicht gehörig circuliren kann und deren Boden mit Bächen und Sümpfen erfüllt ist, welche keinen gehörigen Abfluß haben — wie das in der ganzen Welt, namentlich aber in wärmeren Ländern nicht anders ist und wo denn auch die böartigen Fieber viele Verwüstungen anrichten, wogegen alle höher liegenden Landstriche von diesen verschont bleiben.

Vor Allem aber können Klima und Gesundheitszustand der Hochlande des südlichen Brasiliens von der Serra do Grão Mogol (16 — 17° S. Br.) in der Provinz Minas Geraes an bis zu der Westgrenze der Provinz Rio Grande do Sul, also diejenigen der ebengenannten und der Provinzen Rio de Janeiro, São Paulo und Sta Catharina, als die trefflichsten und der deutschen Körperbeschaffenheit überaus zusagend gepriesen werden, nicht minder wie die der ganzen Provinzen Rio Grande do Sul und Santa Catharina, ein oder zwei sumpfige Flußmündungen und die tief eingeschnittenen mitunter

ihrer Thätigkeit und Betriebsamkeit erköre; denn so vollkommen ich auch überzeugt bin, daß der Deutsche selbst unter dem Aequator, wenn sonst die

von stehenden Gewässern erfüllten Bergfessel und Thäler ausgenommen, deren Zahl indessen mehr im Süden höchst beschränkt ist. Selbst das Klima der Küstenlande von Rio de Janeiro und São Paulo verliert seine Unzuträglichkeit, sobald man die Abhänge des Gebirges erreicht, was in Entfernung von 2 — 10 Meilen vom Gestade der Fall zu sein pflegt, und auch in dieser Region finden sich viele deutsche Familien, deren Gesundheitszustand nichts zu wünschen übrig läßt.

Daß in einem großen Theile der oben als gesund und zuträglich genannten Gegenden noch Reis, Zuckerrohr und Kaffee oft in beträchtlicher Ausdehnung gebauet werden, kann nur bei demjenigen Bedenken über die günstige Beschaffenheit des Klimas erregen, der zwar gelesen hat, daß diese Producte durch Sklaven hauptsächlich in den heißesten Ländern erzeugt werden, aber nicht weiß oder wieder vergaß, daß der Bergreis, den man ausschließlich in Südbrasilien anbauet, in jedem nicht ganz dürren, fruchtbaren Boden gedeiht, in den kalten Bergdistricten des südlichen China's neben dem Thee die Hauptculturpflanze bildet und daß mit seinem Anbau in der neuesten Zeit sehr gelungene Versuche sogar bei Grönningen in Holland gemacht wurden; daß das Zuckerrohr vor 250 Jahren in großer Menge auf Sicilien, im südlichen Frankreich und auf Madera, denen man doch sicherlich kein Tropenklima zuschreiben wird, gebauet wurde und noch heute auf den canarischen Inseln und in dem südlichsten Theile der Provinz Rio grande do Sul unter 31 — 32° S. Br. cultivirt wird, unter welcher letzteren Breite der Winter jedes Jahr Reif und häufig auch etwas Eis bringt, und daß endlich der Kaffee, um die wohlschmeckendste Frucht zu liefern, nicht sowohl eines sehr heißen, als vielmehr gleichmäßigen und milden Klimas bedarf, daß er seine Heimath nicht in den glühenden Ebenen, sondern in den kühlen Hochgebirgen Abyssiniens hat, bei Mokka noch auf Höhen cultivirt wird, auf denen die Temperatur im Winter bis zum Gefrierpuncte hinabsinkt und daß sogar in der Gegend von São Leopoldo (29 — 30° S. Br.) noch kleine Anpflanzungen bestehen, in denen man die Büsche im Winter umhüllen muß, um sie vor dem Froste zu schützen!

Wahrlich, wären alle Verhältnisse in Südbrasilien dem deutschen Einwanderer so günstig, wie Klima und Gesundheitszustand — die Schaaren unserer fortziehenden Landsleute würden bald dem gepriesenen Nordamerika sammt Texas den Rücken kehren, und nur die Banda oriental und das südliche Chile könnten jenem schönen Lande allenfalls den Rang streitig machen.

Dieses, mein Urtheil über das südbrasilische Klima gründet sich sowohl auf eigene Anschauung und längeren Aufenthalt in den Provinzen Rio Grande, Sta Catharina und Rio de Janeiro, als auf schriftliche und mündliche Erzählungen vieler Reisender und mehrerer Aerzte, mit denen ich zu verkehrten Gelegenheiten fand; da ich aber bei denen, die mich nicht näher kennen, hiermit noch keinen positiven Beweis geliefert habe, verweise ich Alle, welche sich über Klima und Gesundheitszustand Südbrasilien's genauer unterrichten und zugleich die Unwissenheit oder Unverschämtheit derer in ihrer ganzen Nacktheit würdigen lernen wollen, welche jene in Berruf zu bringen sich bemühen, auf die Berichte älterer und neuerer Reisenden, eines Langsdorff, Eschwege, Spix und Martius; Sellow, Auguste de St. Hilaire, Arsène, Isabelle, Mawe u. s. w., denen man hoffentlich eher Glauben beimessen wird, als den Lügenschriften ge-

Lage nur gesund ist und zumal in einiger, wenn auch nicht großer Erhebung über der Meeresfläche, unbeschadet seiner Gesundheit im Stande ist,

wisser im Solde nordamerikanischer oder englischer Agenten stehenden Leuten, um so mehr, als jene Männer sicherlich nicht daran dachten, daß sich nach 20 und 30 Jahren noch ein Streit erheben würde, ob jene Landstriche für eine großartige deutsche Kolonisation geeignet seien oder nicht.

Der Ursachen, welche diesen günstigen Gesundheitszustand herbeiführen, müssen jedenfalls sehr mannigfache, in allen Jahreszeiten wirksame sein; denn an Veranlassungen, das Gegentheil herbeizuführen, fehlt es in manchen Gegenden keineswegs. So finden sich z. B. bei der Stadt Pelotas (Prov. Rio grande) große Viehschlächtereien, wo jährlich nahe oder selbst über eine halbe Million Stück Rindvieh und 5000 — 10,000 Stuten getödtet werden. Vom erstern werden Fleisch und Häute gesalzen und getrocknet, die Knochen ausgesotten und dann unter den Kesseln verbrannt, wobei sie einen fürchterlich stinkenden Qualm verbreiten; das ganze Eingeweide läßt man verfaulen, wie auch die Pferdeleichen, von denen man nur Häute und etwas Kammfett, und was zuletzt nicht ganz verweset ist, ebenfalls als Brennmaterial benützt. Das ganze Ufer des Arroyo de Pelotas in 2 Stunden Länge gleicht einem einzigen ungeheuren Schindanger mit seinem pestilentialischen Gestanke — und doch keine Fieber oder endemischen Krankheiten, und doch sind die Männer kräftig und gesund, die Frauen und Kinder blühend und rosenwangig! — Von 34° — 28° S. Br. findet sich zwischen der Seeküste und dem innern Lande eine Reihe von Seen und Sümpfen mit flachen Ufern, deren Nachbarschaft in anderen Ländern unter gleicher Breite, namentlich in Nordamerika immer sehr mißlich ist, wogegen in dem ganzen erwähnten Landstriche nur das gewöhnliche (kalte) Wechselfieber und auch immer nur in einzelnen Fällen, nie epidemisch auftrat; an mehreren Flüssen in der Provinz Sta Catharina, u. a. am Rio Itajahy, den ich doch wohl genau kennen muß, da an demselben meine eigene Niederlassung liegt, finden sich hinter den hohen Ufern häufig tiefe und ausgedehnte Sümpfe, die sich indeß durch zweckmäßige Gräben schnell und leicht entwässern und in das fruchtbarste Ackerland verwandeln lassen, da ihr Niveau 15 — 20 Fuß über dem des Flusses liegt, und welche oft auf 200 Schritt bis an die Wohnungen der angesiedelten 20 — 30 deutschen und 15 — 20 belgischen Familien, so wie der Einheimischen heranreichen — und doch kann ich auf Ehrenwort versichern, daß mir während meines dortigen Aufenthaltes in Sommer und Winter auch nicht ein einziger Fieberkranker aufgestoßen ist, zwei aus Rio de Janeiro, also aus einem heißeren Klima gekommene Neger ausgenommen, die an schleichenden Fiebern litten.

Sind das keine sprechenden Beweise für die Zuträglichkeit des Klimas, so weiß ich wahrlich nicht, wo und wie man bessere finden soll!

Damit ist nun aber keineswegs gesagt, daß Südbrasilien ein Land ist, in welchem alle anlangenden Kranken sofort genesen und die Gesunden nie krank werden; auch dieses Land hat seine Krankheiten und wird zuweilen von Epidemien heimgesucht, welche letztere aber fast immer nachweislich von außen eingeschleppt sind, wie z. B. die 1846 — 47 in ganz Brasilien herrschende Grippe, daselbst Polkastieber genannt, welche viele Personen ergriff und monatelang plagte, aber selten tödtlich war, durch Sklavenschiffe von der afrikanischen Küste. Der schlechten Impfungsanstalten halber herrschen zuweilen Blattern, welche zumal Neger und Mischlinge ergreifen; die von

Feldarbeit zu verrichten, so weiß ich doch auch eben so gut, daß unter den Tropen der nordeuropäische Feldarbeiter zur Sicherstellung seiner Ge-

Dünkirchen in engen Schiffen übergeführten, halbverhungerten deutschen Kolonisten brachten den Typhus mit, der sich indeß nicht weiter verbreitete, und so ließen sich noch mehr Beispiele anführen. Als wirklich endemisch im tropischen Brasilien, so wie in vielen anderen heißen Ländern sind Elephantiasis und Anschwellungen der Hüllen des Hodens zu betrachten, von denen erstere auf den Hochlanden und im Süden indeß höchst selten ist, letztere dagegen häufiger auftritt, aber gewöhnlich schon dem Tragen eines Suspensoriums und stärkenden Waschungen weicht, und in den hartnäckigsten Fällen durch eine leichte Operation (Ziehen eines Haarseils oder Entfernung der serösen Hüllen) gehoben wird. — In dem hier in Betracht kommenden Theile Brasiliens sind es hauptsächlich rheumatische und katarrhalische Leiden (zumal mehr im Süden, wo die Temperaturwechsel zu gewissen Zeiten heftiger sind,) und Unterleibsleiden, welche die Gesundheit der Einheimischen nicht minder wie die der Fremden beeinträchtigen, wie chronisch-schleichende Entzündungen, Hämorrhoiden, Wurmkrankheiten und Verschleimungen, die einer leichten Behandlung und fast immer schon einer zweckmäßigen Lebensweise weichen, wogegen aber Scropheln, Lungenschwindsüchten, häutige Bräune der Kinder, hartnäckige Augenübel fast gänzlich unbekannt und vielen Aerzten trotz längerem Aufenthalte noch nicht vorgekommen sind. Der unnatürliche Appetit mancher Kinder nach Sand, Erde, Kohle und dergl. ist theils nur eine üble Angewohnheit, theils rührt er von Säure im Magen her, und obgleich er sich öfter findet und bei fortgesetzter Befriedigung zu Siechthum führt, läßt er sich doch schon durch strenge Aufsicht oder höchstens durch Behandlung mit säuretilgenden und bitteren, magenstärkenden Mitteln beseitigen; der Kropf, der sich in manchen Gegenden der Provinz S. Paulo in ungeheuern Exemplaren zeigen soll, ist nur an bestimmte Districte, die der Einwanderer leicht meiden kann, gebunden und soll durch die Beschaffenheit des Trinkwassers veranlaßt werden. Sonnenstich entsteht nur, wenn man sich unvorsichtiger Weise mit bloßem Kopfe den Sonnenstrahlen aussetzt, besonders im Sommer, und ist daher leicht zu meiden.

Die Beschwerden, welche der einwandernde Fremde vor seiner völligen Acclimatisation zu überwinden hat, sind meist sehr gering; leichte Hautausschläge, Hitzblattern, oder Windpocken, die bei gehöriger Diät schon nach 2 bis 3 Wochen vergehen, befallen manche Einwanderer, doch sind sie nicht sehr häufig und oft kaum bemerkbar bei vielen Personen; andere tragen sich einige Wochen mit Kopfweh und Abspannung herum, welche bei kühlem Verhalten und einiger Ruhe ebenfalls bald verschwinden. Geschwüre an den Knöcheln, wie sie in allen heißen Ländern den Einwanderer befallen, jahrelang plagen und nach Viet. Bracht (Texas im Jahre 1844, S. 18.) selbst ist ganz Texas fast keinen einzigen Einwanderer verschonen, sind in Südbrasilien von mir nur in ein paar Fällen bemerkt und treten sehr selten auf, vielleicht in Folge der allgemeinen Sitte, Abends die Füße mit lauem Wasser zu waschen. Die in Texas, welches in Hinsicht auf Klima manche Ähnlichkeit mit Rio grande do Sul hat, die meisten Einwanderer befallende Gelbsucht und blutige Ruhr sind in Südbrasilien sehr selten und fast unbekannt. Dagegen tritt hier eine andere Acclimatisationskrankheit auf, Landeskrankheit (mal de terra) genannt — ein völlig schmerzloses Dahinwelken, mit Abnahme der Kräfte, in höheren Graden mit großer Schwäche und Fieber verbunden. Diese Krankheit ist nicht etwa der Wirkung eines ungewohnt warmen Klimas zuzuschreiben —

fundheit gewisse Vorsichtsmaaßregeln ganz unerläßlich beobachten muß, sie aber fast immer bald aus Nachlässigkeit oder Dummheit, gewöhnlich

denn die Neger der afrikanischen Küsten bekommen sie auch mitunter, obgleich sie an ein weit heißeres Klima gewöhnt sind — sondern scheint mehr ihren Grund in geistigen und körperlichen übermäßigen Anstrengungen und niederdrückenden Gemüths-
bewegungen, besonders Heimweh, zu haben, daher sie zumal schwächliche Subjecte von geringer körperlicher und geistiger Energie und einige Negerstämme von besonders melancholischer Gemüthsart befällt. Man behandelt sie mit Brechmitteln im Anfange und folgenden Abführungen, wie ein leichtes Fieber, und die Krankheit weicht dann bei zweckmäßiger Pflege und Entfernung schädlicher gemüthlicher Einflüsse meist schnell; vernachlässigt man sie indeß, so kann sie in ein schleichendes Fieber übergehen und zuletzt lebensgefährlich werden. Uebrigens ist auch sie selten und veranlaßt bisher nur in höchst wenigen Fällen den Tod, trotzdem namentlich die ersten deutschen Kolonisten in Südbrasilien mit allen möglichen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten und halbe Jahre lang unter elenden Schuppen zubringen mußten. — Den nicht acclimatisirten Fremden, welcher längere Zeit der Arbeit des Waldfällens obliegt, befällt endlich zuweilen ein Wechselfieber, zumal, wenn er seine Nachtlagerstätte auf dem gelichteten Boden selbst wählt, statt sie etwas davon entfernt auf Anhöhen im dichten Walde, dessen Ausdünstung nicht so schädlich ist, als die des eben geklärten Landes, oder auf einer Besizung in der Nähe zu nehmen. Sobald der Wald einmal gebrannt ist, verschwinden auch Ausdünstungen und Fieber, um nicht wieder zu kehren und eine zweckmäßige Lebensweise der Arbeiter im Urwalde beugt letztern fast immer schon vor. — Derjenige freilich, welcher, von Europa kommend, unmittelbar vom Schiffe in eine der am Strande zerstreuten Fischerhütten träte, in welcher Provinz es auch sei, möchte sich leicht versucht fühlen, mich einen Lügner zu schelten und Brasilien sofort den Rücken zu kehren, wenn er die hageren höhl-
ägigen oder aufgedunsenen, erdfahlen Gesichter der Bewohnerschaft jener Hütten nur eben angesehen; ein einziger Tag Aufenthalt in einer dieser Hütten würde ihn aber sofort über die Gründe der kläglichen Körperbeschaffenheit ihrer Bewohner aufklären. Verlangt er zu trinken, so bringt man ihm eine gelbe, schmutzige, oft ganz brakige Brühe, und wünscht er die Quelle zu sehen, der dieser edle Stoff entquoll, so zeigt man ihm, oft keine 50 Schritt vom Seewasser, ein in den Sand gegrabenes, 3 — 4 Fuß tiefes Loch voll Wasserpflanzen, in welchem alles mögliche Gewürm sich seines Daseins erfreut, einen schlammigen Bach oder geradezu eine schmutzige Pfühe. Zum Frühstück servirt man ihm Fisch, Mandiocmehl und Apfelsinen, zum Mittagessen Apfelsinen, Mandiocmehl und Fisch und als besonderen Luxus ein Gericht Bohnen, wenn man solche hat; zum Abendessen das Frühstück in neuer Auflage, und war zufällig, was oft passiren soll, der Hausherr in seiner unergründlichen Faulheit die letzten Nächte nicht in See gewesen, so bekommt er nur Mehl und Apfelsinen oder Wassermelonen zu essen! So geht's das ganze Jahr; — wer das weiß, wundert sich nicht über das schlechte Aussehen der Leute und ein Abstecher von einer Stunde ins Land zeigt ihm kräftige Männer, blühende Frauen und Kinder.

So viel über den Gesundheitszustand Brasiliens und namentlich seiner Südprovinzen; ich habe gewissenhaft und getreu wiedergegeben, was ich selbst beobachtet und an zuverlässigen Nachrichten habe einziehen können, nichts Wesentliches bemäntelt oder verschwiegen, und bin ich in meiner Schilderung etwas weitläufig,

indess aus Trägheit oder Gewinnsucht verabsäumt und daß hieraus dann häufig die schrecklichsten Folgen und grenzenloses Elend hervorgehen, wovon

vielleicht zu weiterschweifig gewesen, so geschah es, um gründlich dem Publikum die Augen zu öffnen über die Verläumdungen und Albernheiten, die man ihm auch jetzt noch darüber aufzutischen, sich so oft von gewissen Seiten bemüht.

Näher in die Temperaturverhältnisse Südbrasilien eingehend, kann ich darüber leider nur wenige und abgerissene Thermometerbeobachtungen beibringen und muß daher mehr eine allgemeine Schilderung derselben geben, zumal in Bezug auf die wichtigsten Culturgewächse, wie ich sie nach vielfachen Erkundigungen über den Gegenstand als möglichst der Wahrheit nahekommend erkannt habe.

In dem Niederlande der Provinz Rio grande do Sul waren nach Visconde de S. Leopoldo (Annaes da Provincia de S. Pedro S. 28.) vor etwa 25 Jahren die höchsten Temperaturen $87 - 88^{\circ}$ Fahrenheit = 24° Reaumur, die niedrigsten $40 - 44^{\circ}$ F. = $4 - 6^{\circ}$ R. Nach zweijährigen Beobachtungen des Herrn Dr. Meister in S. Leopoldo waren die Temperaturverhältnisse daselbst: Frühling $16 - 24^{\circ}$ R., Sommer (Dezember — März) $20 - 28^{\circ}$; höchster Stand $29\frac{1}{2}^{\circ}$, niedrigster 16° ; Herbst dem Frühlinge gleich; Winter (Juni — September) veränderlich, meist $14 - 16^{\circ}$, höchster Stand 26° , niedrigster -8° , letztere beiden Fälle seit Ankunft der ersten Kolonisten (1824) unerhört, während gewöhnlich das Thermometer nur bis zum Gefrierpunkte fällt und selten länger als 3 Tage darauf stehen bleibt. Die angegebene Temperatur von -8° fand im kalten Winter von 1846 im Juni statt; sie tödtete die Kronen vieler Apfelsinen und selbst Pfirsichbäume, während merkwürdiger Weise die Palmen nicht davon litten. — Man bauet in diesem Landstriche alle europäischen Früchte, Roggen und Hafer eingeschlossen, und zugleich Mandioca, Zuckerrohr und Reis, beide letzteren indeß nicht in großer Ausdehnung; Wald und Feld grünen beständig und das Vieh bleibt ohne Obdach, wo es im Großen gezogen wird. — Der Winter des Hochlandes ist weit rauher und bringt regelmäßig viel starken Reif, oft Eis, selten aber Schnee, der nicht lange liegt, daher auch hier das Vieh im Winter ohne Obdach auf der Weide bleibt. — Die Temperaturschwankungen sind in dieser Provinz, besonders im Innern, oft empfindlich und Ursache häufiger Erkältungen, da man sich nicht dagegen verwahrt; es kommt nicht selten vor, daß nach einem heftigen, auf mehre sehr heiße Tage folgenden Gewitter die Wärme in wenigen Stunden um $10 - 12^{\circ}$ sinkt.

Im Niederlande der benachbarten Provinz Sta Catharina sind die Temperaturschwankungen geringer und das Klima zeichnet sich durch eine köstliche Gleichmäßigkeit und Milde aus — der Sommer etwas weniger heiß, der Winter wärmer, als in Rio Grande. Langsdorff giebt an, daß im Jahre 1804 das Thermometer im Sommer gewöhnlich $20 - 22^{\circ}$ R., als höchste Hitze 26° und im Winter öfter 10° gezeigt habe; ich selbst beobachtete zu verschiedenen Zeiten auf der Insel für den Winter als niedrigste Temperatur $10 - 11^{\circ}$ R., meistens von $13 - 22^{\circ}$ R.; für den Sommer höchste Temperatur $26\frac{1}{2} - 27^{\circ}$, nur einigemal vorgekommen; gewöhnliche Temperatur: Morgens $19 - 20$, Mittags $25 - 25\frac{1}{2}$, Abends $21 - 22^{\circ}$ R. — Auf dem Festlande, einige Stunden von der Küste und in einigen Hundert Fuß Erhebung über dem Meere nimmt die Temperatur rasch ab; so fand ich am 11. April 1847 (also Herbst) auf der Kolonie S. Pedro d'Alcantara Morgens früh 8° , Mittags 20° , Abends $12\frac{1}{2}^{\circ}$ R., Temperaturen, die

ich leider ein Beispiel im Jahre 1847 in der Nähe von Rio de Janeiro mit eben so großem Schmerze, als tiefer Entrüstung über einige

mir, der ich von Rio de Janeiro kam, sehr unbehaglich und frostig erschienen, im Juni 1848 auf meiner Besichtigung am Rio Itajahy grande Morgens einige Mal nur $4\frac{1}{2}^{\circ}$ R., meist indeß 7— 8° , und im kalten Winter 1846 reifte es daselbst sehr stark, was von allen Landbauern, ihres Zuckerrohrs halber, sehr ungern gesehen, seit langer Zeit aber auch nicht vorgekommen war. In den höher gelegenen Thälern reift es dagegen öfter, weshalb man auch Bananen, Zuckerrohr und Kaffee gern an die Berghänge pflanzt, welche vom Froste verschont bleiben. Rasche, heftige Temperaturwechsel sind mir nie vorgekommen; selbst nach heftigen Gewittern mit Sturm und wolkenbruchartigen Regengüssen sank die Temperatur kaum um 3— 4° . — Alles dies zusammengenommen und den frischen, von früh bis spät wehenden See-, des Nachts aber vom Hochlande herabkommenden Landwind damit verbunden, macht das Klima von Sta Catharina zu einem wahrhaft himmlischen, den Aufenthalt in der Stadt Desterro mit ihren großartigen Ausichten auf zwei große Baien und zwei schroffe unmittelbar ins Meer fallende Gebirgszüge zum lieblichsten der Welt für Jeden, der Sinn für Naturschönheit hat, in sich selbst und mit einem kleinen Kreise von Freunden zu leben vermag. Wer einmal jenen dunkelblauen klaren Himmel, jene unbeschreiblich herrlichen Mondscheinnächte gesehen und genossen, vergißt sie nimmer wieder und fühlt sich fortan traurig und gedrückt, wenn er gezwungen ist, die kurzen grauen Herbst- und Wintertage Deutschlands wieder durchzuleben.

Man bauet in dieser Region besonders Mais, Bohnen, Kartoffeln, Reis, Mandioca, etwas Gerste, ziemlich viel Zuckerrohr, wenig Kaffee und fast keinen Tabak; der Ackerbau liegt sehr darnieder wegen Indolenz der Bewohner und auch die angeseidelten Deutschen haben bei weitem nicht die Industrie entwickelt, wie jene von S. Leopoldo, ja nicht wenige derselben kaum einige Apfelsinenbäume gepflanzt, trotzdem sie 15—20 Jahre auf ihrem Lande wohnen und nur ein Paar Kerne zu stecken brauchen, aus denen man auch ohne Veredlung treffliche Frucht bäume erhält; eben so wenig hat man Versuche mit anderen Culturpflanzen gemacht. Europäische Gemüse gedeihen trefflich, werden aber selbst von den Deutschen wenig gepflanzt, mehre, z. B. Glas- oder Oberkohlrabi, sind erst vor Kurzem durch meinen Freund Carl Pabst aus Halle eingeführt worden! Von europäischen Obstarten hat man nur Pfirsiche und Quitten und auch diese selten — kurz Alles, was etwas Kenntniß und Pflege verlangt und was die Natur nicht von selbst giebt, ist vernachlässigt. Manche Tropengewächse gedeihen hier noch sehr gut, namentlich giebt die köstliche Banane, das edelste Geschenk der Natur, Jahr aus Jahr ein ihre reichliche Frucht, die man ohne Gefahr sogar Säuglingen verabreicht und welche eine eben so nahrhafte als delicate, sehr verschiedener Art des Genusses und der Zubereitung fähige Speise bildet.

Auf dem nach Sellow an 4000 F. über dem Meere erhabenen Hochlande (bei Laves) herrscht vollkommen südfranzösisches Klima — jeden Winter viel Reif, etwas Eis, doch selten Schnee, der bald der Sonne weicht und nur 1846 3 Tage liegen blieb, was Alles indeß nicht hindert, daß die Heerden ohne Obdach auf der Weide bleiben; gar keine Tropengewächse, Apfelsinen sehr schlecht und wenig, desto mehr aber Pfirsichen, Weizenbau u. s. w. Letzterer wird für diese Gegend einst ein e

infame Seelenverkäufer zu beobachten Gelegenheit hatte *). Nur der Handwerker also zumal derjenige, welcher mehr für Bedürfnisse und Nothwen-

*) Ende 1846 und Anfang 1847 langten in Rio de Janeiro, verlockt durch die schändlichen Machinationen und betrügerischen Vorspiegelungen des Hauses Delrue & Comp. in Dünkirchen und seiner Helfershelfer, denen erst durch die eben so energischen als humanen Schritte des hochverdienten Generalconsuls Sturz und sein zwar nicht sehr diplomatisches, aber einem Ehrenmanne, der Niederträchtigkeit und Dummheit gegenüber, desto besser anstehendes rücksichtsloses Auftreten, das Handwerk gelegt wurde, mehrere Hundert rheinländische Auswanderer an, die wegen schlechter Verpflegung am Bord halb verhungert und zum Theil sehr krank ans Land gebracht wurden. Die Meisten folgten gutem Rathe, und wurden von der Regierung, die sich hierbei sehr menschenfreundlich benahm, nach Sta Catharina geschafft, wo sie jetzt die Kolonien des Armagao und Sta Isabel bewohnen. An 140 Köpfe ließen sich aber beschwären, nach einer neu zu gründenden Kolonie des Dr. Saturnino de Souza e Oliveira zu ziehen, welche in einem tiefen, feuchten und ungesunden Thale bei Macahé, Provinz Rio de Janeiro, nahe der Seelüste gelegen war; ein Arzt, Dr. Schlesinger, wurde engagirt und es schien so weit alles gut gehen zu wollen. Nach 8 Monaten waren von 140 Kolonisten 23 todt und nicht ein einziger mehr arbeitsfähig; was entfliehen konnte, zog bettelnd in Rio umher und zerstreute sich dann!!! Dies zur Warnung für Auswanderer, die etwa Lust haben, sich nach Rio de Janeiro einzuschiffen, ohne vorher die bestimmtesten Nachrichten und Zusicherungen von Verwandten oder Freunden in Petropolis und dem übrigen Hochlande dieser Provinz erhalten zu haben. Sind sie nicht im Besitze derselben und sind diese nicht vollkommen zuverlässig, so ist es unverantwortlicher Leichtsin, Rio de Janeiro als Ausschiffungshafen zu wählen, denn die Regierung kann und wird sich der Einwanderer nicht ferner direct annehmen! —

Goldquelle werden, sobald Straßen gebahnt sind und deutsche Ansiedler einen regelmäßigen Ackerbau betreiben werden; denn Brasilien bezieht bis jetzt von Nordamerika sein Weizenmehl, welches 25 Procent Eingangszoll zahlen muß und von welchem in den Hafen von Rio de Janeiro allein jährlich für 3 Millionen preuß. Thaler eingeführt werden.

Das Klima der Küstenstriche v. S. Paulo ist sehr warm und feucht, daher dem Deutschen weniger zusagend; die Gebirgsabhänge bieten dagegen ein sehr angenehmes, nach ihrer Erhebung verschiedenes, im Allgemeinen dem der Provinz Sta Catharina ähnliches Klima. Das Hochland von Villa do Principe bis zur Hauptstadt São Paulo hat in dem, mehr dem Abhange nach der See nahegelegenen Theile südeuropäisches Klima: Tropengewächse gedeihen gar nicht mehr, Apfelsinen und derartige südliche Gewächse nicht besonders, da ihnen der Reif, der oft eintritt, wogegen Eis selten und Schnee gar nicht vorkommt, nicht zusagt, desto besser aber Pfirsiche und alle europäischen Culturgewächse: Kartoffeln, Flachs u. s. w.; Weizen wird indeß nicht viel gebauet. — Mehr nach Norden und in den Thälern der großen Flüsse Parahyba, Tiété ist das Klima wärmer und erzeugt viel Bananen, Zuckerrohr und Kaffee, ohne von seiner Fruchtbarkeit zu verlieren. In

digkeit, als für den Luxus arbeitet, obgleich auch von letztern in den großen Städten manche ein gutes Unterkommen finden werden, und welchem sein

einzelnen Districten des Hochlandes von Minas Geraes ist das Klima ebenfalls sehr gemäßigt, so daß daselbst Tropenfrüchte nicht mehr gedeihen, aber hier und da Weizen gebaut wird, z. B. bei Sabará unter $19\frac{1}{2}$ S. Br. In anderen Districten gedeihen jene Früchte recht gut, aber doch ist die Temperatur gewöhnlich sehr mild und angenehm und einige Orte, z. B. Campanha (da Princesa), São João d'el Rey und andere, sind berühmt wegen des angenehmen gesunden Aufenthalts in denselben. Es liegt dies in der Erhebung über der Meeresfläche, welche auf dem Hochlande dieser Provinz durchschnittlich 2500 bis 3300 Fuß beträgt.

Man vergleiche nun einmal Klima und Gesundheitsverhältnisse des verschricenen Südbrasilien mit denen anderer, den Auswanderern anz- und vielgepriesener Länder und Landstriche und frage sich dann, wie viele in dieser Hinsicht den Vergleich mit ihm aushalten! Süd-Chile — gewiß; nur herrscht an der Küste und namentlich auf Chiloe übermäßig viel Regenwetter, auf letzterer Insel nach Ischudi (Reisefskizzen aus Peru Band I. Cap. 1.) ähnlich wie in Santos, wo es im Schaltjahre ungefähr 365 Tage regnet. — Südastralien — doch nicht ganz; der Sommer ist übermäßig heiß (bis $33\frac{1}{4}$ ° R.!) und trocken, die Temperaturschwankungen sind zu heftig und empfindlich (in wenigen Stunden bis 22 ° R.!), die glühend heißen Winde im Sommer höchst lästig (Hagkarl, Australien S. 30—33). Von allen Staaten der nordamerikanischen Union aber lassen sich mit Südbrasilien höchstens die Gebirgsgegenden von den Carolinas, von Georgien, Alabama und Tennessee und das höherliegende westliche Texas vergleichen; sämtliche übrige Staaten werden entweder regelmäßig von Gallen- und Wechselfiebern heimgesucht, oder wo dies, wie in den nördlichen Staaten, nicht allgemein der Fall ist, herrscht im Vergleich zu Deutschland im Sommer eine unverhältnismäßige Hitze, im Winter eine eben so unverhältnismäßige Kälte — ein ächtes russisches Continentaliklima! Um solche Herrlichkeiten zu genießen, wie z. B. in Wisconsin: „einen langen strengen Winter,“ ein kurzes Frühjahr mit Frösten bis tief in den Mai hinein, „einen heißen Sommer,“ mit bis 29 ° R. im Schatten und dabei kalten Nächten, und trotz jenes Winters und dieser kalten Nächte doch nicht vom Wechselfieber verschont zu bleiben, braucht man wahrlich nicht 2000 Meilen weit über See zu gehen und kann sie näher haben, und das wiegt auch der „prächtige Herbst“ nicht auf, da noch im September mitunter 29 ° R. vorkommen (De Haas Wisconsin, S. S. 47, 52, 53, 67, 85, 108 und 111).

Die im letztern Werke (S. 47.) und auch sonst wohl noch aufgestellte Behauptung, daß der deutsche Feldarbeiter in einem wärmeren, **ich will nicht sagen**, tropischen, Klima seine Körperkraft zerstöre, und es besser sei, einem kältern Klima als einem wärmeren zuzuwandern, ist eine so radicale Albernheit, daß sie eigentlich gar keine Beleuchtung verdiente. — Die Thatsache ist, daß, wer im kalten Klima nicht gern etwas that und nur von der bitteren Noth gezwungen arbeitete, in einem wärmeren Klima wo möglich sich ganz auf die Bärenhaut legt, weil die Natur ihm hier fast zu sehr zu Hülfe kommt und ihm so manche Arbeit abnimmt, zu der ihn ein rauhes Klima unbedingt zwingt, wie z. B. einen großen Theil der Sorge und Kosten für eine feste starke Wohnung, Feuerholz, Kleidung u. s. w.; der fleißige thätige Mann kann und wird auch in einem wärmeren Klima viel arbeiten und behält seine Körperkraft ungeschwächt, wenn sonst das Land nur gesund ist. Um dies zu wi-

Geschäft erlaubt, sich nur selten den senkrechten Sonnenstrahlen auszusetzen, möge sich den Städten des ganzen Brasiliens zuwenden; er kann hier so wenig wie in irgend einem andern Lande erwarten, daß man sich um seine Dienste reißt und hat auch hier im Anfange mit vielen Mühseligkeiten und Schwierigkeiten zu kämpfen, bis er Sprache und Sitte des Landes kennen gelernt. Hat er dies aber nach 1—2 mühevollen Jahren erreicht, während deren er bei Fleiß und Sparsamkeit schon ein hübsches Sümmden zurücklegen kann, so ist er ein gemachter Mann, sei es, daß er in den Küstenstädten bleibt oder mehr ins Innere geht, wo geschickte Handwerker noch selten sind und theuer bezahlt werden, und erfreuet sich allgemeiner Achtung, da das Vorurtheil, daß Handarbeit den weißen Mann schände, schon seit langer Zeit in Brasilien verschwunden ist und ein guter Arbeiter überall Gelegenheit zu gutem Verdienste findet, ohne sich mit Sklaven in eine Reihe stellen lassen zu müssen, wie wohl hier und da behauptet wird. Arbeitet er mit diesen in einer Werkstatt, so wird er besser bezahlt und hat eine besondere Stellung dem Herrn gegenüber, da er so gut wie dieser ein freier Mann ist, und gefällt's ihm nicht in dieser Werkstatt, so findet er andere, die ihm eine mehr zusagende Stellung gewähren; mit freien Mulatten und Negern zu arbeiten wird ein vernünftiger Mann, wenn er nur gut bezahlt wird, in Brasilien nicht verweigern, da hier das Farbenvorurtheil nicht existirt und man Mulatten findet, die hohe Beamte und Professoren, und Neger, die Doctoren der Medicin, Advokaten und Officiere sind und mit denen umzugehen

sen, muß man freilich die Deutschen unter solchen Verhältnissen gesehen haben und darf nicht nach bloßen Theorien und darnach gehen, daß unter den Tropen die Deutschen im Flachlande Feldarbeit nicht lange aushalten — denn 5 Grad mehr oder weniger in der Breite machen schon einen gewaltigen Unterschied und noch vielmehr die Erhebung über das Meer; man muß gesehen haben, wie z. B. die Kolonisten in S. Leopoldo und Sta Catharina auf den Urwald mit ihren Aerten losgehen können, wenn sie nur wollen und gut bezahlt werden, oder in Accord arbeiten.

Eine andere Thatsache zu Gunsten wärmerer Länder, von der aber Herr Dr. de Haas nichts sagt, ist die, daß man daselbst, um dieselben Vortheile wie im kalten Klima zu haben, überhaupt weit weniger Arbeit, vielleicht nicht der Hälfte, bedarf, und sich die Ackerarbeit auf das ganze Jahr vertheilt, während sie im kalten Klima auf 6—7 Monate zusammengedrängt ist; daß dort die Wärme durch das ganze Jahr die Vegetation unterstützt, ohne doch dem Körper zu schaden, das Einbringen von Heu und anderem Winterfutter, so wie gute Stallungen überflüssig macht und von demselben Acker, der im kalten Klima eine Ernte giebt, deren drei zu nehmen gestattet: Mais, Bohnen und Kartoffeln.

Niemand sich scheuet, wogegen in Nordamerika und Westindien der Farbige vom Weißen als ein untergeordnetes verächtliches Wesen angesehen wird, dessen Berührung allein schon zu vermeiden ist. — Der Handwerker, welcher sich dem heißen Norden Brasiliens zuwendet, muß mehr Sorgfalt auf seine Gesundheit verwenden und kann deshalb nicht so viel arbeiten, wie im kühleren Süden, aber seine Arbeit wird sehr hoch bezahlt, wenn er sein Fach versteht und dasselbe viel in Anspruch genommen ist; im Süden kann er mehr arbeiten, verdient aber weniger, wogegen er dann auch wieder länger arbeitsfähig bleibt und weniger rasch altert, daher der Süden im Allgemeinen vorzuziehen ist, um so mehr, als auch hier die Arbeit theuer bezahlt wird, wenn auch zum Theil nicht so hoch wie im Norden, und der Süden bevölkerter und besser angebauet ist. Auch der geschickte Arzt, der aber seine Universitätsstudien regelmäßig beendet, promovirt haben und alle Zeugnisse darüber mitbringen muß, der Apotheker, der seine Staatsprüfung bereits in Deutschland abgelegt oder 2 Jahr studirt hat und die betreffenden Zeugnisse vorlegen kann (— beide, um alsbald zum Examen vor den medicinischen Prüfungscommissionen in Rio de Janeiro oder Bahia zugelassen zu werden); der Lehrer in Mathematik, neueren Sprachen, Zeichnen und Musik, weniger in den alten Sprachen; manche Künstler, wie geschickte Portraitmaler, Lithographen, Bildhauer und Bildschnitzer, Modelleure, die geschickt in Thon zu arbeiten und zu brennen verstehen, aber etwas Capital besitzen müssen, Graveure und Steinschneider, Mechaniker, Polytechniker und Architekten (namentlich solche, die Wasser- und Mühlenbau gründlich verstehen,) werden in ganz Brasilien leicht ein vortheilhaftes Unterkommen finden und Vermögen erwerben, sobald sie das erste Drangsaljahr überstanden und die Sprache erlernt haben, wobei indeß für letztere drei zu bemerken ist, daß sie ihr Fach auch praktisch gründlich kennen und alle Handgriffe selbst verstehen müssen, um sie ausüben zu können, wenn es ihnen wie häufig im Anfange an tüchtigen Arbeitern fehlt, und daß bloße Theoretiker ihren Boden in Brasilien zur Zeit nicht finden. —

Die große Masse der deutschen Auswanderer, welche Ackerbau mit eignem kräftigen Arme betreiben will, bleibe dem tropischen Brasilien fern und wähle zum nördlichsten Ausschiffungshafen den von Santos in der Provinz São Paulo; sie meide ferner den ganzen der See nahegelegenen feuchten und tiefen Küstenstrich der eben genannten Provinz, der ohnehin von Brasilianern schon ziemlich dicht besetzt ist, und endlich das Dreieck zwischen den Flüssen Sahy grande und São Francisco do Sul

in der Provinz Sta Catharina, obgleich dasselbe noch ziemlich viel umsonst zu erhaltendes Regierungsland enthält, wegen seiner tiefen Lage und schlechten Wassers, welche daselbst häufig Wechselfieber veranlassen und diesen Strich in Verruf gebracht haben, wogegen mehr im Innern und weiter südlich das Land sich hebt, hügelig und bergig wird und sein Gesundheitszustand auch dem deutschen Ansiedler zusagt.

Es bleiben mithin übrig, um deutschen Auswanderern empfohlen werden zu können: die Provinz Rio Grande do Sul, die Provinz Santa Catharina mit Ausnahme oben erwähnten Dreiecks, und die Hochländer und Gebirgsabhänge der Provinz São Paulo, in denen der Ansiedler im Allgemeinen ein gesundes Klima, fruchtbaren Boden, großen Productenreichthum und gesicherten Absatz seiner Producte findet, und wo er, seiner Gesundheit halber, nur jene einzelnen Orte meiden muß, an denen er dem Augenscheine nach kein gutes Trinkwasser in Brunnen, Quellen oder Bächen zu finden hoffen darf, und sich möglichst nahe bei schon angestiedelten Deutschen, einem guten Wege, schiffbaren Flüssen *rc.* niederzulassen hat, um schnellen, sichern Absatzes seiner Producte gewiß zu sein.

Nur auf die genannten Landstriche beziehen sich die nachfolgenden Winke und Rathschläge für Auswanderer; die Hochländer der Provinz Rio de Janeiro sind zu beschränkt, diejenigen der Provinz Minas Geraes zu entlegen, um einer regelmäßigen, in größerem Maasstabe zu bewerkstelligenden deutschen Kolonisation dienen zu können, wie sie in den empfohlenen Landstrichen möglich und von einer vermögenden Kolonisationsgesellschaft bei geeignetem Verfahren sogar leicht zu erreichen ist *).

*) Es ist im höchsten Grade zu bedauern, wenn auch nicht sehr zum Verwundern, da man in Deutschland schon gewohnt ist, daß die, welche berufen sind, dergl. Angelegenheiten zu betreiben, sie entweder ganz vernachlässigen oder unpraktisch angreifen, — daß das Reichsministerium *Hrn. Gerstäcker* bei seiner Reise zur Erforschung von Buenos Ayres, Chile, Californien und Australien in Bezug auf deutsche Einwanderung nicht veranlaßt hat, auch Südbrasilien zu besuchen, das auch hier wieder völlig unbekannt gewesen zu sein scheint!!! Alle jene Länder liegen ferner von Europa und die Reise ist kostspieliger und beschwerlicher, ohne daß sie mehr Vortheile, ja nur dieselben gewähren, wie Südbrasilien, wo eine Kolonisationsgesellschaft Fürstenthümer fast umsonst erwerben könnte. — Daß in der Provinz Rio grande do Sul über 16,000 Deutsche leben, davon 10,000 auf einem Areal bei São Leopoldo, die sämmtlich blühen und gedeihen, scheint das Reichsministerium gar nicht gewußt zu haben, da seine Vernachlässigung Südbrasilien sonst ganz unerklärlich ist, so wenig wie es geahnt zu haben scheint, daß in der Provinz Sta Catharina an 3000, in der von São Paulo an 12 — 15,000 Deutsche, theils in Kolonien vereinigt, theils zerstreuet leben und größtentheils seit 20 und mehr Jahren angesiedelt sind, und die ganze deutsche Bevölkerung Brasiliens an 40 — 50,000 Seelen beträgt!

II.

Brasilien ist in Deutschland, Hamburg und Bremen etwa ausgenommen, ein noch sehr wenig gekanntes Land, von dem man oft die sonderbarsten, dem, welcher dasselbe kennt, oft höchst lächerlich erscheinenden Vorstellungen hat. Wie mancher Leser wird sich wundern, zu hören, daß es in der Hauptstadt Rio de Janeiro beständig portugiesisches Theater und portugiesische Oper und fast immer auch französisches Theater und französische Oper, ein Tivoli, Stiergefechte u. dgl. giebt, daß man daselbst Eis isst, der tyrannischen Mode noch ungeschickter und blinder gehorcht, wie in Europa, sich stets und überall in schwarzen Hut, Frack und lackirte Schuhe steckt, statt dem Klima angemessen in Strohhut und Jaquette einherzugehen, und daß sich dieser Zustand mehr oder weniger in allen großen Städten wiederholt! Wie mancher wird staunen, zu vernehmen, daß die Nachricht von der letzten französischen Revolution noch nicht volle 5 Wochen nach dem Ereignisse in Rio verbreitet war, daß man dort seine deutschen Zeitungen ziemlich regelmäßig hat, in der deutschen Gesellschaft daselbst, Germania, neben vielen andern Blättern auch die Hildburghäuser Dorfzeitung und die fliegenden Blätter aufliegen und man auch in den Provinzen mit einiger Mühe deutsche Zeitungen freilich oft ziemlich verspätet, haben kann! Selbst manche Gelehrte und Journalisten, wenn anders diese Zeilen ihnen unter die Hände gerathen, dürften sich verwundern, daß in Brasilien, woselbst bis 1820 nur zwei erbärmliche Journale wöchentlich zweimal, 1821 acht, 1828 zweiunddreißig, 1835 sechsundfünfzig derselben erschienen, jetzt deren über 85 wissenschaftliche, belletristische und politische periodische Blätter herauskommen, von denen mehre den größten deutschen Zeitungen in Format nichts nachgeben, sie in Papier und Druck zum größten Theile weit überbieten und regelmäßige Correspondenzen aus London, Paris und Lissabon empfangen, und welche alle zusammen jährlich etwa 8,600,000 Exemplare über das Land verbreiten, (Revista trimensal do Instituto historico-geographico brazileiro 2^o Serie T. I. Nr. 2.) — Zahlenverhältnisse, welche einem Lande, dessen freie Bevölkerung nur etwa 3 Millionen beträgt, von denen mindestens zwei Drittheile weder lesen noch schreiben können, nicht gerade zur Unehre gereichen. Daß bei Rio de Janeiro zwei großartige Eisengießereien und

Maschinenfabriken, in Bahia, Pernambuco, Maranhão und Porto Alegre kleinere und größere Maschinenwerkstätten bestehen, daß eine regelmäßige Dampfschiffahrt die ganze brasilianische Küste von Pará bis Rio grande do Sul berührt und kleinere Dampfer an vielen Punkten derselben einen lebhaften Verkehr unterhalten, daß man in Rio Omnibusse und Droschken hat, auch in Brasilien Homöopathen und Allopathen sich in den Haaren liegen und öffentlich einander schlecht machen, und Theaterkritiker sich gegenseitig vor dem lieben Publikum ihre schmutzige Wäsche waschen, dürfte ebenfalls mancher nicht von einem Lande erwarten, von welchem es in seinem Kopfe oft wunderbar von Wilden, Schlangen, Tigern und Krokodilen, dazwischen von Gold und Diamanten, von Sklaven, die in Ställe gesperrt, aus Trögen gesütert und gelegentlich neben anderen Herrlichkeiten an Kolonisten verschenkt werden, und anderm Unsinne mehr spukt. —

Diese Unkenntniß Brasiliens, obgleich in neuester Zeit hie und da etwas gelichtet, scheint doch im großen Publikum seit 20 Jahren fast ganz unverändert geblieben zu sein; sie erstreckt sich fast über alle Verhältnisse und nur der Handel, die Geographie und die Naturschätze einiger Nordprovinzen sind davon ausgenommen. Von den klimatischen Gesundheitsverhältnissen der den Auswanderern oben anempfohlenen Gegenden, von ihren Naturschätzen, vom Ackerbau und der Industrie, welche in ihnen betrieben werden, weiß man in Deutschland fast nichts, einige wenige Gelehrte etwa ausgenommen; nicht minder unbekannt scheinen die politischen Institutionen und die Gesetzgebung des Kaiserreichs. Man denkt sich seine Verhältnisse fast immer noch so, wie sie, in ältern Werken geschildert, vor 25 Jahren waren, ohne zu berücksichtigen, daß auch Brasilien reißend fortgeschritten ist und sich von Jahr zu Jahr mehr entwickelt, wenn es sich auch in dieser Hinsicht mit Nordamerika nicht zu messen vermag. — Alle diese Umstände haben dazu beigetragen, daß Brasilien bald eben so sehr überschätzt, als ungerecht verläumdete wurde; in den zwanziger Jahren, den Zeiten des „schönen neuen Liedes“ mit dem Refrain „Brasilien ist nicht weit von hier“ war dasselbe ein Eldorado, ein Paradies, dem man nur zuzueilen brauchte, um ein reicher, glücklicher Mann zu sein; später, als durch Ungeschick der brasilianischen Regierung *) und Schlechtigkeit mancher ihrer Agenten viele

*) Es ist eine abscheuliche Verläumdung gegen das Land Brasilien, wenn man ihm das Mißlingen so mancher Kolonisationsversuche aufbürden will, die auf seinem Boden gemacht wurden, eine schändliche Ungerechtigkeit, seine Regierung immer und immer wieder mit Koth zu bewerfen, weil bei diesen Kolonisationen viel Elend sich ereignete und viele Betrügereien verübt wurden. — Was vom Lande Brasilien

Kolonisten in Elend geriethen, war es eine Hölle und die Brasilianer waren eine Nation von Spitzbuben und Banditen!

Die Wahrheit liegt hier, wie gewöhnlich überall, in der Mitte: Brasilien ist ein neues, junges, höchst spärlich bewohntes und noch weniger angebautes Land mit überaus reichen Hülfquellen, welche aber nur durch Thätigkeit, Kenntniß und Ausdauer ausgebeutet werden können; wer daselbst außerhalb der Städte und größeren Ortschaften die geregelten Zustände Europas oder der älteren nordamerikanischen Staaten erwartet, täuscht sich; wer auf Schritt und Tritt den Beistand einer hochlöblichen Polizei anzurufen gewohnt ist, bleibe ihm fern.

zu halten ist, hoffe ich gezeigt zu haben und noch zu zeigen; was man seiner Regierung vorwerfen muß, ist die zu große Leichtigkeit und Uebereilung, mit der sie fast immer diese Angelegenheiten angriff, die Sorglosigkeit, mit welcher sie sich oft Abenteuerern oder geradezu Schurken anvertraute, unter denen leider vielfach unsere lieben Landsleute figuriren, welche dann Regierung und Kolonisten zugleich betrogen und bestahlen, letztere demoralisirten und zu allen Niederträchtigkeiten die Hand boten oder selbst dazu Veranlassung gaben, oder, wenn auch hie und da ihre Rechtlichkeit nicht bestritten werden kann, ihrem Ehrgeiz und leichten Grundsätzen zum Schaden der Kolonisten freien Lauf ließen. Nur unter Dom Pedro I. wurde gegen eine Anzahl Kolonisten eine schreiende Ungerechtigkeit verübt, indem man sie wider Recht und Vertrag unter das Militär steckte; das hat lange aufgehört und kehrt nicht wieder, da die Brasilianer seit 1830 klug geworden sind, in den fremden Soldaten, gerade wie Franzosen und Italiener in den Schweizern, nur Werkzeuge des Despotismus zu erblicken und davon nichts mehr wissen wollen. — Johann VI. hatte mit seiner Kolonisation von 1818 die besten wohlwollendsten Absichten; die Kolonie von Neu-Freiburg kostete ihm 4 Millionen Crusaden (2 Mill. Thaler) aber seine Agenten, namentlich der infame Seelenverkäufer Gochet, vereitelten das ganze Unternehmen schon im Keime, transportirten neben wenigen rechtlichen Kolonisten eine Masse Gefindels nach der neuen Kolonie und bereicherten sich und ihre Helfershelfer auf Kosten der Kolonisten und der Regierung. — Später kam als Agent Dom Pedros I. der berühmte Major Schäfer, ein würdiger Nachfolger des nobeln Gochet; dann folgte auch nach und nach die Gründung der Kolonien S. Leopoldo, Tres Forquilhas und Torres in Rio Grande, São Pedro d'Alcantara in Sta Catharina, Sto Amaro und Rio Negro in São Paulo und Caravellas in Espritu Santo und in neuester Zeit diejenige von Petropolis. Auch hier herrschte überall viel Wirrwarr und Unordnung und manche Betrügerei wurde von Unterbeamten an den Kolonisten verübt; aber die Regierung ließ sich das alles schweres Geld kosten und suchte zu helfen, wo sie konnte und Uebelstände zu ihren Ohren gelangten, was freilich oft künstlich verhindert wurde, und es ist nur zu bedauern, daß sie so wenig entsprechende Erfolge erlangt und noch weniger Dank geerntet hat. — Wären alle die ungeheuren Summen, welche Brasilien seine Kolonisationsversuche gekostet haben, zweckmäßig verwandt, — es müßten erstaunliche Resultate erzielt sein, während bis jetzt zwei Drittheile derselben ohne Nutzen für das Land verschleudert wurden und

Die Brasilianer, ein vielfach gemischter Menschenschlag, tragen in ihrem Charakter fast durchgängig eine große Indolenz, Trägheit und Sinnlichkeit zur Schau, leiden an der heftigen Leidenschaftlichkeit und Reizbarkeit aller Südländer und betrügen, gerade wie die Nordamerikaner, sehr gern in Handel und Wandel, wobei sie viel Talent entwickeln; neben diesen üblen Eigenschaften, von denen die ersteren um so mehr hervortreten, je heißer und nördlicher die resp. Provinzen liegen, zeigt der Brasilianer aber auch wieder einen hellen, empfänglichen Geist, meistens schnelle Fassungsgabe, überhaupt sehr viel Talent und viele gute Charakterzüge, unter denen große Gastlichkeit, Wohlwollen und Gefälligkeit gegen Fremde, überaus große Mildthätigkeit, welche leider von vielen arbeitsscheuen deutschen Einwanderern, zu ihrer Schande sei es gesagt, oft auf eine empörende Weise gemißbraucht wurde, und eine zuvorkommende, gewinnende Herzlichkeit, welche mir den Umgang mit manchem Brasilianer zu einem höchst angenehmen machte, an den ich noch jetzt mit innigem Vergnügen zurückdenke. Der widerliche, sein Land und noch mehr sich selbst überschätzende Hochmuth des Nordamerikaners ist dem Brasilianer fremd und wenn er auch seinen nationalen Stolz hat, so belästigt er doch den Fremden nicht damit auf die unangenehme Weise, der man in den Vereinigten Staaten nirgends entgegen kann. Der einsichtsvolle, thätige und rechtliche Fremde wird von ihm geachtet und geschätzt und er vertraut ihm oft mehr als seinen eigenen Landsleuten, wenn er auch, wie alle südamerikanischen Kreolen, den Fremden im Allgemeinen nicht besonders hold

ihm nur Unehre und Udanf einbrachten. — Läßt sich nun nicht läugnen, daß die brasilische Regierung durch mehr Umsicht und Energie viel Betrug, Ungerechtigkeit und Elend hätte verhüten können, so darf man wieder nicht verschweigen, daß sie sich bei vielen Gelegenheiten höchst menschenfreundlich gegen die deutschen Einwanderer betrug, wie sie z. B. 1846 und 47 an 2000 von Antwerpen und Dünkirchen zum Theil halb verhungert und krank ankommenden Kolonisten längere Zeit Obdach und Subsídien für Nahrung gewährte und sie schließlich unentgeltlich nach São Paulo, Sta Catharina und Rio grande beförderte, obgleich sie ihnen gegenüber zu nichts verbunden war; daß ferner die Provinzialregierungen von Sta Catharina und Rio grande den angekommenen Kolonisten Ländereien anwiesen und Subsídien, die indeß in 5 Jahren zurückzahlen sind, gewährten, zu denen sie ebenfalls nicht verbunden waren. Diese Fälle sprechen jedenfalls für die Humanität der brasilischen Oberbehörden, wenn sie auch sich für die Folge gegen Wiederholung derselben verwahrt haben und weder Subsídien noch Freipassage mehr gewähren werden, und man sollte billigerweise überall das Schlechte nicht verschweigen, aber auch das Gute anerkennen. — Wie viel deutsche Einwanderer in Nordamerika früher und selbst jetzt noch betrogen und bestohlen wurden und elend zu Grunde gingen, davon schweigt man freilich; sie verlieren sich

ist, *) weil sie seinem Vaterlande oft viel Nachtheil zugefügt haben, wirklich aber nur in seiner Einbildung seinen Erwerb schmälern und oft hoch-

und verkommen einzeln, und man spricht nicht weiter davon, da man dort nur Zeit zum „Geldmachen“ hat. Die deutsche Kolonisation in Brasilien war immer mehr oder weniger massenhaft und muß es der Natur des Landes nach noch möglichst für längere Zeit bleiben; fand dann ein Unglück oder eine Ungerechtigkeit Statt, so erhoben gleich viele auf einmal ihr Wehgeschrei, welches die geschäftige Fama, oft auch Haß, Neid und Intrigue, eiligst nach Deutschland weiter gelangen ließen, wo es weiter ausgebeutet wurde, Niemand aber daran dachte, dergleichen für die Zukunft zu verhüten. Das ist die Moral von der Geschichte. Man hat in Nordamerika viel Lehrgeld geben müssen und in Brasilien vielleicht noch mehr; aber auch hier ist diese Zeit hoffentlich vorüber, denn die Regierung ist klug geworden und will von Kolonisationen, zu denen sie direct mitwirken und Geld hergeben soll, nichts mehr wissen.

*) Unter den Fremden sind in Brasilien die Portugiesen fanatisch gehaßt und verachtet und das Schimpfwort „Bleisfuß“ (Pé de chambo) hallt ihnen überall nach; sie waren es, welche Brasilien immer auf die empörendste Weise aussogen, einst den Staatsschatz und die Bank von Rio de Janeiro bei der Abfahrt Johann VI. wie Raubmörder plünderten und noch heute nur nach Brasilien kommen, um durch Wucher und Betrug, wobei viele ehrenwerthe Ausnahmen nicht abgeleugnet werden sollen, durch Sklavenhandel, den sie fast ausschließlich in Händen haben und hauptsächlich durch brasilische und nordamerikanische Schiffe betreiben und andere schlechte Mittel, selten nur durch eine Industrie, die Brasilien selbst Segen bringt, Geld zusammenzuscharren, und damit unter Zurücklassung einer Unmasse von Mulatten nach Portugal zurückkehren. Auch die spanischen Kreolen der Nachbarstaaten sind gründlichst gehaßt, aber auch gefürchtet, namentlich die Argentinern, welche den Brasilianern den Haß mit Spott und Verachtung zurückgeben. Von Nordamerikanern und Franzosen scheint man ebenfalls nicht sonderlich viel zu halten und wirft ihnen häufig gemeine Habsucht, Unredlichkeit und Unzuverlässigkeit vor. Der Engländer ist in Brasilien am höchsten geachtet wegen seines soliden Charakters, seiner Thätigkeit und Energie und wegen der Macht seines Vaterlandes; ihm zur Seite steht der Deutsche, und es ist sehr erfreulich, sagen zu können, daß man in Brasilien als solcher stolz sein kann auf seine Nationalität, — rühmte sich doch eine der ersten Hofdamen der Kaiserin mehrmals öffentlich ihrer deutschen Abkunft, — während in Nordamerika die meisten unserer lieben Landsleute sich möglichst beeilen, deutsche Sitte und Sprache und ihre Abkunft zu verleugnen, was sich erst in der neuesten Zeit geändert hat. Sittlichkeit und geistige Bildung, Muth und Energie, Unternehmungsgeist und Arbeitslust, und vor allem Solidität und Zuverlässigkeit des Deutschen stehen in Brasilien bis jetzt noch im besten Rufe und es ist nur zu wünschen, daß jeder Einwanderer dazu beitragen möge, diesen schönen Ruhm zu erhalten oder noch zu vermehren! Unter allen Kolonien, die man mit Franzosen, Italienern, Belgiern u. s. w. gründete, haben nur die Deutschen Stand gehalten und sich zu mehr oder weniger großer Blüthe emporgearbeitet und das erkennen auch die Brasilianer an, so wie ihnen der Muth, welchen deutsche Soldaten und Kolonisten bei mehr als einer Gelegenheit zeigten, Achtung, und wie es scheint, sogar eine Art von Respect und Aengstlichkeit eingeflößt zu haben scheint.

müthig auf ihn herabsehen. — Im äußeren Benehmen zeigen die Brasilianer beiderlei Geschlechts, häufig selbst Neger, einen Anstand und eine Würde, die von dem oft so plumpen Auftreten vieler unserer deutschen Bauern und Handwerker sehr vortheilhaft absticht, unter den höheren Ständen aber auch wieder in zu große und oft lästige Ceremonieen und Complimente ausartet.

III.

Die Landessprache Brasiliens ist die portugiesische;*) die meisten gebildeten Leute, namentlich die jüngeren, Advocaten, Aerzte, viele Beamte, Officiere, Kaufleute u. s. w. sprechen französisch, so daß ich mich dieser Sprache anfangs fast ausschließlich und auch später noch sehr häufig bediente; englisch ist weniger verbreitet, noch weniger deutsch, obgleich man doch zuweilen hochstehende Beamte findet, welche die Augsburger Allgemeine Zeitung lesen. Selbst der Kaiser versteht die deutsche Sprache sehr gut.

Die Staatsreligion ist die katholische; allen andern Religionsparteien ist der Gottesdienst öffentlich erlaubt mit der Beschränkung, daß ihre Gotteshäuser nicht die äußere Form von Kirchen (Thürme und Glocken) haben

*) Von neueren portugiesischen Sprachlehren kenne ich zwei: von J. C. Müller, Hamburg 1840, und von Dr. A. G. Wollheim, Hamburg und Leipzig 1849; vom letztern ein, freilich nicht sehr vollständiges Wörterbuch, Leipzig bei Fr. Fleischer. Die größte Schwierigkeit bei Erlernung der, übrigens ziemlich leichten, Sprache, besteht in der richtigen Betonung der Wörter, welche in beiden angegebenen Sprachlehren sehr mangelhaft abgehandelt ist; es wäre bei etwaigen neuen Auflagen den Herren Verfassern anzurathen, wenigstens die Abwandlungen der Zeitwörter für die Betonung genau und vollständig zu accentuiren und einige Seiten ebenfalls genau und vollständig accentuirter Leseübungen beizufügen, um ihre Sprachlehren für den Selbstunterricht brauchbarer herzustellen. — Uebrigens bedarf der deutsche Einwanderer für den Anfang die Sprache fast gar nicht und braucht sich ihretwegen keine großen Sorgen zu machen; in den Südpvinsen findet man fast in jedem Kirchdorfe und noch vielmehr in allen Städten Deutsche, an deren Rath, freilich immer mit Vorsicht, der Einwanderer sich halten kann. Hat man keine große Eile, so kann man mit deutschen Handelsleuten von Rio de Janeiro bis tief nach Minas und durch die ganzen Südpvinsen bis in die Banda oriental reisen, ohne ein Wort portugiesisch sprechen oder verstehen zu müssen. Im Umgange erlernt sich die Sprache äußerst rasch und namentlich Kinder sprechen dieselbe oft nach 3 Monaten schon hinlänglich, um ihren Eltern als Dolmetscher dienen zu können.

dürfen. *) Diese Beschränkung ist unwürdig, wird aber ohne Zweifel binnen einem Jahrzehnt aufgehoben werden, da der Brasilianer in religiöser Hinsicht höchst tolerant oder auch indifferent, wie man will, und der Einfluß der Geistlichkeit äußerst gering ist. — Die Frage ist schon mehrfach öffentlich besprochen und nur die Langsamkeit, mit der alle Geschäfte in Brasilien vorwärts gehen, hat gehindert, daß sie schon vor den Kammern verhandelt worden ist. Mit einiger Ausdauer von Seiten einer größern deutschen Kolonisationsgesellschaft würde es bald gelingen, diese Beschränkung zu beseitigen. — Der katholische Gottesdienst wird in Brasilien meist mit großem Pompe, mit vielen und oft prächtigen Processionen, mit Feuerwerken und Kanonenschlägen gefeiert; aber große Religiosität darf man bei dem Brasilianer, die Frauen etwa ausgenommen, nicht suchen, wozu leider der häufig höchst liederliche Lebenswandel vieler Geistlichen nicht wenig beiträgt. Ich weiß übrigens nicht, ob dieser Indifferentismus schlimmer ist, als die Heuchelei der Nordamerikaner, mit der sie Sonntags drei- und viermal in die Kirche laufen, in der Woche aber den lieben Nächsten über's Ohr hauen, wo sie können, gerade wie die Portugiesen in Brasilien, die auch regelmäßig ihre Messe und ihre Processionen mitmachen, um von dem Herrn der Welt Segen für ihre sauberen Manöver in den übrigen Tagen zu erflehen. Reizt man den Brasilianer nicht durch unanständige und unpassende Ausfälle gegen seine Religion, so kann man oft sehr vernünftig mit ihm über religiöse Dinge reden; er ist nicht bekehrungssüchtig, läßt jedem in seiner Weise gewähren und nie habe ich eine alberne oder verkehrte Bemerkung über den Protestantismus gehört, ohne indeß leugnen zu wollen, daß es auch in Brasilien intolerante Pfaffen giebt, die aber schon öfter von der Regierung und selbst von den Bewohnern derb auf die Finger geklopft wurden. Wer stärkeres religiöses Bedürfnis fühlt, kann seinen Sonntag und seine Andacht feiern, wie er will, und steigt wie überall durch wahre Religiosität, die in seinem Wirken und Leben, nicht aber bloß auf den Lippen und durch Kopfhängerei zu Tage tritt, in der öffentlichen Achtung; aber man kann sich in Brasilien wie in Deutschland, nachdem man sich 6 Tage gequält und abgemüht hat, am siebenten auch erholen und die Genüsse froher Gesellig-

*) In Rio de Janeiro besteht eine starke deutsch-evangelische Gemeinde mit Pfarrer, in Petropolis desgleichen; in São Leopoldo sind zwei evangelisch-deutsche Pfarrer in Tres Forquilhas einer, wogegen es in den Provinzen Sta Catharina und S. Paulo an ihnen noch fehlt, welcher Mangel aber hoffentlich bald beseitigt sein wird.

keit suchen, ohne wie in Nordamerika und, wiewohl in etwas minderm Grade, auch in den englischen Kolonien, Australien u. s. w. fürchten zu müssen, verfehert zu werden und seinen Credit zu verlieren, wenn man Sonntags nicht wenigstens zweimal in die Kirche geht und die übrigen Stunden sich nicht zu Hause und allein fürchterlich langweilt.

Die Regierungsform Brasiliens ist monarchisch — ein wahres Glück für das Land, welches ohne dieselbe, gerade wie die spanischen Republiken, von einer Revolution nach der andern heimgesucht worden wäre, obgleich es unsinnigerweise an öfteren Versuchen dazu nicht gefehlt hat, namentlich in verschiedenen Nordprovinzen, in Minas, São Paulo und Rio grande. Ich sage unsinnigerweise, — denn eine sehr liberale Constitution, unter welcher die Majorität der zweiten allgemeinen Kammer bis jetzt das Land allein regiert hat, Preßfreiheit, Geschwornengerichte, freie Gemeindeverfassung, Volkswehr, Provinzialstände u. s. w. sichern dem Lande alle wünschenswerthen Freiheiten und wenn sie, wie nicht zu leugnen ist, dem Lande leider nicht allen wünschenswerthen Vortheil gebracht haben, so liegt das hauptsächlich daran, daß man überall mehr Politik fabricirte, als gut war, und des Landes materielle Interessen darüber vernachlässigt hat. — Dem Kaiser stehen 6 Ministerien und ein aus 12 Mitgliedern bestehender Staatsrath zur Seite für die Verwaltung des Reiches; in den Provinzen leiten die Präsidenten derselben die Geschäfte.

Die Gesetzgebung ist sehr human und fast zu milde für ein Land mit so gemischter, weitzerstreuter Bevölkerung, wo ein rascheres, energischeres Einschreiten oft sehr wünschenswerth wäre. Leider ist es in dem ungeheuren Reiche oft schwer, Verbrecher zur Strafe zu ziehen, da sie so leicht in eine entfernte Gegend entweichen und dort unter anderem Namen auftreten können, wenn auch die Polizei nicht ganz schlecht organisiert ist und sich in den größeren Städten selbst häufig sehr bewährt hat in Aufsuchung von Verbrechern, deren ich einigemal von abgehenden Schiffen habe hinwegholen sehen, trotzdem sie sich sorgfältigst versteckt hatten. Diese wird je nach der Größe der Orte oder Districte vom Polizeichef, Delegado, Subdelegado, Municipalrichter, Friedensrichter, den Municipalkammern und ihren Fiscalen und den Viertelsinspectoren gehandhabt. — Civilprozesse werden, je nach dem Gegenstande, in erster Instanz vom Friedensrichter, vor welchem überhaupt jeder Rechtshandel zuerst anhängig gemacht werden muß, damit er die friedliche Schlichtung versuche, vom Municipal-, Waisen- oder Rechtsrichter (Juiz de direito) entschieden; in zweiter Instanz gelangen sie vor das Appellationsgericht (Relaç^o), welches auch in dritter

Instanz als Revisionsgerichtshof aburtheilt; in besonderen bestimmten Fällen entscheidet endlich in letzter Instanz das höchste Reichs-Justiztribunal, welches in der Hauptstadt seinen Sitz hat. — Der Gang der Civilprozesse ist leider eben so schleppend und langwierig, wie in den meisten Staaten unseres lieben Vaterlandes; wer das meiste Geld, den Prozeß nachdrücklich zu betreiben und die beste Gesundheit hat, um seinen Ausgang zu erleben, behält gewöhnlich Recht. Trotzdem ist aber der Brasilianer prozeßfüchtig, wie die vielen Advokaten beweisen, und der Einwanderer hat sich bei Landkäufen u. s. w. sehr vorzusehen, daß er nicht in Rechtshandel verwickelt werde, denn auch in Brasilien, und da erst recht, gilt das Sprichwort: daß ein magerer Vergleich besser ist, als ein fetter Prozeß.

Notare (Tabelliões) findet man in allen größeren Ortschaften; das Hypothekewesen ist in neuerer Zeit auch geordnet und genaue Hypothekenbücher sind eingeführt, auf welche man bei Landkäufen Rücksicht nehmen kann.

Der Elementar-Unterricht ist in Brasilien unentgeltlich, aber das Schulwesen liegt noch sehr im Argen, da es überall an Geld fehlt zur Besoldung der Lehrer; wo aber auch Schulen sind, werden sie nur schlecht und unregelmäßig besucht, wovon leider viele deutsche Ansiedler hinsichtlich ihrer Kinder keine Ausnahme machen.

Steuern und Abgaben sind in den verschiedenen Provinzen öfter verschieden, auf dem ländlichen Grundbesitz haften aber deren gar keine, mit Ausnahme der sogenannten Marineländereien, welche einen jährlichen sehr geringen Zins zahlen und das unmittelbare Ufer der See und der größten Flüsse auf etwa 100 Schritt Entfernung oder weniger einnehmen. Auch der Ackerbau und die landwirthschaftliche Industrie sind völlig frei von Abgaben und Jeder kann produziren und verkaufen, wie es ihm beliebt. Die allgemeinen Staatsausgaben werden durch Ein- und Ausfuhrzölle, durch Abgaben von den Sklaven, durch den Zehnten bei dem Verkaufe von Grundstücken, den halben Zehnten beim Verkaufe von Sklaven, den Ertrag der Marineländereien u. s. w. gedeckt; die Provinzen erheben verschiedene Abgaben vom Kleinverkauf der geistigen Getränke, vom Schlachtvieh, von Gasthöfen, Schenken, offenen Handelsgeschäften und Verkaufsläden der Handwerker, wobei zu bemerken ist, daß die Fremden gewöhnlich mehr zahlen müssen, als die einheimischen oder naturalisirten Brasilianer, und bestreiten damit und mit gewissen Antheilen an den Ausfuhrzöllen ihre Ausgaben für Kirchen, Schulen, öffentliche Anstalten, Straßen u. s. w. Auf den meisten Kolonien sind die Kolonisten die ersten

zehn Jahre von allen Abgaben befreiet, nicht aber, wenn sie dieselben verlassen.

Die Sklaverei, dieses die Menschheit entwürdigende Institut, findet sich leider auch in Brasilien und die Anzahl der Negerflaven durch das ganze Land ist sehr groß, am größten in den Nordprovinzen, wo auf einen Weissen oft 10 Neger kommen; geringer im Süden, namentlich in der Provinz Sta Catharina, woselbst unter etwa 90,000 Einwohnern sich nur 14,000 Sklaven finden, deren Zahl eher ab-, als zunimmt. Man behandelt aber die Neger im Allgemeinen sehr milde, wohl besser und milder als in irgend einem anderen Lande, so daß das Verhältniß von dem deutscher Dienstherrn gegen Gesinde und Tagelöhner wenig entfernt ist. Troßdem ist die Sklaverei nicht nur ein Schandfleck, sondern auch eine Quelle des Unglücks und der Demoralisation für jedes Land, wo sie besteht, was denn in neuerer Zeit auch in Brasilien anerkannt ist. Die Presse, namentlich die Blätter *Monarchista* und *Contemporaneo* in Rio de Janeiro, hat sich mit Macht gegen den Sklavenhandel nicht allein, sondern überhaupt gegen die Sklaverei erhoben, was den Herausgebern in den Sklavenstaaten des freien Nordamerika mit Büchsenkugeln oder wenigstens mit Theeren und Besedern sicherlich bezahlt worden wäre, und diese Agitation verbreitet sich, namentlich in den Südprouvinzen immer mehr. In der allgemeinen gesetzgebenden Versammlung sind bereits heftige Controversen über die Sklavenfrage gewesen und es ist bestimmt, daß auf allen von der Regierung von jezt an zu gewährenden Ländereien keine Sklaven besessen und zur Arbeit verwendet werden dürfen. In der Provinz Sta Catharina ist schon früher von dem verdienstvollen Präsidenten Antero José Ferreira de Brito der Vorschlag gemacht worden, auf jeden neu eingehenden Neger einen Zoll von 40 Milreis (30 Thlr.) zu legen, für jeden ausgeführten aber eben so viel Prämie zu gewähren und nach neueren Nachrichten sind scharfe Maßregeln ebendasselbst ergriffen, um das Halten von Sklaven immer kostspieliger und schwieriger zu machen und auf diese Weise freien Arbeitern immer bessere Aussichten zu eröffnen. Auch in Rio grande ist das Halten von Negern den Einwanderern untersagt worden, so daß Aussicht vorhanden ist, diese Geißel der Sklaverei werde ferner die Deutsch-Brasilianer nicht berühren und demoralisiren. Es geht daraus dann noch der praktische Vortheil hervor, daß die Deutschen sich mehr und mehr an einander anschließen müssen, weil die Brasilianer zur Zeit noch mit freien Arbeitern nicht wohl umzugehen verstehen, und daher um so besser für

eigene Schulen und Kirchen sorgen können, wie nicht minder, daß die Neuankommenden bei ihren Landsleuten Sprache und Weise des Landes nebenher erlernen und die höchsten Löhne erzielen, die immer da gezahlt werden, wo die größte Betriebsamkeit und höherer Wohlstand herrschen.

IV.

Unter den verschiedenen Erwerbszweigen hat sich der Handel Brasiliens seit seiner Emancipation am meisten gehoben, obgleich die eigentlichen Brasilianer daran nicht gerade Schuld sind und auch jetzt noch einen verhältnißmäßig geringen Antheil an demselben nehmen. Einfuhr und Ausfuhr sind fast allein in den Händen der Europäer und Nordamerikaner und den Kleinhandel haben wieder die Portugiesen, als die brasilischen Juden, an sich gerissen; am letzteren nehmen auch die Deutschen in den Südprowinzen vielfachen Antheil, wie überhaupt deutsche Häuser in Brasilien sehr beträchtliche Geschäfte machen und die Einfuhr deutscher Fabrikate sich mehrt. Schmerzlich ist es, dabei erwähnen zu müssen, daß leider viele deutsche Fabrikanten dabei nicht die Reellität und Solidität der englischen u. s. w. beobachten, oft an Qualität, an Gewicht, an Länge und Breite kürzen und dadurch sich selbst und dem ganzen deutschen Einfuhrhandel schaden, worüber ich von deutschen Kaufleuten in Brasilien vielfache Klagen gehört habe. — Der deutsche Handel mit diesem Lande ist jedenfalls noch großer Ausdehnung fähig, wenn nur unsere Fabrikanten sich bemühen wollen, der Landessitte zu folgen, Proben kommen zu lassen und billig zu fabriciren, und ohne Zweifel wird die Vermehrung der deutschen Einwanderung demselben einen neuen Impuls geben und manche deutsche Artikel einbürgern, die man jetzt dort nicht kennt, worunter z. B. kleine zierliche eiserne Stubenöfen für Rio grande bald eine Stelle einnehmen dürften.

Die Industrie steht im Allgemeinen in Brasilien noch auf der alleruntersten Stufe; in Rio de Janeiro kann man freilich Alles haben, was Luxus, Mode und Bedürfniß erheischen, wenn auch oft nur zu enormen Preisen, auch in den meisten andern Städten fehlt es nicht an den gangbaren Artikeln; aber auf dem Lande und im Innern sind oft die unentbehrlichsten Handwerke gar nicht oder höchst jämmerlich vertreten und man hat unsägliche Mühe, sich nur das Nöthigste in der Nähe machen zu lassen. — Das ist nun gewiß sehr schlimm für Brasilien, da es sein

Emporkommen bedeutend hindert, desto besser ist es aber für den einwandernden deutschen Handwerker, da man ihm, wenn er gute Arbeit liefert, tagereisenweit zuströmt und oft zuströmen muß und er noch für lange Zeit hinaus keine Concurrnz, die ihn in Nordamerika jetzt schon zu erdrücken anfängt, zu fürchten hat, und wir betrachten dies als ein sehr sprechendes Argument zu Gunsten Südbrasilien's. — Die eigentliche Fabrikindustrie mit Ausnahme der höchst beträchtlichen Cigarren- und SchnupstabaK-, der in neuerer Zeit stark anwachsenden Talgkerzen und Seifenfabriken, der Anstalten zum Trocknen und Salzen von Fleisch und Häuten und zum Bereiten eingemachter Früchte, der Zuckerraffinerien, Töpfereien für ordinäres Geschirr, Gerbereien, Leimsiedereien und Reitzzeugmanufacturen, welche sich mehr oder weniger in allen Provinzen finden, beschränkt sich fast nur auf Rio und seine nächste Umgebung, wird durch hohe Zölle geschützt, ist aber nicht naturwüchsig in einem Lande, wo es noch an allen Hülfsmitteln fehlt und die Tagelöhne so hoch sind, und daher auch noch sehr unbeträchtlich. Verschiedene Zweige derselben werden sich indeß noch beträchtlich ausdehnen und neu einführen lassen, sobald man nur erst ordentliche Landstraßen hat, die Wasserkraft im Innern benutzen kann und nicht mehr kostspielige Dampfmaschinen mit noch kostspieligern englischen Steinkohlen heizen muß.

Mit Ausnahme des Kaffee- und Theebaues, welche zum Theil auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit stehen, und höchst weniger Plantagen, auf denen die Zuckerrohrkultur und Zuckersabrication rationell und nach den neuen Methoden betrieben werden, liegen Ackerbau und landwirthschaftliche Gewerbe noch in der ersten Kindheit und viele Zweige derselben, für welche das Land vorzüglich paßt, sind noch gar nicht eingeführt. Auch das ist ohne Zweifel sehr traurig für Brasilien, aber dem kenntnißreichen arbeitsamen deutschen Einwanderer eröffnet dieser Zustand ein unermesliches, von keiner Concurrnz bedrohetes, durch hohe Zölle geschütztes Feld noch auf Menschenalter, vielleicht auf Jahrhunderte hinaus.

Die ganze Landwirthschaft besteht darin, den Wald zu fällen und zu brennen, zu hacken, pflanzen und ernten, so lange der Boden noch gut trägt; läßt es damit nach, so nimmt man ein neues Stück Urwald vor, welches man ebenso verwüftet und läßt unterdessen Gebüsch und Wald auf dem erschöpften Lande wachsen. Ist dieser hoch genug, so brennt man ihn von neuem und fährt so fort, bis das Land völlig ausgesogen ist und als werthlos verlassen wird. Natürlich kann man bei solcher Wirthschaft nie an Pflügen denken und bekommt nie einen ordentlichen Acker Land; einen vernünftigen Fruchtwechsel einzuführen, Futtergewächse auf dem etwas

erschöpften Boden zu bauen, damit der Boden neue Kraft gewinne, fällt keinem Brasilianer ein, nicht einmal alle deutschen Kolonisten beobachten diese erste landwirthschaftliche Regel und sehr viele folgen dumm und blind der brasilischen Weise. Erwägt man nun, daß man dem Boden jährlich mindestens zwei Ernten, häufig drei und selbst vier abnimmt (Mais und Bohnen, dann Kartoffeln oder auch nochmals Mais und Bohnen, welche letztere Ernte aber nicht sicher ist wegen eintretender Trockniß, oder sehr angreifende länger stehender Gewächse, wie Zuckerrohr und Mandioca, wiederholt bauet, so darf man sich nicht wundern, wenn auch der beste Boden nachläßt und erschöpft wird, da an Düngen nun gar Niemand denkt. — Nur in S. Leopoldo habe ich eine bessere Ackerwirthschaft, schöne Klee- und Haferfelder gefunden, welche letztere, nachdem man sie mehrmals zum Futter abgeschnitten, doch noch eine gute Ernte an Körnern geben sollen.

Der Brasilianer der Südprowinzen bauet je nach der Fertlichkeit durchschnittlich nur Mais, Bohnen, Mandioca, Reis, Zuckerrohr, Kaffee, Kürbisse, Wassermelonen (*melancias*), wenig Bataten, selten einige Erdnüsse (*Mundubi*, *Arachis hypogaea*) als Leckerei, noch seltener etwas Weizen, Roggen und Gerste, pflanzt einige Bananen, Apfelsinen und Limonenbäume, Baumwolle zum Hausbedarf und verstreuet hie und da einige Ricinusförner, — alles auf die angegebene rohe und nachlässige Weise. Kartoffeln bauet er nicht und sind diese wie viele andere Gewächse erst durch die deutschen Kolonisten in Aufnahme gekommen, ebensowenig bauet er europäische Gemüse und seine Nahrung bestehet Jahr aus Jahr ein aus Bohnen, Mandioccmehl, Fleisch oder Fisch und zuweilen etwas Reis, die er sich mit spanischem und Weispfeffer würzt. Tabak wird in Rio grande und Sta Catharina so gut wie gar nicht gebauet, obgleich er trefflich gedeiht; Hanf und Flachs hat man früher etwas gezogen, jetzt auch fast gar nicht mehr, da man keine ordentlichen Werkzeuge zur Bearbeitung der Faser und keine Mühlen zur Delgewinnung des Samens hat.

Der Maulbeerbaum wächst ganz vorzüglich und in S. Leopoldo und Sta Catharina sah ich Proben von außerordentlich großen Cocons — weiter ist man nicht damit gekommen. Bei Desterro findet sich der *Cochinillcactus* überall verwildert und mit Cochenille besetzt — man läßt jenen aber ruhig stehen und letztere unbenutzt. Die dickshotige Vanille (*Vanilla pompona*) wächst ebendasselbst in allen lichten Hölzern am Strande — man stört sie indeß nicht durch gelegentliches Abnehmen der Schoten.

Die wilde Ananas (Gravata) wuchert in jedem Walde, an allen Zäunen und ihre Blätter liefern einen unverwüßlichen Hanf, der dem Neuseeland- und Manillahanse ähnlich, nur feiner ist, aber auch dieses Product wird nur wenig benutzt. Die Indigstaude, in Sta Catharina ebenfalls sehr verbreitet, wird nur eben zum geringen Hausgebrauche benutzt, ebenso das Farbmooß (Orseille), welches die Felsen am Meere bedeckt. — Erbsen und Linsen habe ich nur in S. Leopoldo und da selten, in Sta Catharina gar nicht gesehen, so wenig wie irgendwo Mohn und Senf. Von europäischen Obstarten hat man Apfelsinen, Limonen, Limen u. s. w., Feigen, Pfirsichen, Quitten (marmellos), deren Früchte man zu Marmelade benutzt; alles übrige hat man gar nicht oder unveredelt und selten. Der Weinstock ist nicht häufig angepflanzt, giebt schöne Trauben, die indeß nicht gleichmäßig reifen und daher zum Keltern nicht wohl zu benutzen sind; Ameisen und Wespen stellen ihnen außerdem sehr stark nach. Auf den Hochlanden von Rio grande und Sta Catharina sollen aber die Trauben köstlich und riesenhaft ausfallen, auch zu gleicher Zeit reifen. Kastanien-, Wallnuß- und Olivenbäume, Mandeln, Aprikosen und anderes Steinobst, das ohne Zweifel sehr gut gedeihen würde, habe ich ebenfalls nirgends bemerkt, ausgenommen einige Stämme des letztern in Petropolis.

Die landwirthschaftlichen Geräthe beschränken sich auf die Art zum Niederschlagen der Waldung, ein starkes krummes Messer, in der Art einer colossalen Hippe, ein großes hirschfängerartiges an langem Stiele, zum Niederreißen und Abhauen des Gesträuchs und der Schlingpflanzen, und auf Erdhacken verschiedener Größe; der Pflug ist den wenigsten Südbrasilianern nur bekannt, und wo man ihn findet, ein krummer Ast mit eiserner Spitze; Egge und Walze kennt man nicht. Die Deutschen haben aber zum Theil gutes Ackerwerkzeug, zweckmäßige Wagen und Karren, gutes Pferdegeschirr u. s. w.; die brasilischen Karreten sind große, schwermassive, ohne irgend ein Stückchen Eisen zusammenschlagene Fahrzeuge, die man mit 1—6 Paar Ochsen bespannt. Mit Pferden und Maulthieren fährt man nur in den Städten und mit einer Stute zu fahren oder gar auf ihr zu reiten, würde ein echter Brasilianer für viel Geld nicht über sich gewinnen können, daher man letztere in Rio grande auch für den Werth ihrer Haut kaufen kann.

Die Viehzucht ist durch das fruchtbare Land und das milde Klima sehr begünstigt und wird sehr stark betrieben; auf eine vernünftige Züchtung denkt man aber nicht und überläßt alles dem Zufall. Die europäischen Hausthiere hat man sehr vollständig bis auf Perlhühner, Pfauen

und schöne Tauben hinab, die man bei einzelnen Liebhabern findet. — Schaafse sieht man nicht viele; in Sta Catharina scheert man sie gar nicht einmal und die Wolle hängt an allen Hecken und Gesträuchen herum. Rio grande hat deren mehr, aber grobwolliger Art, und das Camp (Campo, Prairie, Savanne) dieser Provinz wie jenes der ganzen Hochländer sind das günstigste Terrain für Schaafszucht, das man sich nur wünschen kann und Kaschmirschaafse, Alpacas und Vicuñas würden auf ihnen ebenfalls trefflich gedeihen, wobei für Deutschland der Vortheil bliebe, daß ihm nicht neue Concurrnz für seine Wolle erwüchse. — Schweine hält man viel, doch aber noch lange nicht in dem Maasse, als man könnte, namentlich auf dem Hochlande, wo die Früchte (Pinhões) der Brasilsichte (*Araucaria brasiliensis*) mitunter so häufig sind, daß man sie mit dem Fuße soll zusammenscharren können, und für Menschen und Thiere eine wohlschmeckende kartoffelartige Speise abgeben. Der schwierige Transport auf den schlechten Wegen trägt die Schuld, daß alle diese Gaben der Natur so wenig benützt werden; sobald die Straßen verbessert werden, hebt sich das ganze Land in seinem Wohlstande. — Das überaus fett werdende chinesische Schwein ist sehr häufig in Brasilien, ebenso findet man viele Ziegen.

Die Pferde, obgleich ursprünglich von edler spanischer Race, sind sehr heruntergekommen, häufig sehr unansehnlich, obgleich man auch schöne Thiere und theuere Wettrenner findet, aber ausnehmend fromm und anhänglich, wenn sie gut behandelt werden, genügsam und bei einiger Pflege kräftig und ausdauernd; gewöhnlich werden die Pferde aber barbarisch behandelt und genießen fast gar keiner Pflege, wenn es nicht theuere Luxus-thiere sind. Der Preis ist nach der Vertlichkeit sehr verschieden; für 10 bis 20 Thaler kann man in Sta Catharina und Rio grande aber überall schon ein brauchbares Thier erhalten. Merkwürdig ist, daß in Brasilien das Tragen des Schweifes als ein unverzeihlicher Fehler angesehen wird und man häufig die obern Muskeln und Sehnen desselben durchschneidet, damit er desto dichter anliege.

Maulthiere sind zum Theil ausgezeichnet schön und werden viel gezogen; sie sind ausdauernder, klüger und auf schlechten Wegen sicherer als die Pferde, aber tückisch und böshast und man muß sich bei ihnen stets sehr in Acht nehmen vor dem Schlagen. Ihr Preis ist durchschnittlich um die Hälfte oder das Gleiche höher als derjenige der Pferde. — Im Innern, zumal im Süden reitet man beide fast stets ohne allen Beschlag; in den Städten ist das indeß nicht thunlich, ohne den Thieren zu schaden.

Das Rindvieh ist meistens von schönem großen Schlage und man bekommt oft kolossale Ochsen zu sehen, wie auch die von Südbrasilien nach Europa gesendeten Häute beweisen. Zur Milchnutzung ist dieses verwilderte Vieh nicht besonders geeignet und die Kühe werden fast immer sehr schnell trocken, wenn man die Kälber abgewöhnen will oder diese durch einen Zufall umkommen, daher man sie denn auch fast immer erst etwas saugen lassen muß, ehe die Kuh ihre Milch hergiebt. So viel mir bekannt, haben es selbst die Deutschen trotz aller Mühe noch nicht dahin bringen können, die Kühe wie in Europa fortwährend und ohne Beisein der Kälber zu melken. Da das Vieh außerdem nicht viel Milch giebt, führt man in Rio häufig portugiesische und selbst belgische Kühe ein, welche einen weit bedeutendern Milchertrag geben. — Der Preis ist nach Vertheiligkeit außerordentlich verschieden; an vielen Orten kann man eine Milchkuh mit dem Kalbe für 6 Thlr. kaufen, an andern muß man 20—30 geben, ebenso wie bei den Zugochsen, die man das Paar hier für 20—25 oder noch weniger Thaler kauft und anderwärts wieder mit 80 und besonders ausgezeichnetes Vieh noch theurer bezahlt. *)

Schlechte Köter, darunter auch den ekelhaften haarlosen Hund, findet man überall in Menge; an guten Race-Hunden fehlt es aber, und namentlich sind gute Jagdhunde oft unerschwinglich theuer**), mitunter gar nicht zu haben, obgleich sie bei vielen Anstiedlern im Urwalde gewöhnlich das Beste für den Fleischbedarf des Hauses thun müssen. Andere Arten als den gewöhnlichen hochbeinigen einheimischen Hund, der mitunter trefflich, gewöhnlich aber ausgeartet ist, habe ich nur höchst selten bemerkt, und es wäre sehr zu wünschen, daß Einwanderer von nützlichen und schönen Racen mit sich brächten, entweder Bärchen oder Hündinnen. Dabei darf man aber jedenfalls nur ausgezeichnete Zuchtthiere von möglichst reiner Race wählen, da die schlechtern den Transport nicht werth sind, namentlich den ächten Blut- oder Schweißhund, Saufinder, großen Windhund und Isländer Hund zur Jagd; zur Schweinsjagd, der hauptsächlichsten für die Küche, können auch wohl andere Arten dienen, da es darauf ankommt, daß der Hund die in Rudeln von 15 bis 20, ja 60 und 80 Stück ziehenden Thiere nur anbellt und stellt, nicht aber

*) Alle Werthangaben sind auf preuß. Geld reducirt.

**) Der Preis eines guten Jagdhundes in Sta Catharina ist nicht unter 20 Thln.; häufig muß man 30 und mehr geben und kann sie selbst für diesen Preis nicht immer haben.

anpact, weil er sonst immer fürchterlich zugerichtet wird, so daß eben dadurch viele Hunde verloren gehen. Auch die Einführung des großen Spizes oder Pommers und guter Schäferhunde von großer starker Art wäre zu wünschen; — letztere dienen sehr gut, Schweine u. s. w. von den Feldern abzuhalten, um welche man gewöhnlich nur ganz leichte Zäune oder lebendige Hecken anbringt. Pinscher, Doggen, Pudel, Wachtelhunde u. s. w. hat man gar nicht oder höchst selten, obgleich manche Brasilianer große Hundeliebhaber sind und einen schönen oder guten Hund oft theuer bezahlen.

Bienenzucht wird noch wenig und fast nur mit einheimischen stachellosen Bienen oder Hummeln verschiedener Art betrieben, die meist einen sehr dünnen Honig und sehr wohlriechendes, aber etwas weiches Wachs geben. Europäische Bienen sind erst vor nicht gar langer Zeit in Rio de Janeiro eingeführt worden, vermehren sich aber ungemein stark — nach dem Briefe eines vollkommen glaubwürdigen Deutschen aus Minas gab ein Stock in einem Jahre 18 eingefangene Schwärme, wobei noch eine ziemliche Anzahl derselben in den Wald entflohen war und in Rio schwärmen sie fast alle Monate — und geben reichlichen Ertrag. Ob deren in Rio grande schon vorhanden sind, weiß ich nicht bestimmt, habe aber nirgends davon gehört; den ersten Stock davon nach Sta Catharina gebracht zu haben, kann ich mich rühmen, und zweifle nicht, daß er in seiner Nachkommenschaft noch manchem deutschen Einwanderer zu Vergnügen und Nutzen gereichen wird, da es kaum einen leichtern und für das beständig im Blumenschmuck prangende Land besser passenden, dabei sehr einträglichen Erwerbszweig giebt, als eben die Bienenzucht.

Von der Seidenzucht redete ich schon oben; an Maulbeeren kann es nicht fehlen, und fehlt es nicht, da sie in wenigen Jahren schon reichen Blätterertrag geben und noch weniger an Pflanzen, von denen sich die einheimische Seidenraupe nährt, desto mehr aber an Leuten, die etwas Neues mit Ausdauer einführen können und wollen. Eben so ist's mit der Cochenille, die selbst in Rio grande sich noch findet und wahrscheinlich auch S. Paulo nicht mangelt.

Uebergehend zum Betrieb der landwirthschaftlichen Gewerbe, so findet man, daß derselbe dem Standpunkte der Ackerwirthschaft völlig entspricht: die Verfahrensweisen gewöhnlich die rohesten, Geräthe, Werkzeuge und Maschinerien plump, veraltet und mit großer Verschwendung an Zeit und Kraft arbeitend, viele gewinnreiche Zweige dieser Industrie gar nicht, oder sehr beschränkt, immer aber auf sehr unvollkommene Art und Weise aus-

gebeutet, Unordnung, Schmutz und Verschwendung an Material, Arbeit und Zeit überall. Einige Beispiele werden das Gefagte bestätigen. — Den beim Pressen der geriebenen Mandiocawurzel abfallenden Saft, der ein scharfes, flüchtiges, warmblütigen Thieren tödtliches Gift enthält, welches er durch Kochen verliert und, gleich dem Kartoffelsafte, eine große Menge der feinsten Stärke (Araruta oder Gomma) in der Ruhe absetzt, läßt man ganz gewöhnlich in die Erde laufen, ohne die Stärke zu benutzen. — Der Destillationsapparat der Branntweimbrennereien ist ein kupfernes Gefäß, mehr Kessel als Blase, darauf ein thönerner, selten ein kupferner Helm mit ein oder zwei Schnäbeln, ein oder zwei Flinten- oder Kupferröhren durch ein Faß gesteckt und auf den Helm und in das Faß Wasser laufen lassen — und man destillirt frisch darauf los, daß der Branntwein halb siedend vorn herausläuft! Den Zuckerrohrsaft oder die verdünnte Melasse läßt man sehr einfach in alten ausgepichteten Canoen, Trögen u. s. w. gähren, die man mit einer Strohmatten bedeckt und deren Reinigung natürlich viel zu viel Mühe macht, weshalb man denn auch eine Maische bekommt, die etwas abgeklärt und noch ein paar Tage an der Luft stehen gelassen, ganz gut als Essig zu gebrauchen ist. Zum Schälen des Reises, zum Entfernen der Baumwolle hat man nur die alten unvollkommenen Geräthe und betreibt sie noch obendrein größtentheils mit Menschenkraft; was in dieser Hinsicht in Nordamerika geleistet wird, kennt man in den brasilischen Südprowinzen nicht einmal dem Namen nach. Bohnen und Mais schlägt man mit langen Stöcken aus oder dreht letztern auch mit der Hand von dem Kolben; Weizen und Gerste behandelt man ähnlich oder läßt sie auch durch Thiere austreten und mit dem Gebrauche des Siebes bemüht man sich sehr selten, da man ja den Wind benutzen kann, der die Spreu davon führt, wenn man die Körner in die Luft wirft, wobei aber von ordentlichem Worfeln auf einer Tenne keine Rede ist. — Man hat die ölreichsten Samen, den Ricinus (Mamõnä, die Samen auch Carapatos genannt), der so ölreich ist, daß man ihn für sich allein kaum schlagen darf und abgepresste Kuchen dazu thun muß, um ihn verarbeiten zu können, und welcher ein treffliches Brennöl liefert, die Erdnuß (Mundubi), deren Del fast wie Gänsefeschmalz schmeckt, sehr schön hell und ein vorzügliches Speiseöl ist; man könnte Flachs und Mohn bauen, deren Del in großen Mengen von Europa eingeführt wird, neben anderen Delgewächsen, dem Olivenbaume, Mandeln Hanf, Sesam u. s. w. — aber man hat keine Delmühlen, die Samen zu pressen, quetscht sie nur hier und da zwischen Steinen oder in Mörsern, kocht sie dann aus,

wobei man natürlich unsägliche Arbeit und Schmiererei hat und wenig Del gewinnt, nicht einmal gerechnet, daß zu dieser Procedur viel Erfahrung gehört, weil man sonst fast gar nichts bekommt, und brennt lieber Thran, Talglichter oder aus Europa eingeführtes Del, während man zu den Speisen einheimischen Speck, nordamerikanisches Schweineschmalz oder portugiesisches, sehr oft ranziges Baumöl gebraucht!

Obiges mag genügen, einen Begriff von südbrasilischer Landwirthschaft und Industrie zu geben; der geschilderte Zustand ist genau der herrschende und nur wenige Ausnahmen davon finden Statt, so daß sie völlig verschwinden in der großen, trägen Masse. Man findet hie und da eine durch Wasserkraft getriebene Reismühle von der alten Einrichtung, ziemlich unvollkommene Maismühlen und bei S. Leopoldo auch einige sehr kleine Delmühlen, in ganz Sta Catharina jedoch, so viel mir bekannt, nicht eine einzige der letzten — was will das aber für einen Landstrich von mindestens 9000 Quadr.-Meilen und eine Bewohnerschaft von nahe 500,000 Seelen besagen? Wo, so kann ich nun aber auch kühnlich fragen, wo auf der ganzen Erde findet der fleißige kenntnißreiche Einwanderer einen so großen, durch gleich hohe Zölle — durchschnittlich 25—30% vom Werthe — geschützten **innern** Markt, eine so geringe, fast ganz wegfalende **innere** Concurrnz, einen so unermesslichen Productenreichthum, eine so große Menge noch höchst mangelhaft ausgebeuteter oder gänzlich vernachlässigter Erwerbsquellen, wie in Brasilien; wo einen milderen Himmel, ein gesunderes Klima wie in seinen südlichen Provinzen? Wo findet er ein Land, in welchem alles, alles, was geregelte Landwirthschaft, Gewerthätigkeit und Industrie heißt, einen größeren Gewinn abwürfe, in welchem er seine Thätigkeit, seine Kenntnisse und sein Capital, ohne seine Gesundheit zu beeinträchtigen, höher verwerthen könnte, wie in Südbrasilien?!*)

*) Unter 12% für das Jahr erhält man auch auf die sicherste Hypothek kein Geld geliehen und muß sich dann gewöhnlich noch allen möglichen drückenden Bedingungen unterwerfen; sehr häufig muß man 18%, und auf Wechselschulden gewöhnlich 2% p. Monat bezahlen.

V.

Eine genauere Schilderung der Naturproducte Südbrasilien würde allein einen mäßigen Band füllen; bei dem beschränkten Raume dieser Blätter möge daher nur das Wichtigste erwähnt werden.

Die Küstengebirge Brasilien von Rio de Janeiro und nördlicher an bis etwa 29° S. Br. bestehen durchgängig aus plutonischen Bildungen; das vorherrschende Gestein ist Granit, der zuweilen in Gneis übergeht und hie und da durch Glimmerschiefer (zwischen Itajahy und Camburiú, Sta Catharina), Diorite, Hornblendegesteine u. verdrängt wird. Näher dem Hochlande treten Sandsteine, Grauwacken, Steinkohlenformation u. s. w. auf, dahinter Porphyrbildungen, die bei Torres (29½° S. Br.) bis an die Küste treten, sich neben Sandsteinen und Steinkohlengebirge bis in die Banda oriental erstrecken und den Granit ganz verdrängen, und endlich sollen sich auf dem Hochlande meist die ältern Uebergangsgebirge finden, welche auch sonst in der Provinz Rio grande ziemlich verbreitet sind und daselbst öfter von plutonischen Bildungen durchbrochen werden. Im Süden eben dieser Provinz finden sich auch jüngere salzführende Formationen, die man sonst nur im Norden und in der Mitte Brasilien trifft, jedoch nicht in sehr großer Verbreitung, immer aber hinlänglich, um für lange Zeit Gewinn daraus zu ziehen.

Dies Auftreten vielfach verschiedener Bildungen neben einander und ihr gegenseitiges Durchbrechen begünstigt denn auch in Brasilien, den in andern Ländern gemachten Erfahrungen gemäß, das Vorkommen vieler nutzbarer Erze und Mineralien. Es wurde mir Gelegenheit, namentlich die Provinz Rio grande in dieser Hinsicht genau kennen zu lernen.

Gold findet sich daselbst an vielen Orten, und wird hie und da bergmännisch oder durch Waschen aus den Flüssen gewonnen, namentlich bei Caroeira und Cassapava. Dasselbe kommt gewöhnlich sehr rein und oft in schönen großen Krystallen vor, die Manipulation seiner Gewinnung aber ist höchst unvollkommen und roh, so daß man dabei fast nur Menschenhände verwendet.

Gediegen Silber soll sich mit andern Silbererzen an der Grenze von Sta Catharina finden und von den Jesuiten früher in den Missionen ausgebeutet worden sein. Eine Grube darauf sollte bei der Lagoa do Barros eröffnet werden, von wo ich ein, einige Unzen schweres Stück desselben in Händen hatte; die Sache wurde aber noch sehr geheim gehalten.

Kupfererze finden sich nach Sta Catharina zu, ferner im Thonschiefer beim Portreiro de Nossa Senhora, nahe Cassapava und an der Serra de S. Martinho, meist Kupferkiese, Malachit u. s. w., an letzterem Orte sehr schönes reines Rothkupfererz in großer Menge.

Eisenerze aller Art, vom schönsten krystallisirten Eisenglanze an bis zum Thoneisenstein finden sich durch die ganze Provinz in ungeheuern, unerschöpflichen Massen, ganze Berghänge bildend. Nahe S. Leopoldo findet sich sehr guter Brauneisenstein, der in der dortigen günstigen Lage leicht auszubeuten sein würde.

Steinkohlen ziehen sich durch die ganze Provinz von Sta Catharina an bis in die Banda oriental, zum Theil wenige Stunden von schiffbaren Flüssen entfernt, wie am Curral alto, gegenüber von Sto Amaro am Jacuhyflusse. Sie finden sich häufig nahe den Eisenerzlagerstätten und den Salzformationen, so daß sie einst dem Lande zu großem Reichtume werden verhelfen müssen.

Bitriol- und Schwefelkiese kommen dabei in großen Massen vor; auch Alaunschiefer findet sich in großer Menge.

Salzformationen mit Gyps, Kalk u. s. w. kommen an den Flüssen Piratinj und Comaquam und in der Gegend von Bagé vor. Aus salzhaltigem Sandsteine gewinnt man an den angegebenen Orten hie und da Glauber- und Bittersalz.

Kalk findet sich in ebengenannten Gegenden und außerdem hie und da als ausgezeichnet schöner Urkalk, dem schönsten weißen Marmor gleich, ist aber im Allgemeinen nicht übermäßig häufig.

Porzellan-, Töpfer- und Ziegelthon findet sich an vielen Orten, letztere durch das ganze Land. Ebenowenig ist Mangel an trefflichen Mühl- und Bausteinen.

Achat- und Chalcedonkugeln sind am Uruguai und auch nahe S. Leopoldo sehr häufig und Schiffsladungsweise schon nach Deutschland gesendet, wobei Mancher reich geworden ist, Viele aber auch verloren haben.

Die Provinz Sta Catharina, im Unterlande fast durchgängig mit Urwald bedeckt, ist in geognostischer Hinsicht weniger bekannt, als Rio grande, welches viel offenes Weideland, Kamp oder Kampo, in sich fast.

Eisen und Steinkohlen sind ebenfalls weit verbreitet. Kupfererze habe ich ebenfalls gesehen und einen Braunsteingang im Glimmerschiefer nahe am Itajahy aufgefunden. Gold ist früher im Ribeirão das Minas am Itajahy grande gewaschen und findet sich überhaupt fast durch ganz Brasilien, aber in sehr wechselnden Mengen. Silber will

man in der Nähe von S. Francisco gefunden haben. Kalk ist leider sehr selten und man muß sich mit dem aus Muscheln gebrannten behelfen, von denen man bei Laguna und am Itajahy, auch wohl anderwärts, kleine Hügel findet, oder welche man zu dem Behufe am Meere sammelt oder fischt. Sandsteine und Porphyre zu Mühlsteinen findet man an vielen Orten, eben so ist Thon überall zu haben.

São Paulo besitzt ebenfalls beträchtliche Reichthümer an Gold und ganze Berge von Eisenerz; Kupfererze und Steinkohlen werden ebenfalls gefunden, aber nichts wird ausgebeutet, außer ein wenig Gold und Eisenerz, letzteres nahe der, jetzt in jämmerlichem Zustande befindlichen, Eisenhütte von Ipanama.

Viele dieser Mineralschätze würden dem Lande beträchtliche Reichthümer zuführen können; im Allgemeinen ist es aber viel besser, daß man erst den Boden bebauet, als daß man ihn umwühlt, um Schätze zu erjagen, die meist eben so schnell verfliegen, als sie erworben wurden, und das Land eher arm als reich machen. Ein großer Theil der Provinz Minas ist durch seine Goldgruben und Diamantwäschen verarmt, weil man den Boden planlos umwühlte und die gute Erde abschwenmte, und jetzt findet sie weit mehr Vortheil in Pferde-, Rindvieh- und Schweinezucht, in Baumwollen- und Tabaksbau, als ehemals in ihren Goldbergwerken. Immerhin aber werden bergmännische Unternehmungen, zweckmäßig und mit dem erforderlichen Kapital betrieben, noch reichlich in Brasilien lohnen. — —

Das Pflanzenreich ist überschwenglich reich in Brasilien und erzeugt auch noch im Süden die edelsten und herrlichsten Producte. Die Pracht der Urwälder ist hinreißend, fast erdrückend in ihrer Majestät, und eine Fahrt in ihrer Mitte auf einem klaren stillen Flusse bei schönem Mondschein in milder Sommernacht — denn ich habe in Sta Catharina im Gegensatz zu dem, was von den meisten wärmern Ländern berichtet wird die Nächte den größten Theil des Jahres hindurch fast immer entzückend angenehm, sehr selten frostig, kühl und feucht gefunden — läßt in einem fühlenden Gemüthe einen nimmer erlöschenden Eindruck zurück und entschädigt wohl für manche kleine Leiden, wie Musquitostiche, Papagaiengeschrei und Froschgequack. —

Die wichtigeren Culturpflanzen habe ich schon oben angegeben und es wären ihnen nur etwa noch hinzuzufügen, theils allgemeiner, theils seltener angepflanzt: Kürbisse, oft von ungeheurer Größe und verschiedener

Art; Inhamen (*Caladium esculentum* Vent.), sehr große Knollen liefernd, in feuchtem Boden, besonders zu Futter; Cárá (*Dioscorea saliva* L., Yams der Engländer), ebenfalls Knollengewächs und Äypī, Abart der Mandioca, ohne giftigen Saft, beide treffliche Speisen; Guandō, Art Schotenfrucht (*Cajanus flavus* D. C.), als Gemüse; verschiedene Arten Bohnen; Araruta (*Maranta*) zur Bereitung von Ararut oder feiner Stärke und zum Verspeisen; Liebesäpfel, spanischer und Beispfeffer, Ingwer und einige andere Gewürzkräuter. Von einheimischen Obstarten hat man verschiedene Arten Apfelsinen, Drangen und Citronen, viel und köstlich; Mamão, (*Carica Papaya* L., Pawpaw der Engländer); Bananen verschiedener Art; Atta, Pinha oder Fruta do Corde (von Anonaarten), süß und angenehm; Abacãte (*Persea gratissima*), köstliche Frucht, aus der man mit Wein und Limonensaft eine Art Rahm bereitet; indische Feigen (*Opuntia*); Tamarinden; Maracujá, die delicate Frucht der Passionsblume; Pitãnga, säuerlich, und Grumixãma, kirschenartig (*Eugenia uniflora* und *Eug. brasiliensis*); Jabuticãba und Guabirõba (*Eug. cauliflora* D. C. und *Myrtus mucronata* Camb.), ähnlich und sämmtlich von myrtenartigen Gesträuchen; Araçá und Guyãven (*Psidium Araçá* und *Guajava*), aus denen man Marmeladen bereitet; Cajũ (*Anacardium occidentale*), ebenfalls zum Einmachen geeignet, und noch einige andere. An Pfropfen und Veredeln denkt man nicht, daher die Früchte denn auch oft nicht besonders sind; manche der erwähnten Gewächse gedeihen außerdem nicht überall, sondern oft nur in den wärmsten Lagen oder bei besonderem Schutze gegen die Winterfalte. —

Maté oder Paraguaithee wird in allen drei Provinzen häufig bereitet und besonders stark von Paranaguã nach der Westküste Amerikas versührt; echten Thee bauet man jetzt stark in S. Paulo und er ließe sich bis nach Rio grande hin erzielen.

Neben ihrem Reichthume an Holz bergen die Wälder noch viele andere nuzbare Pflanzenproducte, die man mehr oder minder sammelt. Die verschiedenen Schlingpflanzen (Cipõ's), namentlich Cipo d'Imbé, dienen zum Binden wie Stricke, zu Waschleinen, leichten Anfertauen, beim Bau der Häuser und Einfriedigungen und dauern viele Jahre aus; die Blätter verschiedener Palmen verwendet man zum Dachdecken, diejenigen der Tucupalme (*Astrocaryum* oder *Bactris*) liefern bei der Behandlungsart des Flachses einen kurzen, aber dauerhaftern und weniger zerreißbaren Hanf als irgend eine andere Pflanze, weshalb er trotz seines theuern

Preises viel zu Pechdrath der Schuster verwendet wird. Die Pita (*Agave foetida*) giebt aus ihren oft 6 und mehr Fuß langen, sehr dicken Blättern ebenfalls viel groben, aber sehr festen Hanf, und aus den einfach gewellten Blättern, die man zerschligt und flechtet, bereitet man sehr billige feste Stricke; diese Pflanze, die wilde Ananas (*Bromel. Caraguatá*), deren lange Blätter ebenfalls einen trefflichen, dem Neuseeländer gleichenden Hanf lieferte, und verschiedene Cactusarten benutzt man zu sehr schützenden Einfriedigungen, die stacheligen Limonenarten desgleichen. Die Jiffara-Palme (*Euterpe sylvestris*) liefert Palmitto oder Palmkohl, eine angenehme Speise, und ihr Stamm treffliche, in dünne Streifen spaltbare Latten, Dachsparren u. s. w. Aus demjenigen der Bapurunga- und Gomiüva-Palmen macht man Fasreifen, die sehr fest und zäh sind. Mehrere Bäume, wie Aroeira, Almecegueria, die Brasilsichte u. s. w. liefern Harze, von denen einige als köstliches Räucherwerk dienen. Der Bichyba-Baum (*Myristica officinalis*?) findet sich häufig in Sta Catharina im Walde und liefert viel Delfrüchte, die Bankuluß (*Aburites moluccana* oder *Triloba*) ist auch hie und da angepflanzt und ihre zahlreichen Früchte geben ein ausgezeichnetes Firnißöl aus. Aus der innern Rinde des Berg- oder Heedebaums (*Páo d'estopa*) bereitet man durch Klopfen ein sehr gutes Material zum Ausfüttern und Kalfatern der Schiffe; die Rinde der Arucá, Ingá, Angico, Capororoca, Guapiavé und anderer Bäume benutzt man zum Gerben, eben so Rinde und Blätter der am Seestrande im Schlamme wachsenden Manguegesträuche, welche letztere die beste Eichenlohe, ja den Sumach an Gerbestoffgehalt übertreffen; auch die Blätter des häufig wachsenden Matéstrauches sind sehr gerbstoffreich.

An Arzneipflanzen ist ebenfalls großer Ueberfluß, aber die Aerzte gebrauchen meist die auch in Europa üblichen Arzneien und überlassen den einheimischen Quacksalbern die meisten Landesgewächse, welche damit nicht selten Kuren machen, an denen hochstudirte Aerzte mit ihrer ganzen Klugheit oft genug scheitern; die Brechwurzel (*Poaya*) und Saffaparille findet sich in verschiedener Art an vielen Orten, eben so hat man viele (sogenannte) Chinaarten und bittere oder gewürzhafte Rinden. —

Die verschiedenen Baumarten, welche den Wald zusammensetzen, sind so zahlreich, daß ein Menschenalter oder mehr dazu gehört, sie alle kennen zu lernen, und Holzhauer, die fast ihr ganzes Leben im Urwalde zugebracht haben, einander beim Zusammentreffen fast immer noch etwas Neues zu erzählen wissen. Der verstorbene Major Köhler in Petropolis besaß

eine Sammlung von nahe an 400 Arten Hölzern, die nur in der Provinz Rio de Janeiro gesammelt waren. Die Verwirrung in der Nomenclatur dieser Hölzer ist sehr groß und viele führen in verschiedenen Provinzen verschiedene Namen, wie man auch wieder ganz verschiedenen Hölzern dieselben Namen in manchen Provinzen beilegt. — Die Holzarten Süd-Brasilens sind im Allgemeinen sehr von den deutschen verschieden, häufig sehr hart und dicht, viele aber auch weich und leicht zu bearbeiten; eine beträchtliche Anzahl derselben gewährt treffliches Material zu den kostbarsten Möbeln, zu Schiffsbauholz und andern gewerblichen Zwecken. Von feinen Möbelhölzern findet man in Sta Catharina und dem Unterlande von S. Paulo weit mehr, als in Rio grande, Bau- und Nußholz hat man aber überall, wobei man nur landeskundige Einwohner zu befragen hat, welche Arten zu den verschiedenen Zwecken besonders zu gebrauchen sind, um nicht Zeit und Arbeit an Material zu verschwenden, das leicht verstockt oder verwittert oder vom Wurmfraß leidet.

Es mögen nur einige der bessern und wichtigern angeführt werden, da der Auswanderer außer den Namen doch nur wenig von den Eigenschaften des Holzes beim engen Raume dieser Blätter erfahren kann: *Cãpõrõrõca* und *Carvão* (Eiche)* ähneln ziemlich, ersteres unserm Buchen-, letzteres dem Eichenholze. — *Ariribã rosa*, gelb, roth gestammt, kostbares Möbelholz in Sta Catharina. *Caroeiro* oder *Cajueiro*, sehr schönes dergleichen in Rio grande. *Jacarandã*, 3 Arten, nicht häufig, aber zum Theil sehr schön. *Canjeirãna*, Cedro (Cigarrentistenholz), zum Theil so fein, daß es dem Mahagoni wenig nachgiebt. *Guara-ticica*, röthlich, schwarzbraun gestammt, sehr schön, Lorbeer (*Louro*), *Massaranduba* und mehre gewöhnliche dienen ebenfalls zu Möbeln. —

Zu Wagner- und Drechslerarbeiten verwendet man: *Araçã*, äußerst hart und dicht, grau und weiß, *Biquiã*, buchsbaumähnlich, aber ohne Maser, *Ipê*, das härteste Holz, *Tajuba*, ebenfalls sehr hart, zu Zuckerquetschwalzen und dergleichen, letzteres auch als Gelbholz gebraucht; *Ca-*

*) Zur Aussprache der mehrfach angeführten Namen: *ão* wird ungefähr wie *ong*, *am* wie *ang* gesprochen und der Ton liegt darauf; zwei zusammenstehende Vokale werden stets jeder für sich ausgesprochen, also *ei* nicht wie das deutsche *ei*, sondern *e-i*, *au* wie *a-u* u. s. w. *C* vor *e* und *i* und mit dem Häkchen (*ç*) wie *ss*, mit *h* (*çh*) wie *sch*, sonst wie *k*. *S* vor *e* und *i* wie *Sod* und *X* immer wie *sch*, letzteres mit sehr wenigen Ausnahmen. *B* gleich *w*. *H* wird nicht gehört; stehen *l* und *n* vor *h*, so wird letzteres wie *j*. ausgesprochen, z. B. *Carvalho* = *Carwaljo*.

preüba, Acoite, Cavallo, Timbaüba oder Embaüba, und viele andere. Zu Bauholz dienen besonders die sogenannten Gefeghölzer (Paos de ley), welche wegen ihrer Unverwüstlichkeit allein bei öffentlichen Bauten verwendet werden dürfen; es sind dieß besonders schwarzes Zimtholz (Canella preta), schwarzer Sassafras, Garüba, Paröba, Uru-caräna (gewöhnlich Licorana genannt), letztere beide zu Schiffs- und Wasserbau, Guapary, Guarajüba und die meisten der bereits oben angegebenen Möbel- und Nutzholzer. Weicheres, weniger dauerndes Holz liefern verschiedene Cedern und Canellaarten, so wie mehr oder weniger hartes und dauerhaftes, die Copaivabalsam- und eine große Menge andere Bäume, namentlich aus den Geschlechtern der lorbeerartigen und schmetterlingsbäthigen Gewächse. — Canoen macht man besonders aus Cedern, Guarajuba und vielen andern der erwähnten Bauholzer, die größten, aber nicht besonders dauerhaften, aus den colossalen Stämmen der wilden Feigenbäume und der Brasilsichte, welcher letztere der einzige Nadelholzbaum Brasiliens ist und sich auch fast nur auf den Hochlanden findet.

Uebrigens darf man nicht glauben, daß ein südbrasilischer Urwald ausschließlich aus sehr großen Stämmen besteht; mit Ausnahme der Feigen und Brasilsichte, von denen man zuweilen in Dicke und Höhe ungeheure Stämme findet, ist im Allgemeinen der Umfang der Bäume nicht größer als in einem **alten gutbestandenen** deutschen Walde, aber ihre Höhe, namentlich bis dahin, wo sie wegen des hohen Ansatzes der ersten Zweige nutzbar sind, ist meist weit beträchtlicher. — Außerdem richtet sich die Stärke der Bäume und ihr mehr oder weniger gedrängtes Beisammenstehen nach der Güte des Bodens und giebt dem Landkäufer einen sichern Maasstab des Werthes des letztern. Je besser der Boden, desto dickere, dichterstehende Stämme und desto kostbarere Hölzer, desto größer also auch der ganze Ertrag für alle Zeiten, aber auch die erste Arbeit des Niederschlagens; immer aber ist noch ein sehr großer Unterschied zwischen einem südbrasilischen Urwalde und einem solchen der eigentlichen Tropen, besonders in den öfter überschwemmten Flussniederungen, von welchem letztern man sich in Europa selten einen Begriff machen kann.

Das Wichtigere über Hausthiere habe ich schon oben angegeben; in Bezug auf das einheimische Thierreich genüge es dem Einwanderer

zu wissen, daß der Wald und das Kamp von Wild aller Art, vierfüßig und gefiedert, und die Flüsse und Seeküsten von einer unendlichen Menge Fischen wimmeln und eins der ersten Bedürfnisse für ihn gute Flinten, auch eine gezogene Büchse, Pulver und Blei, Fischneze und Angeln sind, theils um sich seinen Fleischbedarf zu verschaffen, theils um seine Ernten gegen eine Menge von Affen und eine noch größere Anzahl von Papagaien zu schützen, deren Fleisch dann noch seiner Küche zu Statten kommt. Damit man mich aber nicht beschuldige, Schattenseiten verschwiegen zu haben, und weil man mir stets darüber zuerst mit oft sehr ängstlichen Anfragen gekommen ist, will ich nicht versäumen zu berichten, was sich an schädlichen Thieren in Südbrasilien findet und was es damit eigentlich auf sich hat. —

Die größern und kleinern reisenden Katzenarten, der Jaguar (Onça pintada), sehr selten der schwarze (O. preta), der Cujuar, auch Puma und uneigentlich zuweilen Löwe genannt (Onça parda), verschiedene kleine, ausgezeichnet schön gezeichnete Wild- und Tigerkatzen finden sich durch ganz Amerika von Patagonien an bis fast nach Canada hinauf und fehlen auch in Südbrasilien nicht. Der Cujuar ist ein dem Menschen ganz ungefährliches Raubthier, das ihn nur angreift, wenn es angeschossen ist und nicht genug Hunde vorhanden sind, die es anfallen, wenn es vom Baume, auf den es sich immer flüchtet, herabkommt; es greift kleineres Wild, Kälber u. s. w. an. Der Jaguar und die schwarze Unze sind dem Rindvieh sehr gefährlich, oft sehr groß und stark, halten sich besonders in den Viehzuchtdistrikten auf, wo man sie eifrig jagt und oft lebend mit dem Lasso fängt, sind aber in den Wäldern viel seltener und auch kleiner. In Süd-Brasilien zeigen sie sich ziemlich feige, weichen dem Menschen aus, wo sie können, und Fälle, in denen sie ihn angriffen oder gar tödteten, sind überaus selten*); — wie sollten sie auch bei ihrer natürlichen Feigheit dazu kommen, da sie stets Ueberfluß von Wild, namentlich ganze Herden von Wildschweinen finden? — Alle diese Raubthiere sind außerdem so selten, daß erfahrene leidenschaftliche Jäger sie oft trotz aller Mühe nicht haben zu Gesicht bekommen können, und ziehen sich gewöhnlich vor den Ansiedlungen in die Tiefe der Wälder zurück.

*) Seit Menschengedenken in Sta Catharina ein einziger Fall, der durch die Unvernunft eines Jägers veranlaßt wurde, indem er seine Hunde festband, ehe er nach der gewöhnlich auf einen schräg stehenden Baum geflüchteten Unze schoß, damit dieselbe jene nicht so arg zurichte. Die tödtlich getroffene Unze hatte indeß noch so viel Kraft, ihn fürchterlich zu zerfleischen, ehe die Hunde sich losreißen konnten, und der Jäger starb nach einigen Tagen.

Die Beutelratte (Gambá) ist ein kleines Raubthier, das den Eiern und jungen Hühnern nachgeht; ein anderes, der Iráre, von der Größe eines Dachshundes. — Bären finden sich nicht, so wenig wie Wölfe. Die großen Fledermäuse, welche gern dem Viehe, nicht aber den Menschen, das Blut aus den Halsadern saugen, vertreibt man durch öfteres Schießen nach ihnen am Abend und indem man die Thiere am Halse mit Theerwasser und andern bittern oder starkriechenden Sachen einreibt oder sie Abends in vergitterte Verschlüge bringt.

Schlangen giebt es eine sehr große Menge, die wenigsten aber sind giftig, obgleich sie oft, weil die meisten Menschen einen großen Widerwillen dagegen haben, dafür ausgeschrieen sind, wie z. B. die prachttolle Korallenschlange ganz ungefährlich ist und man sogar eine Art haben soll, welche die andern bekriegt. Die Giftschlangen, welche man hat, heißen Lurucucū und Jararaca, die alten Exemplare letzterer Art nennt man auch Jaracracassū; erstere ist die giftigste und lebt mehr im Urwalde, letztere mehr in lichten Gehölzen und Gebüschen, beide aber sind höchst furchtsam und träge, weichen jedem Geräusch aus und die beste Waffe, sie zu tödten, ist eine schwanke, fingerdicke Ruthe, mit denen man ihnen, ohne die Haut zu verletzen, durch einen tüchtigen Hieb das Rückgrat, das nur lose durch Bänder verbunden ist, zerschlägt. Man muß unmittelbar auf eine Giftschlange treten und sie direct reizen, oder sie muß durch vorüberspringende Hunde aufgeregt sein, um sie zum Beißen zu bringen, und die Fälle, daß Schlangenbiß den Tod verursacht, sind in Südbrasilien eben so selten, wie die durch den Biß toller Hunde in Deutschland, trotzdem Fremde, Eingeborne und Neger fast beständig barfuß in den Wäldern herumstreifen. — Klapperschlangen und Riesenschlangen sind in Südbrasilien unbekannt; erstere findet sich in Minas und den übrigen warmen Hochländern, letztere nur in den heißesten Tropengegenden. — Man behandelt den Schlangenbiß ganz allgemein durch Besprechen und ich habe eine unbestreitbare Heilung — ob auch Skeptiker und Ungläubige lächelnd den Kopf schütteln mögen — dieser Art bei meinem Freunde und Nachbar, Hrn. Pet. Joh. Lesterhenn am Tejaccasflusse gesehen, die Wunde selbst noch verbunden. Wer diesen Besprechungen nicht traut und ängstlich ist, thut besser, im Walde tüchtige Stiefeln, durch welche die Schlangen nicht hindurchbeißen, und beständig ein in eine Blechkapsel eingeschlossenes, mit gut eingeschliffenem Glasstöpsel versehenes Fläschchen bei sich zu tragen, welches mit einer Mischung aus 5 Theilen Salmiakgeist, 2

Theilen Schwefeläther und 1 Theil höchstrectificirtem Bernsteinöl gefüllt ist; im Fall eines Bisses die Wunde sofort etwas mit einem Messer zu erweitern, scharf auszusaugen — da das Schlangengift innerlich ganz unschädlich ist — das Glied dicht über dem Bisse so scharf wie möglich mit einer Schnur oder Cipó zu unterbinden, die Wunde mit obiger Mischung zu betropfen und halbstündlich davon 5—8 Tropfen in etwas Wasser oder Branntwein zu nehmen, bis starker Schweiß ausbricht, womit die Kur beendet ist. Es kommt darauf an, einen heftigen Nervenreiz und Schweiß zu erregen, welchen Anforderungen obiges Mittel am besten entspricht; sonst gebraucht man auch Branntwein in großen Quantitäten, Tabak gekäuet und verschluckt, Prügeln und Herumzerren des Gebissenen, bis er halbtodt oder in Schweiß gerathen ist, und dergleichen. — Andere giftig seinsollende Thiere, Buschspinnen, Scorpione, Tausendfüße (Lacraias) u. s. w. sind meist so ungefährlich und so selten, daß sie kaum zu erwähnen sind; ihr Biß verursacht Aufschwellung und oft heftigen Schmerz, ist aber nicht gefährlich und wird mit oben angegebenen Mittel zur Abwehr längerem Uebelbefindens behandelt. — Uebrigens findet man der Giftschlangen eben so viele in Australien und den südlichen und mittleren Staaten Nordamerikas bis nach Ohio, Newyork und Illinois, wie in Südbrasilien, und die Klapper-, die Mocassin- und Kupferschlange Nordamerikas geben den obengenannten an Giftigkeit nichts nach; es ist aber indeß damit, wie mit vielen andern Gefahren, vor denen man Kinder warnt — man spricht viel davon, aber es hat wenig auf sich.

Kaimans oder amerikanische Krokodile (Jacarés) finden sich in den größeren Flüssen und Seen, werden aber kaum 10 Fuß lang, sind scheu und ungefährlich, oder bringen nur zuweilen einer Ente den Tod. Es ist kein Fall bekannt, daß sie Menschen in Südbrasilien angefallen oder getödtet hätten und man schwimmt und badet ganz unbesorgt in den Flüssen herum. —

Mögen jetzt als dritter Hauptgegenstand der Sorge so manchen braven Mannes, wenn von Brasilien die Rede ist, nach Löwen und Tigern, nach Schlangen und Krokodilen, die Moskiten und Stechfliegen folgen. — Es giebt deren im Süden 3 Arten, die oder der eigentliche Mosquito, wie die deutsche Mücke oder Schnake, aber schwarz und weiß gestreift; der Borrachüto, eine kleine Fliege mit Saugrüssel, und die Butücca, eine goldgrüne Bremse, die besonders das Vieh peinigt, aber die Menschen nicht häufig anfällt und deren unsühlbarer Stich weder Schmerz noch

Jucken veranlaßt, da ein Tröpfchen hervorquellenden Blutes beide mit hinwegnimmt, so daß man erst dadurch den Stich gewahr wird. — Die Moskiten halten sich hier, wie überall, mehr an feuchten und niedrigen Orten auf; die Hochländer sind fast verschont davon und im Winter sind ihrer überall wenige oder sie verschwinden ganz. Neu-, besonders im Sommer Ankommende werden meist stark gepeinigt, besonders an den Händen und Füßen, während sie das Gesicht verschonen; ist man ein paar Wochen im Lande, so wird auch die Plage viel geringer, vielleicht weil sich die Ausdünstung verändert und die Moskiten weniger lüftern macht. Wer daher sehr zärtlich ist, ziehe dünne Handschuhe an, durch welche der Saugrüssel nicht hindurch dringt, oder reibe sich mit starkriechenden Sachen, Kampher, Rosmarin- oder Terpentinöl, selbst kölnischem Wasser; die großen schwarzen Moskiten der heißen Tropenländer, welche ihren Rüssel durch dickes Leder hindurchbohren, sind in Südbrasilien unbekannt. Uebrigens muß ich erwähnen, daß ich während meines ganzen Aufenthaltes in Brasilien keine 10 Male unter einem Moskiteneze, dagegen oft, bald im Urwalde, bald auf dem Kampe unter freiem Himmel oder in Schuppen und jämmerlichen Hütten geschlafen habe, von den Moskiten aber nur in den ersten 3 Wochen nach meiner Ankunft in Rio de Janeiro und einigemale auf Flußreisen stärker beunruhigt worden bin, womit indeß nicht gesagt werden soll, daß ich nicht oft Stiche davon getragen. Es ist sonderbar, daß man nach solchen Lappalien sich so angelegentlich immer nur in Bezug auf Brasilien erkundigt, während es doch notorisch, daß von Florida bis Michigan in den Vereinigten Staaten Moskiten, Bremsen, und hessische Fliegen so arg hausen, wie irgend wo in der Welt; ich besitze einen Brief eines deutschen Auswanderers, der unter andern Gründen, die ihn Nordamerika verleiteten, die Moskiten ganz besonders hervorhebt, der dann nach Brasilien wanderte, wo es ihm aber auch nicht gefiel und wohl noch eines schönen Tags in Californien oder auf den Sandwichs-Inseln zu finden sein wird, und kenne wiederum manche zarte Dame, welche weder Moskiten noch Bremsen abhielten, in Brasilien am Tage und Abends unverhüllt spazieren zu gehen oder auf der Terrasse und in Zimmern mit offenen Thüren und Fenstern sich aufzuhalten und im Lande zu reisen. Weit schlimmer sind die vielen Flöhe, denen man in unreinlichen Häusern — und deren sind leider sehr viele — ausgesetzt ist, gerade wie im Sommer im lieben Vaterlande; von der Stubenfliege merkt man dagegen fast gar nichts.

Heuschrecken sind in Brasilien nicht bekannt, aber Ameisen sehr verbreitet, namentlich auf Campländereien und in den Hochlanden von Minas; sie thun an Pflanzungen aller Art oft beträchtlichen Schaden und man muß viel Mühe auf ihre Vertilgung wenden. Man hält zu diesem Behufe viele Berlhühner, welche die trächtigen Weibchen begierig auffuchen und verschlingen und oft so fett davon werden, daß sie ersticken; besser gräbt man die Nester bis zu den Hauptkanälen auf, wirft glühende Kohlen, Holzspähne und recht schweflige Steinkohlen hinein, stülpt einen Kessel darüber, unter welchen man einen starken Blasebalg steckt, verschmiert alles mit genäster Erde und bläst nun anhaltend Luft hinein. Der Steinkohlenrauch dringt in die engsten Kanäle, tödtet die Ameisen und ihre Eier und dringt oft mehre hundert Fuß von den brennenden Steinkohlen aus der Erde. Einige Aufmerksamkeit ist auch hier hinlänglich, viel Schaden zu verhüten und Theerstreifen an den Bäumen, an Pfosten u. s. w. halten die Ameisen so gut ab, wie die Raupen in Deutschland, eben so getheerte Stricke, an welche man Speiseschränke, namentlich solche mit Süßigkeiten aufhängt. Die eigentlich verheerende Termitte findet sich nicht in Südbrasilien; — von anderen Insekten, welche den Feldfrüchten schaden, habe ich nicht gehört.

Um nichts zu vergessen, sind noch die Sandflöhe (*bichos de pé*), die sich besonders in trocknen sandigen Gegenden finden und welche sich in die Haut, zumal der Füße, eingraben und dort anschwellen, zu erwähnen; man fühlt sie erst, wenn sie etwas größer sind, wie einen harten Knoten und entfernt sie ganz leicht ohne Schmerz oder Blut mit einer Nadel, worauf man etwas Schnupftabak, Tabaksasche oder dergl. einreibt, um etwa zurückgebliebene Eier zu tödten. Versäumt man diese Vorsicht und sieht, namentlich bei Kindern, nicht öfter Hände und Füße nach, so können bedenkliche Wunden und langwierige Geschwüre eintreten, da alsdann sich aus den Eiern neue Thierchen entwickeln. Dichtes Schuhwerk schützet besonders dagegen, überhaupt Reinlichkeit und öfteres Nachsehen ist eine sehr geringe Mühe, daher denn auch nur Schmutzfinken und träge Subjekte von den Sandflöhen viel zu erzählen wissen. — Holzböcke (*Carrapatos*) saugen sich auch in Brasilien zuweilen an den Menschen, wenn sie oft den Wald durchstreifen; dem Viehe, besonders kränklichem, sind sie gefährlicher und müssen durch Striegeln oder Waschen mit Theerwasser, Tabaksabsud und dergl. entfernt werden, oder man giebt ihm zuweilen einige Hände Mandiocablätter, deren Gift die Holzböcke tödtet, das Vieh aber nur wenig angreift.

Das sind allerdings einige Nachtheile — keine Rosen ohne Dornen — aber man findet **genau dieselben** mehr oder weniger in allen neuen Ländern unter einem milden Himmelsstriche und oft noch viel schlimmere, wie z. B. verheerende Heuschrecken in Australien und in den kalten Ländern mit ihrem traurigen Winter wieder andere Leiden; die Sache ist nur die, daß man häufig, ja fast immer, nicht ehrlich genug ist, alle Nachtheile so aufzuführen, wie ich es gethan, und ihrer nur in verlorenen Winkeln oder nebenbei erwähnte, womit man Erfahrene nicht täuscht, der großen Masse der Auswanderer aber Sand in die Augen streuet.

Noch will ich nicht versäumen, der Ureinwohner Südbrasilien's, von den Brasilianern Bugres, von den Deutschen Wilde genannt, zu erwähnen. Es giebt deren noch in allen drei Provinzen in den entfernteren Gegenden, sie führen keine Feuerwaffen und bedienen sich nur der Bogen und Pfeile, die nicht vergiftet sind, zu Jagd und Krieg, sind äußerst feige, aber heimtückisch und fast keiner Civilisation fähig. Man kennt sie äußerst wenig und es ist gänzlich unbekannt, ob ihrer z. B. in Sta Catharina nur einige Hundert oder mehre Tausend ihren Wohnsitz haben. Die ersten Ansiedler von S. Leopoldo haben öfter Kämpfe mit ihnen bestanden, sie aber seit langer Zeit tief ins Innere zurückgedrängt und auch in Sta Catharina haben sie mehrmals Ueberfälle gemacht, immer aber nur in den Sommermonaten vom Ende Dezember bis Anfang März und nie ein Haus angegriffen, das nicht ganz dicht am geschlossenen Urwalde oder unmittelbar darin stand, so wenig wie sie sich je an mehre beisammenstehende Häuser gewagt haben. Wo eine Wohnung nur 50 Schritte vom dicken Walde entfernt war, sind sie nicht herangekommen und beim Anblick von Feuerwaffen stets eiligst entflohen, eben so wenig haben sie da Ueberfälle gewagt, wo Wachsamkeit im Hause herrschte, Hunde vorhanden waren und oft gejagt wurde. Der beste Schutz gegen dieselben für Ansiedler, die sich **allein und tief** im Walde niederlassen, ist daher, ihr Haus auf einem von allen Seiten offenen Platze zu erbauen oder leztern also herzurichten, ehe sie ihre Familie nachholen und in den Sommermonaten wachsam zu sein. Wer sich mehr unter Menschen niederläßt, hat **gar** nichts zu besorgen und ein etwas muthiger Mann wird sich überhaupt nicht fürchten, wenn er auch die nöthige Vorsicht nicht verabsäumt. Dem neuen Ankömmlinge werden schlechte Witzmacher und Prahlhänse viel von Tigern, Schlangen und von Wilden und von ihren mit denselben bestandenen Heldenthaten auch in

Brasilien zu erzählen wissen, man lernt aber bald kennen, was es damit zu bedeuten hat; der Kolonist Mohnbach in der Baumschneise in S. Leopoldo wohnte 17 Jahre lang vier Stunden von jeder menschlichen Wohnung entfernt allein im tiefsten Walde, hatte ein paar Angriffe zu bestehen, fürchtete sich aber nicht und wohnte noch 1847 gesund und kräftig auf seinem schönen Besitzthume, um welches damals neue Ankömmlinge sich niederließen; ich selbst bin der letzte Bewohner am Itajahy im Walde, und ebendasselbst sagte mir einst der renommirteste Jäger der ganzen Gegend, Angelo Dias: Ich bin seit 8 Jahren Jäger; kein Tag ist vergangen, wo ich nicht mehre Stunden, keine Woche, in der ich nicht ganze Tage im Walde gewesen wäre, — aber ich habe noch keinen Wilden und keine Unze (Jaguar) gesehen und bin nie von einer Schlange gebissen worden! Auf besonders tief im Walde gelegenen Plätzen werden überdies Soldatenposten von der Regierung unterhalten, neuen Ansiedlern zum Schutze zu dienen, obgleich sie meist sehr überflüssig sind, und auf offenem Kampfe finden sich begreiflicher Weise die Wilden nie ein.

Wie in den neuen Staaten Nordamerikas, in Texas u. s. w., thut also auch der verheirathete Einwanderer oder derjenige, welcher keines besondern Muthes sich bewußt ist, in Brasilien am besten, sich in der Nähe seiner Landsleute niederzulassen, wo er sicher ist und leichter Rath und Hülfe finden kann.

Hiermit schließe ich dieses lange, und ich muß es offen gestehen — mir, der ich alle die besprochenen Uebelstände in der Nähe gesehen habe, sehr langweilige Capitel; ich wollte indeß nicht verabsäumen, Das in ganz klarem, keinen Zweifel oder falsche Auslegung zulassendes Licht zu stellen, worüber mir so mannigfache ängstliche Anfragen zugegangen sind, trotzdem ich sehr gut weiß, daß mancher beschränkte Kopf und mancher Aengstliche — das Prädicat „Mann“ möge er indeß bei mir nicht beanspruchen — sich hierdurch abhalten lassen wird, nach Brasilien überzusiedeln. Mögen meine Leser daraus erkennen, daß ich nicht öffentlich aufgetreten bin, zu werben oder zu fördern, sondern, daß es mir **allerseits** um Verbreitung von **Wahrheit** zu thun ist, und, wie ich die Vortheile Südbrasilien's nicht übertrieben habe, so auch seine Uebelstände nicht bemäntele oder gar verschweige. —

VI.

Eine genauere topographische Schilderung der oben, als für deutsche Einwanderer geeignet, genannten Landstriche verhindert der Raum dieser Blätter; es möge daher nur das praktisch Wichtige erwähnt werden. —

Die Gebirge und Gebirgshänge von den Hochlanden bis an die Seeküste sind, auch in den Thälern, durchgängig bewaldet, der Bestand verändert sich indeß nach der Fruchtbarkeit des Bodens sehr bedeutend, wobei es merkwürdig ist, daß dieser auf der Höhe und dem Abhange der Hügel und Berge häufig besser ist, als auf der Thalsohle, namentlich in jenen Gegenden, wo Granit als herrschendes Gestein sich findet. In diesen findet sich oft ein steifer rother Thonboden in wechselnder Verbreitung, welcher keine besondere Fruchtbarkeit zeigt und daher von Einwanderern in Rechnung genommen werden muß, wenn sie Landkäufe abschließen; bei vernünftiger Bewirthschaftung erzielt man aber auch auf solchem Boden, namentlich in nassen Jahren, recht gute Ernten. Das sicherste Merkmal guten Bodens ist stets ein kräftiger Baumwuchs mit starken Stämmen; man hat hierauf besonders zu achten und das Land in der Tiefe zu besuchen, da an den Grenzen häufig, an Flüssen fast immer, die besten Bäume schon herausgehauen sind. — Im Allgemeinen ist das Waldland fruchtbarer, als das offene Kampland, obgleich auch letzteres auf den Hochlanden, in den Missionen und an der Grenze der Banda oriental höchst ergiebig ist; die Deutschen haben daher auch fast überall den Urwald vorgezogen und das Kamp bei S. Leopoldo ist wenig bebauet, trotzdem die Arbeit im Walde beschwerlicher ist, als auf dem freien Kamp.

Letzteres findet sich in Sta Catharina und S. Paulo fast allein auf den Hochlanden, bald ganz eben, bald hügelig, wellenförmig, bald meilenweit ununterbrochen, so daß der Horizont auf der flachen Ebene ruht, bald durch liebliche Boskets und kleinere Waldungen (Capão plur. Capões), bald wieder durch tagereisenlange Laub- und Brasilfichtenwälder unterbrochen.

Der Abfall dieser Kampos geht ins Innere nach den Flußgebieten des Parana und Paraguay, eben so auch der Abfall der Hochlande von Rio grande, welche denen der beiden anderen Provinzen ähnlich in der Gestalt sind. Alle diese Hochlande sind fast durchgängig höchst fruchtbar, aber wenig bebauet und in Rio grande und Sta Catharina auch sehr schwach bewohnt. Sie dienen hauptsächlich einer ausgedehnten Vieh-

zucht, da die Producte der Landwirthschaft der ganz fehlenden oder sehr schlechten Wege halber sich zur Zeit gar nicht verwerthen lassen. Sobald letztere einmal zweckmäßig und fahrbar (jetzt sind's nur Maulthierpfade) hergestellt sein werden, müssen jene Gegenden aus dem Weizenbau, Käse und Butterbereitung und den übrigen Producten europäischer Landwirthschaft außerordentlichen Gewinn ziehen, da ihnen in ganz Brasilien in diesen Artikeln keine innere Concurrnz gemacht werden kann.

Anderer Art sind die Campos im Niederlande der Provinz Sta Catharina und Rio grande, in ersterer von geringer, in letzterer von sehr großer Ausdehnung. Diejenigen, welche sich von Laguna (29° S. Br.) an bis an die Grenze Brasiliens an Arroyo Chuy, zwischen dem Meere und den Seen erstrecken, sind fast ganz flach, hie und da aber doch durch einzelne Hügelreihen oder Felsen unterbrochen und mit zerstreut liegenden Capão's geschmückt; ihr Boden ist immer mehr oder weniger sandig, vom dünnen Flugsande an bis (an den Ufern der Seen) zu einem fruchtbaren sandigen Lehm- und nassen Marschboden. — Viele Striche dieser Kampe würden bei europäischer geregelter Cultur ohne Zweifel gute Ernte geben, andere wieder sehr zum Baumwollenbau geeignet sein; in Mostardas bauet man jetzt schon etwas Roggen, den man bis Torres verfährt und der Absatz ist hier überhaupt leicht und sicher, da man zwar keine gebahnte Straßen hat, aber der Flachheit der Gegend halber überall mit Karreten fährt.

Das Kamp, welches ferner eine große Oberfläche im Süden und Westen der Provinz Rio grande einnimmt, ist meist hügelig, wellenförmig und sehr verschieden an Fruchtbarkeit und Güte des Bodens; diese mögen wohl in den Missionen und an der Grenze gegen die Banda oriental bis an den Jaguarão hinab am größten sein. Weiter östlich gegen den Piratiny (ein Theil des jetzt verschwundenen neutralen Gebiets) wird der Boden schon weniger gut und von Camaquã gegen Portalegre zu soll er, ausgenommen die dem Jacuhy nahe gelegenen Landstriche, am wenigsten taugen.

Die deutschen Anstiedler haben sich bis jetzt fast ausschließlich im Hügel- und Gebirgslande niedergelassen, ein paar Ausnahmen in São Paulo nicht gerechnet; im Grunde der Thäler hat man gewöhnlich die Viehweiden, an den Abhängen die Fruchtfelder. Vom Pfluge machen auch sie noch keinen so großen Gebrauch, als ihr Interesse wünschenswerth erscheinen läßt, selbst nicht auf den ebensten Ländereien, und es muß dieses

wie so vieles Andere, erst durch steigenden Zufluß rühriger und denkender Einwanderer herbeigeführt werden. —

Einigermassen genaue Angaben über die Statistik Südbraßiliens sind überaus schwer zu erlangen, da selbst die obersten Regierungsbehörden durch Nachlässigkeit der Unterbeamten häufig sehr irrige oder auch gar keine Nachweisungen aus den wichtigsten Zweigen derselben erhalten. Ich kann deshalb nur geringe Auskunft hierüber ertheilen und halte von den verschiedenen Zahlenangaben nur diejenigen über die Provinz Sta Catharina und über die deutschen Kolonien der Provinz Rio grande do Sul als der Wahrheit ziemlich nahe kommend, wogegen jene über S. Paulo nur mit großer Vorsicht aufzunehmen sind. —

In dieser letztern Provinz soll die Gesamtbevölkerung an 400,000 Seelen betragen, während ihre Oberfläche von 9—12,000 D.-Meilen geschätzt wird, welche Angaben etwas übertrieben zu sein scheinen. Die Sklavenbevölkerung ist beträchtlich, namentlich im nördlichen Theile der Provinz und zum Drittheile der freien Einwohnerschaft, wenn nicht noch höher anzunehmen. Deutsche finden sich durch die ganze Provinz, bald einzeln als Handwerker, Krämer und Wirthe, als Landbauer, Maulthierhändler und Treiber u. s. w. angesiedelt, bald in Kolonien vereinigt, so daß man fast durch die ganze Provinz und wenn man Zeit hat, nach Sta Catharina und Rio grande bis in die Banda oriental hinein reisen kann, ohne portugiesisch reden zu müssen. Die Gesamtzahl dieser größtentheils sehr wohlhabenden, thätigen und industriösen deutschen Bevölkerung wird sehr verschieden angegeben, da keine genauen Tabellen darüber vorhanden sind, bald 6—8, bald 12—15 Tausend Seelen; erstere Ziffer möchte der Wahrheit ziemlich nahe kommen. In der Stadt S. Paulo (22,000 Seelen) finden sich etwa 40 Familien, in der Nähe der Stadt auf den früheren Kolonien von Itapicerica und Sto Amaro mögen deren etwa 30 bis 40 sein, theils Katholiken, theils Protestanten. Die Kolonie Senador Berqueiro, nahe dem Zusammenflusse der Piracicaba- und Pieté-Flüsse zählte Anfang 1848 390 Seelen beider Confessionen, deren Zahl seitdem durch Zufluß aus Deutschland und Petropolis auf 600 gestiegen sein mag. Die protestantische Kolonie am Rio negro im Süden der Provinz hatte zu derselben Zeit eine Bevölkerung von 46 Familien, also etwa 300 Seelen; außerhalb dieser Kolonien finden sich in dieser Provinz, wie auch in Sta Catharina und Rio grande, fast in jedem Orte einige deutsche Familien ansässig.

Die Provinz Sta Catharina, das irdische Paradies, o paraiso terrestre, Brasiliens, wie es der Herausgeber des Dictionario geographico do Brazil (Band II. S. 476.) nennt, hat eine Küstenlänge von nahe 65 geograph. Meilen und eine Oberfläche von etwa 1800 geogr. Quadrat-Meilen. *) Im Jahre 1846 betrug ihre Bevölkerung nach den officiellen Tabellen etwa 80,000 Seelen, eher mehr als weniger, unter denen an 60,000 Weiße, Brasilianer und Fremde, 4000 freie Farbige und 14,000 Sklaven. Auf die Insel Sta Catharina kommen von dieser Bevölkerung etwa 20,000 Seelen, worunter nahe 5000 Sklaven, auf die Hauptstadt Desterro 8000 Einwohner mit 1800 Sklaven, die übrige Bevölkerung ist auf das Festland, aber sehr ungleich vertheilt, so daß z. B. der etwa 3—400 D.-Meilen große oder noch ausgedehntere District von Lages (das Hochland) noch nicht einmal 4000 Einwohner zählt. Der ganze nördliche Küstenstrich von Sahy (nördliche Grenze der Provinz) bis an den Tejuccas grandes Fluß, etwa 25—30 geograph. Meilen lang, ist kaum von 18,000 Seelen bewohnt, welche sich fast ausschließlich an der Seeküste und dem unmittelbaren Ufer der schiffbaren Flüsse zusammengedrängt haben und von denen auch das Flußgebiet des Itajahy grande, der etwa 8 Meilen in gerader Richtung vom Meere für große Küstenfahrer schiffbar ist und am Ausflusse einen guten Hafen für mittlere Seeschiffe bietet, noch nicht einmal der zehnte Theil fällt. Es bietet daher diese Gegend mit ihren schönen Häfen der deutschen Kolonisation einen Spielraum, wie sie ihn nirgends, nicht einmal in Süd-Chile wiederfindet. Die gesammte deutsche Einwohnerschaft dieser Provinz wird die Zahl von etwa 2000 Seelen erreichen oder übersteigen, größtentheils Katholiken aus den Rheinlanden, „Moselschwaben,“ wie sie sich scherzweise selbst nennen. Etwa die Hälfte dieser deutschen Bewohner rührt von dem Stamme her, welcher 1828 in Deutschland geworben wurde; später schlossen sich noch entlassene Soldaten und einzelne Einwanderer an und in neuester

*) Beiläufig bemerkt, möchte den nach Australien und Californien gehenden Schiffen der Hafen von Desterro als Erholungsort eher anzuempfehlen sein, als jener von Rio de Janeiro. Die Luft ist frischer und kühler, treffliches Wasser im Ueberflusse, und Früchte und Proviant, namentlich Kartoffeln sind weit billiger, als in Rio de Janeiro; die nördliche Bai bietet auch den schwersten Schiffen vollkommen sichere Ankerplätze, namentlich hinter dem Fort von Sta Cruz, und ganz nahe dabei am Lande können sich die Schiffe mit Wasser, mit Apfelsinen und anderen Früchten, mit Bohnen und Mais verproviantiren, während sie Kartoffeln in Desterro und Praia corupsida bei den deutschen Handelsleuten kaufen müssen und gerade in den deutschen Frühlings- und Sommermonaten frisch geerntet vorfinden.

Zeit kamen abermals etwa 360 Rheinländer über Dünkirchen und Antwerpen. — Die beträchtlichste deutsche Ansiedlung dieser Provinz ist die Kolonie S. Pedro d'Alcantara, etwa 4—5 Meilen in gerader Richtung von der Küste, Desterro gegenüber, auf dem festen Lande gelegen. Ihre Begründung war leider von allen den Scenen des Wirrwarrs, von vielem Elende und harter Arbeit begleitet, wie sie alle deutschen Kolonisten und alle deutschen Ansiedlungen jener Zeit erdulden mußten. Es war viel versprochen nach damaliger Art, nicht Alles wurde gehalten und die Revolution, welche Dom Pedro I. verjagte, vermehrte noch das Elend der Kolonisten; sie arbeiteten sich aber mit Ausdauer durch all das Unglück hindurch und erfreuen sich jetzt sämmtlich behaglichen Wohlstandes, wenn er auch mit manchen Opfern erkauft wurde, welche ihnen bei mehr Umsicht von Seiten der Behörden hätten erspart werden können. Die in Deutschland ziemlich verbreitete Meinung, daß man den Kolonisten ihr Land ungerechter Weise wieder genommen, ist indeß ohne allen Grund und eine wirkliche und abscheuliche Verleumdung der brasilianischen Regierung, auf welche eine gewisse Clique es nun einmal abgesehen zu haben scheint; das Wahre an der Sache ist, daß bei der Vermessung der Kolonieländereien nicht sorgfältig verfahren wurde und man damit theilweise auch auf Privatbesitzthum kam, was sich erst später herausstellte und woraus sich ein langjähriger Proceß entspann, der endlich durch Vergleich und Ankauf der streitigen Ländereien von Seiten der Deutschen geschlichtet wurde. Eine beträchtliche Anzahl derselben siedelte dann zu verschiedenen Zeiten von S. Pedro d'Alcantara auf andere näher und ferner gelegene Plätze über und erhielt hier abermals von der Regierung unentgeltlich Land zum Anbau, welches von 3—400 Tausend Quadratklastern (576 bis 768 pr. Morgen) für die Familie betrug, mit Ausnahme von 20 Familien in der Barzea grande, von denen jede nur 100,000 Quadratklastern bekam, so daß sie dabei um so weniger zu kurz kamen, als sie ihre Grundstücke auf S. Pedro an die zurückbleibenden Kolonisten verkauften. — 1848 zählte diese Kolonie 130 katholische Familien mit 640 Köpfen und erstreckte sich bis an den Biguassüfluß;*) der Viehstand betrug 1000 Stück Rindvieh oder mehr und etwa 600 Pferde und Maulthiere. Kaufläden mit Schenken verbunden fanden sich zwei; Wasser-

*) Ich verdanke diese Zahlenangaben, die ich für vollkommen glaubwürdig halte, meinem Freunde und Nachbar, Hrn. Anton Händchen, früher erwählter Vorstand der Kolonie, jetzt am Itajahy wohnhaft.

mühlen zu Mais und zum Reisstampfen 9, zum Zuckerrohrquetschen eine, außerdem noch 21 durch Thiere getriebene Zuckermühlen, von denen 11 für Branntwein und Zuckersabrikation, die übrigen nur für letztere arbeiten. Mühlen zum Reiben der Mandiocwurzel hat fast jede Familie.

Die jährliche Ausfuhr war durchschnittlich in den letzten 5 Jahren: Mandiocmehl 1000 Sack zu 2000 Reis (gesprochen re-is, gewöhnlich rees) oder 2 Milreis*) der Sack; Zucker 1000 Arroben zu 2 Milreis; Branntwein 2500 Mediden zu 200 Reis, Kartoffeln 4000 Sack zu 2 Milreis; Bohnen 100 Sack zu 4500 Reis; Maismehl 1000 Sack zu 2 M. R.; geschält. Reis 100 Sack zu 6 M. R.; Schweinefleisch 500 Arroben zu 4 M. R.; Butter 230 Arroben zu 16 M. R. An Rindvieh für etwa 1000 M. R. (oder 1 Conto de Reis). — Hühner, Eier, Schweinefett in Kleinigkeiten; Kaffee und Baumwolle fast nur zum eigenen Gebrauch gezogen. — An Privatländereien hatten die Kolonisten für etwa 30,000 M. R. (30 Contos de Reis) zugekauft. —

Im Barzea grande Thale wohnen 20 Familien, nahe dabei in der neuen Kolonie Sta Isabel 54; am Tejuccasflusse 15, worunter ein Sägemühlenbesitzer. Nahe dabei auf der neuen Kolonie des Armação finden sich 129 deutsche Bewohner und am Itajahyflusse 22 bis 25 deutsche Familien, deren Zahl sich während meiner Abwesenheit noch um einige Rheinländer vermehrt hat. Außer diesen größeren Ansiedlungen finden sich noch einzelne Ackerbauer hie und da zerstreut, und Handwerker, Handelsleute u. s. w. in jedem Orte, wenn er auch nur 10 Häuser und weniger zählt. — Die bisherige deutsche Bevölkerung der Provinz Sta Catharina, namentlich die ackerbauende, hat indeß bei weitem nicht die Industrie und Thätigkeit entwickelt, wie jene von S. Leopoldo, und letztere, mit sehr wenigen Ausnahmen, ganz den brasilischen Schlendrian angenommen, ohne neue Culturen einzuführen, wie es in S. Leopoldo mit Klee, Luzerne, Hafer, Roggen, Tabak u. s. w. geschehen ist. — Von andern Fremden zählt man am Tejuccasfluß 24 italienische, am Itajahy 10—12 flämische Kolonistenfamilien, die aber an Wohlhabenheit und Thätigkeit den Deutschen bedeutend nachstehen; auch eine Anzahl Nordamerikaner haben sich als Handwerker und Handelsleute hier niedergelassen, unter denen zumal

*) 1000 Reis = 1 Milreis (1 \$ 000 oder 1 \$rs) = etwa 22½ Egr.; 1 Sack etwa 1½—1½ preuß. Scheffel; 1 Arroba etwa 30 Berl. Pfd.; 1 Medida = 4 Flaschen, wie sie für Wein üblich sind.

2 Mühlenbauer treffliche Geschäfte machen — ein Beweis, daß Nordamerika doch nicht ganz das Paradies, Brasilien nicht ganz die Hölle sein muß, wofür sie auszuschreien man sich oft so viele Mühe giebt. —

Der Küstensaum der Provinz Rio grande do Sul hat eine Erstreckung von 91 geogr. Meilen, bietet auf derselben aber leider nur einen einzigen Hafen, den von Rio grande do Sul. Die Oberfläche beträgt etwa 6800 geogr. Quadr.-Meilen, von denen 5000 des Anbaues fähig sein mögen, während das übrige aus Seen, Sümpfen und öden Gebirgsstrecken besteht. Die Bevölkerung sollte 1847 nach Abschätzung des Directors der statistischen Kanzlei der Provinz nahe 400,000 Seelen zählen, worunter etwa die Hälfte Sklaven, eine Angabe, die für sehr übertrieben gehalten wurde, namentlich in Bezug auf die Sklavenbevölkerung; die Annahme von 185 — 190 Tausend freien Einwohnern und von höchstens 120,000 Sklaven dürfte dem wahren Sachverhältniß ziemlich nahe kommen. — Die deutsche Bevölkerung der Provinz, mir schon vor 3 Jahren zu 16,000 Seelen angegeben, mag jetzt diese Zahl erreichen, da seitdem mehrfache Einwanderungen von Deutschland und Petropolis aus Statt fanden. Hiervon kommen etwa 9500 — 10,000 auf die Umgebung oder das Territorium der Kolonie S. Leopoldo (gemischt), und 700 — 800 auf die beiden Kolonien von Tres Forquilhas (evangelisch) und von Torres (katholisch), welche letztere etwa 4 Meilen von einander entfernt liegen, während die übrigen Deutschen, seltner als Ackerbauer, sondern mehr als Krämer und Schenkwirthe, als Handwerker und herumziehende Handelsleute über das Land zerstreut sind. — Die Geschichte der Begründung und des Fortganges dieser Kolonien ist in hohem Grade interessant und lehrreich für den Forscher; sie zeigt besonders, welche Kraft und zähe Ausdauer im deutschen Elemente wohnt, wie der in seinem Vaterlande häufig verdummte, geistig beschränkte und körperlich träge Bauer oder Proletarier unter neuen Verhältnissen, nur auf sich selbst und seine Kraft gestützt, unsägliche Schwierigkeiten zu überwinden vermag, zu einem thätigen, denkenden und energischen Menschen sich herausarbeitet und dem gerühmten Kolonisationstalent der Engländer und Nordamerikaner nichts nachgiebt. Den deutschen Staatsmännern, welche zur Zeit noch an der firen Idee des beschränkten **deutschen** Unterthanenverbandes laboriren, wäre daher angelegentlichst anzurathen, diese Geschichte einmal an Ort und Stelle zu studiren, um sich zu überzeugen, daß die Beschränktheit eigentlich nur ihren eigenen Verstand angeht und der Deutsche durchaus nicht des anregenden Beispiels von Jankees oder Engländern bedarf, son-

dern auch allein und durch sich selbst das Rechte zu finden und mit Vernunft und Verstand zu handeln vermag, und daß die sogenannte historische Schule mit ihrer Theorie vollkommen aus dem Geleise geräth, sobald sie den märkischen Sand verläßt. —

Lange Zeit hindurch mit den größten Hindernissen, mit Kummer und Elend kämpfend, von Anfang an aus sehr gemischten, oft sehr unreinen Elementen zusammengewürfelt und viele Jahre äußerst demoralisirenden Einflüssen ausgesetzt, haben die Kolonisten von S. Leopoldo und seiner nähern und fernern Umgebung jetzt einen District von mehr als 20 geogr. Quadratmeilen aus einer Wildniß zum reichen, fruchttragenden Garten umgeschaffen und ein überaus blühendes, kräftiges Gemeinwesen in einem Landstriche gebildet, von dem man bis noch vor wenigen Jahren in Deutschland kaum mehr wußte, als daß er existire. Sie hatten lange in ihrem neuen Vaterlande gelebt, durch gemeinschaftliches Wirken Kirchen und Schulen errichtet, Felsen gesprengt, Brücken und Wege gebaut; ob ihrer Thätigkeit, Energie und ihres blühenden Gedeihens, war halb Brasilien des Lobes voll, in jeder Botschaft an die allgemeinen gesetzgebenden Kammern wurde ihrer rühmend gedacht — und im alten Vaterlande wußte man nicht einmal dem Namen nach, daß eine deutsche Kolonie S. Leopoldo in Südbrasilien bestehe! Es klingt fabelhaft, daß erst Arsene Isabelle, ein Franzose, sie entdeckte, daß ein belletristisches Blatt, Lewald's Europa, durch einen kurzen Auszug aus jenes Reisenden Berichte Männer mit jener Kolonie bekannt machen mußte, welche die Auswanderungs- und Kolonisationsangelegenheiten seit lange mit offenem Auge verfolgten; aber es ist leider so und eine schwere Schuld fällt auf die fast unbegreifliche Nachlässigkeit jener, welche der Kolonie näher oder ferner standen und auch so gar keine Nachricht über dieselbe in das alte Vaterland gelangen ließen. Hätte man dieß nicht so ganz — ob mit Absicht?! — verabsäumt, nur alle paar Jahre einen Bericht in Deutschland erscheinen lassen, fürwahr, die deutsche, sich jetzt fast ausschließlich nach Nordamerika wendende Auswanderung würde sich beträchtlich getheilt, das deutsche Element in Süd-Brasilien eine Verbreitung erlangt haben, welche es jetzt nur schwer erringen wird, und all die unsinnigen Verleumdungen und albernen Vorurtheile gegen diesen herrlichen Landstrich, all das Geschwätz über nicht zuträgliches Klima, Unsicherheit des Besizes, Mangel an Garantien u. welche man dem lieben Publikum so oft wie möglich von gewisser Seite aufzutischen sich bemüht, wären nicht aufgekommen oder bald im eigentlichen Lichte erkannt worden. —

Die Gründung der Kolonie S. Leopoldo fällt in das Jahr 1824, in welchem zuerst 26 deutsche Familien und 17 einzelne Leute, zusammen 126 Köpfe anlangten; 1825 folgten ihnen 909, 1826 828, 1827 1088. 1828 kamen nur 99 Kolonisten, das Jahr darauf aber, theils aus Deutschland anlangend, theils entlassene Soldaten Dom Pedro's I. 1689 und endlich 1830 wiederum nur 117. Dann hörte die Einwanderung vollständig auf, die Kolonie wurde in Deutschland vergessen und erst 1844 wanderten aufs Neue 66 Deutsche in die Kolonie, 1845 87, 1846 aber 1515 und in den beiden ersten Monaten von 1847 wiederum 204, so daß damals die Zahl der unmittelbar aus Deutschland Eingewanderten sich auf 6728 Seelen belief. — Während des ersten Jahrzehntes, also bis Anfang 1835 waren 4856 Köpfe eingewandert und es fanden Statt 1099 Geburten, 692 Sterbefälle und 508 Heirathen — mithin blieb ein Ueberschuß an Zuwachs durch sich selbst von etwas über 8%, der allerdings nicht groß, aber doch hinlänglich ist, ein Argument über die Zuträglichkeit des Klimas abzugeben, um so mehr, wenn man berücksichtigt, welche unsäglichen Beschwerden, wie viel Kummer und Elend die Anstiedler in den ersten 4—5 Jahren zu überwinden hatten, und daß vom Anfange an viele Familien die Kolonie verließen, namentlich Handwerker, ihren Erwerb an anderen Orten suchend, über welche dann keine Nachweisungen erhalten werden konnten. Ende 1847 belief sich die Einwohnerzahl der Kolonie S. Leopoldo auf ganz nahe 8500 Seelen und das Areal, welches sie zusammenhängend bewohnte, erstreckte sich damals bis über den Fluß Cahy und fast bis auf das Gebirge hinauf in einer Oberfläche von über 32 geograph. Quadrat-Meilen; die Zahl der Feuerstellen schwankte zwischen 1100 und 1150, etwa 90 derselben mit nahe 450 brasilischen Einwohnern, auf demselben Areal angesiedelt, nicht gerechnet. Leider fanden sich auch 154 Sklaven, von denen den Deutschen 90, den Brasilianern aber 64 gehörten. — Es fanden sich ferner 8 evangelische Kapellen, unter denen mehre recht freundlich aus Steinen erbauete, mit zwei deutschen Predigern, 4 katholische Kapellen mit einem brasilischen Geistlichen, ein brasilischer Schullehrer mit 16 Schülern, eine dergleichen Lehrerin mit ebensoviel Schülerinnen, und 13 **deutsche** Privatschullehrer mit zusammen nahe 500 Schülern und Schülerinnen. — An wichtigeren gewerblichen Anstalten bestanden bereits 1843 34 Brauntweinbrennereien, welche alle Zuckerrohr verarbeiten, 4 Sägemühlen, 36 Mandioccamühlen, 14 oder mehr Mahlmühlen, 2 kleine Delmühlen, sämmtlich mit Wasserkraft, 17 Gerbereien, eine Lederlackirfabrik, eine Seilerei, 2 Leimsiedereien u. s. w., 60 Kaufläden

und Schenken und die Kolonie besaß 24 eigene große Flusfkähne, deren Zahl sich seitdem noch vermehrt hat. Eine Achatschleiferei, die früher bestanden, war eingegangen, ist aber von einigen Birkenfeldern jetzt wieder aufgenommen; Webestühle zur Fabrikation von Flachs und Baumwollenleinen fanden sich damals 5, scheinen jetzt aber der englischen Concurrenz gewichen zu sein, indem ihre Besitzer vermuthlich einträglichere Erwerbszweige ergriffen.

Die Ausfuhr der Kolonie, von ihrem damaligen Director, Oberst der Nationalgarde, Dr. med. Hillebrand aus Hamburg, von dem alle über dieselbe oben gegebenen und nachfolgenden Zahlenangaben herrühren, genau controlirt, betrug 1842 247,543 M.R., 1843 311,320 M.R., 1844 383,555 M.R. und 1845 393,292 M.R. (letzte Summe = etwa 295,000 Thlr. pr. Cour.) Nach dieser Zeit, da erst 1845 völlige Ruhe auf die 9jährige Revolutionsperiode*) folgte, hob sie sich ungemein rasch, wohl auch durch Zufuhr neuer deutscher Arbeitskräfte und

*) Wie über so manches Andere, sind auch über die Verluste der Kolonie während der Revolution übertriebene Nachrichten in Deutschland verbreitet worden, wonach dieselbe fast vernichtet, das deutsche Element im Erlöschen begriffen sein sollte u. s. w. Der wahre Sachverhalt wie er in S. Leopoldo und in der Provinz mehrfach und von Anhängern beider Parteien mir geschildert worden ist, scheint folgender gewesen zu sein: Als im Jahre 1836 die Revolution von Unzufriedenen, welchen die so liberalen Institutionen Brasiliens nicht genügten, wahrscheinlicher aber von Ehrgeizigen, die in unruhigen Zeiten besser im Trüben fischen oder unter republikanischer Regierungsform sich eher emporzuschwingen zu können glaubten, angezettelt wurde und ausbrach, boten die Führer sowohl der kaiserlichen Partei, der Legalistas, als der Republikaner, Farrapos, zu deutsch: Lumpen, eine Bezeichnung, die später Ehrentitel und Parteinamen wurde, den deutschen Kolonisten Neutralität an, da der innere Streit sie als Ausländer nichts angehe und forderten sie zur Ruhe auf, freilich mit dem Zusatze, daß, wenn sie einmal Partei nehmen wollten, es nur für diejenige geschehen möge, welcher der die Proclamation unterzeichnende Führer angehöre. Die Besonnenen riethen zum Frieden und zur Annahme strenger Neutralität unter engem Zusammenhalten, allein der Frieden dauerte nicht lange und bald theilte sich die Kolonie in zwei Lager, wobei der Director mit der Mehrzahl der Protestanten sich auf die kaiserliche Seite warf, während merkwürdigerweise die beiden evangelischen Pfarrer mit der größern Menge der Katholiken zu den Farrapen hielten; einer derselben, Pastor Klingelhöfer blieb nebst seinem Sohne später vor dem Feinde und letzterer wird noch jetzt als der tapfere Hermann oder Germano, als der kühnste Kämpfer der ganzen Revolutionszeit von seinen Parteigenossen gefeiert, der andere Prediger mußte später davon gehen, weil ihm seines Lebenswandel halber der Aufenthalt in S. Leopoldo von allen Seiten unmöglich gemacht wurde. — Im Anfange wurde der Kampf sehr erbittert geführt und leider entfalteten die Deutschen dabei häufig eine Rohheit und Unmenschlichkeit gegen ihre eigenen Brüder, wie man sie sonst nur unter den wildesten Völkern zu finden gewohnt ist,

wurde für das Jahr 1846 (Bericht des Ministers des Innern an die gesetzgebenden Kammern von 1847) bereits auf 600,000 M.R. oder etwa

hiermit zum großen Theile den Credit vernichtend, in welchen sie sich sonst durch ihre Tapferkeit bei den Brasilianern gesetzt hatten. Nachdem nun einmal der innern Zwietracht auch bei den Deutschen Thür und Thor geöffnet worden, wurde von beiden Seiten mit Güte und Gewalt geworben, wobei indeß die Legalisten schonungslos verfahren sein sollen, als die Farrapen, und bald stand ein großer Theil der jungen und selbst der älteren Männer unter den Waffen; die Kolonie litt außerordentlich in ihrem Wohlstande, obgleich mit Ausnahme dessen, was eßbar war, das Eigenthum im Allgemeinen geschont wurde, alle Gewerbe, mit Ausnahme der Gerbereien, Sattel- und Hutfabriken, welche in dieser Zeit treffliche Geschäfte machten, lagen darnieder und viele Familien entflohen einstweilen in ruhigere Theile der Provinz. Die Erbitterung ließ indeß bald nach, da beide Theile anfangen, einzusehen, daß aus dem ganzen Streite kein vernünftiges Resultat hervorgehen werde, und viele unter den Waffen gewesene Kolonisten kehrten an ihren heimischen Heerd zurück, ohne darob stark angefochten zu werden; die Kaiserlichen deportirten eine Anzahl gefangener aufständischer Deutschen nach Angola auf der afrikanischen Küste, von wo, nachdem sie in kurzer Zeit zum Theil viel Geld verdient hatten, sie über Pernambuco ganz ruhig und unbelästigt auf die Kolonie zurückkehrten, und die Farrapen hielten ihre Gefangenen in Jaguarão fest, um sie auch bald wieder laufen oder gelegentlich ohne Aufsehen entweichen zu lassen. Der Kampf artete zuletzt, wie man mir mehrfach erzählt hat, in einen förmlichen Gevattermannskrieg aus; beide Theile, doch die Deutschen weniger, als die Brasilianer, wurden sehr heßlich, suchten möglichst säuberlich um einander herumzukommen, um sich gegenseitig beim Frühstücke oder Abendessen nicht zu stören und beschossen sich, um doch wenigstens etwas Spektakel zu machen, nur zuweilen, wobei sie meist die Vorsicht gebrauchten, die Kugeln aus den Patronen herauszubeißen, da sie ja eigentlich ganz gute Freunde waren, die einander nichts zu Leide thun wollten. — Durch eine Art Vergleich wurde endlich dem Unwesen ein Ende gemacht, Frieden und Ruhe, welche während der letzten Jahre des Kampfes in der Kolonie überhaupt nur wenig mehr gestört worden waren, kehrten jetzt vollständig zurück, alles ging wieder an die gewohnte Arbeit, Wohlstand und Behaglichkeit fanden sich schnell wieder ein, befördert durch manche Entschädigungen, welche gewährt wurden und nach 2 Jahren waren die Spuren der Revolutionszeit, wenn auch nicht in der Provinz, doch in der Kolonie fast oder vollständig verwischt. Aber beide hatten beträchtlich gelitten, der Viehstand der Estancieiros, welche die Revolution hauptsächlich angezettelt haben sollten, ihr größter und einziger Reichthum, war um ein Erkleckliches vermindert und auch die Kolonisten hatten bedeutende Verluste zu beklagen, doch nicht in dem Maße, wie jene, von denen einige, welche vor der Revolution 5 und mehr Quadr. Meilen, vollständig mit Vieh besetzt, ihr eigen nannten, auch nicht eine Kuh übrig behalten haben sollen. Die Rio Grandenser scheinen daher für längere Zeit vom Revolutionsfieber vollständig curirt und auch die Deutschen zur Ueberzeugung gekommen zu sein, daß es besser ist, friedlich unter einer liberalen Verfassung zu wohnen, als Republik und Revolution zu spielen und einige republikanische Chefs zu bereichern, und das ist am Ende auch ein Gewinn. — Verstümmelt oder vor dem Feinde geblieben, waren verhältnißmäßig nur sehr wenige Kolonisten, aber viele Familien hatten der Kolonie den Rücken gekehrt, sich an anderen Orten niedergelassen und kamen später nicht zurück, so daß die

450,000 Thlr. geschätzt, da mit Erhebung der Kolonie zu einem Flecken die besondere Direction derselben wegfiel und keine genaue Controle mehr Statt fand. — Unter der Ausfuhr von S. Leopoldo stehen im Werthe die verschiedenen Lederarbeiten, als Rohleder, Stiefel, Schuhe und dergl., vor Allem aber Sattelzeuge, oben an; derselbe belief sich schon 1845 auf 132,000 M.R. oder über 99,000 Thlr. und die Erzeugung dieser Artikel war immer steigend. Holzpantoffelsohlen wurden über 50,000, fertige Holzpantoffeln über 7000 Paar ausgeführt, an landwirthschaftlichen Producten, besonders Kartoffeln, Bohnen, Mandioccamehl, Mais und Maismehl, sehr wenige Gerste, Roggen, Weizen, Leinsaamen, Erbsen, Linsen, süße Bataten, Mundubi (Erdnuß), Zwiebeln, Knoblauch, Tabak, Maté, Pinhons (Früchte der Brasilsichte), Kürbisse, Wassermelonen, getrocknete Pfirsiche, ziemlich viel Kohl und andere Gemüse; sehr viel Hühner und Eier, wenig fette Schweine, einige Ziegen, Gänse, Enten und Truthühner; nicht sehr viel Butter und noch weniger Käse, aber ziemlich viel Speck; Bier und Branntwein wenig, etwas wilder Honig; Holzfohlen im Werthe von über 5700 Thlr., etwas Leim, einige Tischlerarbeiten u. s. w. Baumwollen- und besonders Tabakbau, früher fast ganz vernachlässigt, kommen jetzt mehr in Aufnahme und namentlich verspricht der letztere den reichsten Ertrag auf den fruchtbaren Waldländereien der Kolonie; überhaupt entfaltet sich mit dem Zufließen kenntnißreicherer Einwanderer, als die ersten Kolonisten waren, ein immer regeres Leben und Treiben in der Kolonie und selbst mehr oder weniger in der ganzen Provinz, wie es denn unter den gegebenen Verhältnissen nicht anders sein kann und auch in S. Paulo und Sta Catharina der Fall sein wird, sobald eben nur Leute einwandern, welche Kenntniß und Thätigkeit genug besitzen, die von der Natur gebotenen Schätze auszubeuten und bei Anlage neuer Kolonien Vertlichkeiten gewählt werden, welche leichte und sichere Verbindung mit Handelsplätzen durch schiffbare Flüsse oder durch die See haben. Obige Zahlenangaben widerlegen nun auch besser, als alle Raisonnements, die Declamationen gegen die Auswanderung nach Südbrasilien; — ein Land, welches angeblich so ungesund, in welchem so wenig Sicherheit des Besizes ist, das so wenig Garantien — das beliebte Schlagwort! — bietet — würde es wohl ferner von so wohlhabend gewordenen Leuten, wie

Seelenzahl von S. Leopoldo, welche 1835 vor Ausbruch der Revolution 5253 betragen hatte, nach Beendigung des Kampfes im Jahre 1844 auf 5238 hinuntergegangen war.

die Mehrzahl der Kolonisten von S. Leopoldo bewohnt werden, würden sie nicht vorziehen, nach dem vielbelobten Mittelamerika zu wandern, wenn es in Brasilien wirklich so schlecht, in den Vereinigten Staaten wirklich so anziehend wäre, wie die, welche die Auswanderung nach Nordamerika und höchstens nach Australien preisen, dem Publikum so oft aufzubinden sich bemühen?? Doch bis dato sind wohl Deutsche von Nordamerika nach Brasilien gewandert, nebst vielen eigentlichen Yankee's, aber keine Deutsch-Brasilianer nach Nordamerika, obgleich mehre industriöse frühere Bewohner von S. Leopoldo daselbst waren, um Maschinen zu holen oder zu bestellen, bei welcher Gelegenheit sie Pennsylvanien und selbst Ohio besuchten, unter anderen Herr Karl Diel, früher in S. Leopoldo, jetzt in Rio grande do Sul wohnhaft und Besitzer mehrer Dampfschiffe.

Kein so fröhliches Gedeihen wie S. Leopoldo, zeigt die kleine Kolonie Tres Forquilhas; ihre Lage in einem allerdings höchst reizenden, von hohen Porphyrfuppen umgebenen Thale am Abhange des Gebirges, etwa unter $29^{\circ} 45'$, der Estancia do Meio gegenüber hinter den Seen, erschwert ihr beträchtlich den Absatz der Producte, da die Fahrt auf den Seen der häufig durch hineingefallene Baumstämme verstopften Verbindungskanäle halber gewöhnlich sehr langwierig und beschwerlich ist, und der Landtransport für die billigeren Erzeugnisse zu hoch zu stehen kommt.

Der Boden der Kolonie ist wohl der fruchtbarste, den ich je in Brasilien getroffen und erzeugt alle Producte im Ueberfluß mit Ausnahme der Mandioca, welche eines mehr sandigen mageren Bodens bedarf und dort zu sehr in die Blätter treibt; die Kolonisten scheinen ziemlich thätig und industriös und ziehen ihren beträchtlichsten Gewinn aus Zucker, Branntwein und Kaffee, welche sie auf das Gebirge verkaufen und wogegen sie Vieh, Häute, Käse u. s. w. eintauschen. — Auch einige Gerbereien werden hier betrieben. — Die Bevölkerung besteht aus norddeutschen Protestanten und es findet sich auch ein evangelischer Geistlicher hier, der aber während der Revolutionszeit ohne allen Gehalt blieb und sich mit Ackerbau und einem Kramladen seinen Unterhalt erwerben mußte. Erst vor 2 Jahren begannen die Kolonisten, ihm ein kleines Jahrgehalt auszusetzen und seitdem steht er seiner Gemeinde wieder als Geistlicher zur Seite.

Im schlechtesten Zustande befindet sich die Kolonie von Torres, etwa 4 Meilen nördlich von Tres Forquilhas, ebenfalls am Abhange des Gebirges gelegen; der Boden ist sehr fruchtbar, aber der Absatz der Producte ist noch schwieriger, als in eben genannter Kolonie, die Thätigkeit der Bewohner scheint nicht sehr groß, industriöses Streben wenig vorhanden

zu sein, große Beschränkung dagegen sehr verbreitet. Die werthvollsten Producte sind Zucker in Kuchen (Rapadura) und Brantwein, welche nach dem Gebirge verkauft werden. — Die Bevölkerung besteht aus süddeutschen Katholiken.

VII.

Ein allgemeines Gesetz, welches den **Verkauf** der Staatsländereien regulirt oder auch nur den Provinzialbehörden gestattet, existirt, trotz fast zehnjähriger Berathungen leider noch nicht in Brasilien und eine so riesenhafte Einwanderung, wie sie sich aus allen Theilen Europas nach Nordamerika ergießt, würde in jenem Lande nicht Statt haben können oder die größte Verwirrung veranlassen. Nur in der Provinz Sta Catharina bestand schon 1836 ein Kolonisationsgesetz, in Folge dessen viele Ländereien vergeben worden sind unter der Bedingung, sie zu bebauen; mit der Einhaltung dieser Bedingung ist es freilich wenig genau genommen worden, was allerdings sehr zu beklagen ist, da auf diese Weise oft beträchtliche Strecken des schönsten und bestgelegenen Landes in, wenigstens vorläufig, todte Hand geriethen und über anheimgefallene Ländereien, die auf's Neue von anderen Personen erbeten wurden, oft Streitigkeiten entstanden. Ueberhaupt herrschte immer noch eine große Unordnung bei Vergabung der Ländereien, die Bücher wurden nicht regelmäßig geführt, Karten waren aus Mangel tüchtiger Feldmesser gar nicht vorhanden, die Vermessungen, auch wenn sie vorgenommen wurden, geschahen meist sehr nachlässig, jedoch immer noch zu Gunsten der Bittsteller, und da man nie genau wußte, wie viel devolutes (unvergebenes oder anheimgefallenes) Land an einer bestimmten Vertlichkeit noch vorhanden war, geschah es nicht selten, daß mehre Personen um Landtheilungen an einer und derselben Stelle einkamen und dieselben auch zugesprochen erhielten. Bei Vornahme der Vermessung fand sich dann sehr oft, daß mehr Land vergeben war, als vorhanden, und Streitigkeiten blieben nicht aus, die, wenn sie auch nicht in Prozesse ausarten konnten, doch Zeitverlust und Verdruß mit sich führten und schließlich immer damit endeten, daß die Vermessung in der Reihenfolge der eingegangenen Bittschreiben vollzogen wurden, wobei der zuerst gekommene Bittsteller meist das erbetene Quantum erhielt, der zweite oft schon nicht ganz, während die übrigen leer ausgingen. Bei wichtigeren und größeren Landstücken (von 4 — 10 Meilen oder mehr), welche auf diese Weise erbeten worden waren, dauerte der

Streit und Hader und die endliche Schlichtung durch Vermessung der angrenzenden Ländereien mehrmals 2 Jahre, während man bei kleinern von einigen Hundert Morgen gewöhnlich nicht viel Aufhebens machte, sich schnell vertrug und anderwärts entschädigen ließ. — Es bedarf daher, um auf diese Weise zu Landbesitz zu gelangen, genauer Ortskenntniß und vielfacher Erkundigungen, wenn man nicht Zeit und Mühe umsonst verschwendet haben oder nachträglich in Streit und Prozeß verwickelt werden will; hat man aber einmal sich die Mühe nicht verdriesen lassen, eine Dertlichkeit auszukundschaften, in welcher eine hinlängliche Strecke devoluten, durchaus nicht streitigen Landes vorhanden ist, so kommt man auf diese Weise sehr billig — es sind nur geringe Gebühren für Ertheilung und Registratur des Titels zu erlegen — zum Besitz einer oft beträchtlichen Oberfläche, **der vollkommen sicher ist**, wenn man auch nur einen Anfang mit Bebauung desselben macht, nachdem das Land vermessen und der Titel ertheilt worden. Ich kann und muß in dieser Hinsicht allen in Deutschland verbreiteten gegentheiligen Gerüchten **auf das Bestimmteste** widersprechen; es ist **kein** Fall bekannt, daß einem fremden Kolonisten, auf welche doch die Einheimischen in allen Ländern gewöhnlich mehr oder minder eifersüchtig und neidisch sind, sein Land wieder genommen worden sei, wenn er die vorgeschriebenen Bedingungen auch nur einigermaßen erfüllte, im Gegentheile war die Regierung gewöhnlich so nachsichtig wie möglich, namentlich gegen thätige brave Leute und fremde Kolonisationsunternehmer, und verlängerte fast immer die gesetzlichen Termine, innerhalb deren die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt sein sollten. Fehlte es auch mitunter nicht an ungerechten Ansprüchen Einheimischer gegen dieselben, so gab doch die Regierung den Ansiedlern immer ihr Recht wieder zurück, und benahm sich stets auf eine höchst humane Weise, sobald solche Ungerechtigkeiten vor sie gebracht wurden; war aber wirklich ein Irrthum bei Ertheilung von Land an Kolonisten oder Einheimische vorgefallen, Privateigenthum verletzt worden, konnte der Streit nicht gütlich geschlichtet werden und mußten die Kolonisten nach richterlichem Urtheil das Land verlassen, so gab die Regierung den Verurtheilten fast immer doppelt so viel Oberfläche, als sie verloren und der Sieger mußte ihnen noch den abgeschätzten Werth aller auf dem Lande vorgenommenen Arbeiten, Pflanzungen, Gebäude u. s. w. (in Brasilien mit dem gemeinschaftlichen Ausdrucke *hemfeitorias* bezeichnet) herausgeben, wie es gesetzlich ist. Solcher Fälle sind aber in Sta Catharina gar keine, und soviel mir bekannt, überhaupt nur einige in der Gegend von

Cantagallo, Provinz Rio de Janeiro, vorgekommen, auch für die Zukunft fast unmöglich gemacht*), weil die Provinzialregierungen, durch öftere Klagen und Verdrießlichkeiten gewöhnt, bei Ertheilung neuer Concessionen vorsichtiger geworden sind und den gesetzlichen Titel jetzt erst dann ertheilen, wenn das Land vermessen und durch Bebauung wirklich in Besitz genommen worden ist. — Kraft dieses Gesetzes wurden und werden in der Provinz Sta Catharina noch fortwährend Ländereien vergeben, sowohl an Einheimische wie an Fremde, da in Brasilien auch der nicht-naturalisirte Fremde Grundbesitzer werden, über diesen Grundbesitz rechtskräftig disponiren und ihn vererben kann, was in den Vereinigten Staaten nicht der Fall; aber doch ist diese Art, Land zu erwerben, nicht immer und überall zu empfehlen, da die Striche, welche den natürlichen Verbindungswegen nahe liegen, fast überall schon vergeben sind und folglich derjenige, welcher mehr im Innern sich Land anweisen läßt, bei der jetzigen geringern Bevölkerung und den gänzlichen Mangel guter Wege Gefahr läuft, es nicht benutzen zu können, oder mit eigenen großen Kosten erst eine Verbindung nach Außen sich schaffen zu müssen.

Auch in der Provinz Rio grande do Sul wurden immerfort von den Präsidenten Kolonien, meist von 160,000 Q.-Klaftern = etwa 305 pr. Morgen an deutsche Kolonisten vergeben und obgleich dies zum Theil aus eigener Machtvollkommenheit, ohne bestimmte Autorisation durch ein Gesetz geschah, sind doch auch diese Concessionen vollkommen sicher und unantastbar, vorausgesetzt, daß die Ländereien wirklich bebauet wurden. Bisher geschahen diese Ausweisungen immer in der Nähe von S. Leopoldo; da aber die neu ankommenden Kolonisten zu weit von der Communication nach Außen entfernt wurden, vielleicht auch, weil man anfing, zu fürchten, eine zu große Menge auf einem Punkte gemeinschaftlich angestellter Deutscher könnte, unter einem Hut gebracht, einmal Unheil anrichten, hat man 1849 eine neue Kolonie nahe der Stadt Rio Pardo begründet.

Die Ausweisungen und Vermessungen von Koloniethellen für größere Gesellschaften, die zusammen ankamen, geschahen in beiden erwähnten Pro-

*) In der Provinz Sta Catharina ganz unmöglich durch das Decret Nr. 79. vom 2. Mai 1837, welches bestimmt, daß, wenn bei Auslagen von Kolonien durch die Provinzialregierung es sich später finden sollte, daß Privateigenthum verletzt sei, Reclamationen an den Präsidenten der Provinz gerichtet werden müssen und die Entschädigung von der letztern zu tragen ist.

vinzen immer unentgeltlich; allein fast immer dauerte es auch 5—8 Monate, ehe die Anstiedler ihr Land wirklich in Besitz nehmen konnten — ein Zeitverlust, der einem beträchtlichen Geldverluste gleich zu schätzen ist, in einem Lande, wo die Arbeit sich so hoch verwerthet. Subsidien wurden fast allen in größern Gesellschaften anlangenden Kolonisten gewährt in beiden Provinzen, so noch 1849 in Rio grande, allein es ist für die Zukunft nicht mehr darauf zu rechnen. Erbateten sich einzeln ankommende oder auch schon länger im Lande anwesende Fremde Land, so mußten sie stets die Kosten der Vermessung selbst tragen, genossen aber den Vortheil, sich ihren Besitz unter den devoluten Ländereien auswählen zu können, wobei sie meistens 750—1500 Klaftern im Quadrat (1080 bis 4320 pr. Morgen) mitunter auch noch mehr erhielten, während die Kolonisten nehmen mußten, was vermessen und ihnen zugetheilt wurde und gewöhnlich etwas über 300 Morgen betrug.

In S. Paulo wurden nur sehr geringe Landanweisungen gemacht, so viel mir bekannt geworden.

Eine neue Autorisation zu Landconcessionen wurde den Provinzen durch ein allgemeines Gesetz vom Jahre 1848 erteilt, indem jeder Provinz 36 □ Leguas Land behufs der Kolonisation zur Verfügung gestellt wurden, über deren beste Verwendung die Provincialstände mit den resp. Präsidenten sich verständigen sollten. Ob in Folge dieser Verfügung bereits neue Kolonien gegründet oder beabsichtigt wurden, kann ich nicht bestimmt angeben; sie bietet aber unternehmenden vermögenden Leuten ein Feld zu ergiebiger Ausbeutung und ist wenigstens eine Aushülfe, bis das Gesetz erscheint, welches den Verkauf — oder in Folge der neuesten in den Ver. Staaten in Aussicht stehenden Verfügungen — vielleicht das Verschrenken der Staatsländereien definitiv regelt. Bis dies aber geschieht, können, immerhin zugegeben, daß erst ein solches Gesetz eine wirklich *massenhafte* Einwanderung in Südbrasilien erlauben wird, manche Tausend deutsche Kolonistenfamilien auf den beträchtlichen in den verschiedenen bestehenden oder noch zu errichtenden Kolonien abzugebenden oder oft um wahre Spottpreise von Privatleuten zu erstehenden Ländereien Platz und ein behagliches glückliches Gedeihen finden.

Die Oberfläche des dem Staate noch unmittelbar zugehörigen Landes ist in den 3 Südprovinzen immer noch sehr beträchtlich; ich glaube ihn auf mindestens 3500—4000 geographische □ Meilen schätzen zu können, von denen etwa 800 oder mehr auf Rio grande, 600 auf Sta Catharina und der Rest auf den südlichen Theil der Provinz S. Paulo kommen.

Der überhaupt noch nicht in wirkliche Kultur genommene Landstrich in denselben muß mindestens auf 6500 □ M. angenommen werden, welche Schätzung eher zu niedrig als zu hoch ist.

Der Privatgrundbesitz ist in ganz Brasilien, im Gegensatze zu den vereinigten Staaten und zu Australien, aber ähnlich wie im spanischen Amerika meist sehr ungleich vertheilt; in der Nähe der großen und größern Städte ist er oft schon beträchtlich parcellirt, doch immer noch nicht so wie in Europa und Nord-Amerika, während er im innern Lande, selbst in den bevölkertsten Provinzen, sehr häufig noch große zusammenhängende Oberflächen einnimmt. So giebt es kaum 10 Meilen von Rio de Janeiro Fazenden (Plantagen), zu denen, obgleich sie mitunter nur wenig Sklaven haben, 1 □ Legoa Land (etwa 17,000 pr. Morgen), oft noch mehr gehört, und in Rio grande, Minas, Goyaz u. s. w. hat man Estancias (Biehhöfe), deren Areal gewöhnlich von 2 bis 10, mitunter aber bis 50, ja 80 und mehr □ Meilen einnimmt. Indes finden sich diese übergroßen Besitzungen, welche meist aus älterer Zeit stammen und in den Familien blieben, nur auf den Campos, auf denen das Vieh sich von selbst ernährt und den ersten Ansiedlern leichten Unterhalt bot; der Urwald bedurfte, um Ausbeute zu geben, angestrenzter Arbeit, zu der die ersten Ansiedler, so lange es noch, wie jetzt in Californien, Gold und Edelsteine zu suchen gab, wenig Lust zeigten, und da man doch immer nur verhältnißmäßig kleine Strecken bebauen konnte, legte man nicht so großen Werth auf ausgedehnten Landerwerb. Aus dieser Ursache übersteigen denn auch die Besitzthümer in den bewaldeten Strichen, namentlich der Provinzen Sta Catharina und S. Paulo, selten 1 □ Legoa — dieser findet man indes doch eine große Anzahl — und sind gewöhnlich noch kleiner, die größern meist $\frac{1}{4}$ □ Legoa, die kleinern bis zu einigen hundert Morgen und noch weniger hinab *). In den bewaldeten Theilen von Rio grande sind die größern Besitzthümer noch seltener, als in den beiden

*) Als geschliches Landmaß gilt in Brasilien die Braça (Klafter) und die Legoa (Meile), welche eine Länge von 3000 Braças hat. Nach einem neueren Gesetze soll die Legoa den 20sten Theil eines Grades bilden, die Braße also den 60,000sten; bei den Landvermessungen ist aber das alte portugiesische Maß bis jetzt beibehalten, von welchem 18 Leg. auf den Grad gehen. Hiernach hat dieses Landmaß, die Legoa = 3000 Braças, 21,125 Fuß rheinl.; die Braße = 10 Palmos (10 Spannen) 7 $\frac{1}{2}$ 0,5 Zoll rheinl. (7,0247'); der Palmo = 8 Pollegadas (Zoll) 8,4025 Zoll rhl. und die Quadratlegoa also 17,217 preuß. Morgen zu 180 Q. Ruthen. Ein Zwischenmaß für kleinere Oberflächen hat man leider nicht und rechnet auch gewöhnlich nicht nach Quadrat-Meilen und Quadrat-Braßen, sondern nach

andern Provinzen, wenn man auch in allen dreien hie und da deren trifft, welche eine Oberfläche von 2—3, aber sehr selten mehr □ Meilen Urwald mit etwas bearbeitetem Boden in sich fassen.

Viele dieser Besitzthümer sind noch in völligem Urzustande — Urwald, aus dem man nur an den zugänglichsten Stellen an Bächen und Flüssen, die sich zum Flößen benutzen lassen, zuweilen die besten kostbarsten Hölzer herausgehauen hat; auf der Mehrzahl indes findet man ein Haus nach Landesart leicht gebaut, mit Palmstroh oder Ziegeln gedeckt und größere oder geringere Anpflanzungen von Handels- und Nutzpflanzen nebst den gewöhnlichern Fruchtbäumen, Apfelsinen, Limonen und Bananen. Diese bebauete Oberfläche beträgt bei den größern Besitzthümern selten mehr als den 50—80sten, oft genug kaum den 100sten Theil; bei den kleinern übersteigt sie selten den 8ten bis 10ten Theil, und selbst viele fleißige deutsche Ansiedler haben in 20 Jahren kaum den 20sten Theil ihrer Kolonien (also etwa von 12—30 Morgen) urbar machen und in wirklicher Cultur erhalten können, da schon eine kleine Fläche bei den mehrmaligen jährlichen Ernten viel Arbeit in Anspruch nimmt, aber auch viel Ertrag gewährt. Bei ältern, schon lange, namentlich durch Brasilianer bebaueten Grundstücken findet sich aber auch neben dem frischen kräftigen Urwalde und den gerade in Cultur befindlichen Pflanzungen sehr häufig noch eine beträchtliche Strecke schon bebauet gewesen und wieder mit Gesträuch und Wald bewachsenes Land (Capoeiras) und mit Gestrüpp und Farrenkraut bewachsenen, sogenannten ausgesogenen Bodens (terras cansadas), welcher letztere langer Ruhe oder einer rationellen Bewirthschaftung bedarf, um wieder Ernten zu geben, und es ist auf diesen

Meilen und Brassen im Quadrat, wobei der in der Mathematik gänzlich Unbewanderte sich dann oft merkwürdige Berechnungen und Calculationen macht. Bei vielen Besitzthümern, namentlich den kleinern, rechnet man bei An- oder Verkauf meist nach Vorderseite und Tiefe, z. B. ein Stück von 200 Braças de frente (Fronte, Vorderseite) mit 1000 Br. de fundo (Tiefe); im gewöhnlichen Leben nennt man noch eine Oberfläche von etwa 10,000 □ Braças oder etwas über 19 preuß. Morgen eine Alqueira, weil man zu ihrer Bepflanzung ein solches Maß (etwa $\frac{2}{3}$ pr. Scheffel) an Mais bedarf, und legt dies Maß meistens bei Contracten über das Niederschlagen des Waldes zu Grunde. — Der große Mangel an Feldmessern und die Furcht vor Uebervortheilung bringen bei Landtheilungen in Folge von Todesfällen u. s. w. in Brasilien oft sonderbare Dinge an den Tag; so traf ich einst in der Nähe von Rio de Janeiro ein eben getheiltes Besitzthum, das früher vielleicht 1 □ Meile enthalten haben mochte; die Tiefe war unverändert geblieben, die Fronte aber, wohl oft zerstückelt, hatte bei dem kleinsten Besitzthume 50 Klafter Breite und dabei 1 Meile Tiefe!!

Umstand bei Ankäufen Rücksicht zu nehmen, um nicht zu hoch zu bezahlen. Die seither in Südbrasilien angesiedelten Deutschen haben fast immer noch den bergigen und hügeligen Urwald dem gewöhnlich weniger fruchtbaren ganz ebenen Kampz und rohes Land dem schon zum Theil bebaueten vorgezogen, auch wenn sie letzteres zu bezahlen vermochten; die Arbeit war natürlich immer weit größer, der Ertrag aber in gleichem Verhältnisse, namentlich in den ersten 10 Jahren, und außerdem waren und sind ganz rohe Privatländereien immer unverhältnißmäßig billiger, als die schon etwas, wenn auch oft nur sehr wenig bebaueten, zumal wenn sich auf diesen noch ein erträgliches Haus und Pflanzungen von Fruchtbäumen vorfinden, auf welche letztere man gewöhnlich, und mit Recht, Werth legt.

Der Kaufpreis von Privatgrundstücken ist natürlich ganz außerordentlich verschieden, so daß sich darüber etwas allgemein Gültiges oder auch nur Annäherndes kaum sagen läßt; nur das steht fest, daß er überall weit geringer ist, als in den Vereinigten Staaten, in den englischen Kolonien und selbst in Chile, auch in den Lagen, wo der Boden am fruchtbarsten, der Absatz der Producte am leichtesten und ihr Werth am größten, wie sich von selbst versteht, ähnliche oder gleiche Verhältnisse in den letzterwähnten Ländern ebenfalls zu Grunde gelegt. Dies tritt namentlich bei größern Strecken von $\frac{1}{4}$ □ Meile und mehr hervor und das Mißverhältniß steigert sich mit der Größe der Grundstücke; gerade deshalb bietet Südbrasilien aber auch dem wohlhabenden und thätigen deutschen Einwanderer ein größeres Feld zu Speculation und Erwerb, als irgend ein anderes Land außer den Tropen, den nördlichen Theil von Mexico (zwischen Pampico und dem Rio Grande del Norte), die Banda oriental und die argentiniſchen Provinzen Entre Rios und Corrientes etwa ausgenommen, in denen allen aber, der politischen Wirren halber, für jetzt keine deutsche Kolonisation rathsam oder auch nur möglich ist.

Am höchsten im Werthe stehen die Grundstücke in der Provinz Rio Grande, woselbst sie, namentlich in letzter Zeit, in Folge von Einwanderungen aus Deutschland und den im Bürgerkriege liegenden Laplatastaaten an einzelnen Dertlichkeiten einen für dieses Land sehr hohen Preis erreichten, so daß man schon 1847 in S. Leopoldo für einzelne Kolonien (von etwa 300 Morgen) mit ziemlich viel urbarem Acker vergebens 3000 M. R. bot, während dergleichen, von Privatleuten ausgelegt, etwas abgelegen und noch ganz roh für einige hundert M. R. zu haben waren, welcher Preis aber neuerdings auch gestiegen sein soll. Weiter im Innern und zumal in großen Strecken ist der Preis weit geringer, so daß man,

mit Ausnahme der zur Viehzucht ganz besonders geeigneten und zugleich hervorragend fruchtbaren Ländereien, die □ Meile zu 8 — 10 Contos de Reis, zuweilen noch billiger kaufen kann, wobei es denn aber mit den Communicationen oft schlecht ausseht und man gezwungen ist, solche erst auf einige, mitunter nicht geringe Kosten herzustellen. — Noch billiger ist der Preis in Sta Catharina, wo man in den entfernern, mitunter aber auch der Verbindung mit außen günstiger gelegenen Gegenden die Meile zu 2 — 4 Contos erstehen kann; letzterer Preis ist für ganz rohes Land als schon ziemlich hoch anzusehen, indem noch vor 1½ Jahren am schiffbaren kleinen Itajahy-Flusse, kaum 5 Stunden von der See, eine halbe Meile zu 750 M. R. verkauft wurde, und wenn er auch mit jedem neuen Einwanderer steigt, so bleibt er doch gegen Nord-Amerika immer noch ganz unverhältnißmäßig billig. Wie die rohen, so sind auch die bereits etwas bebauten Grundstücke hier billiger als in Rio grande, und für den Preis von 2 — 3 M. R. pr. preuß. Morgen kann man jetzt noch sehr hübsche Flächen von 300 — 500 Morgen erstehen, welche unmittelbar an schiffbaren Flüssen sich finden, mit Gebäuden, Mandioccafessel und Mühle, Obstbäumen u. s. w., aber auch diese Preise gehen jährlich höher und steigen mit dem Zufluß von Einwanderern oft um 50 — 60 Procent in einem Jahre, wie es 1847 und 1848 der Fall war. Solche kleinere Grundstücke kommen hier wie in Rio grande übrigens nicht sehr häufig und fast allein durch die ältern speculativen deutschen Ansiedler zu Markte, da der Brasilianer meist große Anhänglichkeit an die Scholle hat, die er sich aus dem Urwalde zu einem behaglichen Wohnsitze umschuf und sie nicht leicht weggiebt, wenn er keinen ganz guten Preis erzielen kann, um so weniger, als er häufig nicht versteht, mit dem Gelde weiter zu speculiren, ganz im Gegensatz zum Nordamerikaner und auch zu den deutsch-südbrasilischen Kolonisten, welche ihre bebauten Kolonien häufig verkaufen, um weiter in den Urwald zu ziehen und von Neuem zu beginnen. —

Wie die Land-Preise in S. Paulo sind, kann ich nur wenig genau angeben; im stark bevölkerten Norden sollen sie schon beträchtlich hoch stehen, höher noch wie in Rio grande, ganz im Süden, um Paranaguá, Coritiba u., billiger sein und denen von Sta Catharina ziemlich gleichen.

Geht aus dem über den Privatgrundbesitz oben Gesagten nun einestheils hervor, daß man in diesem Augenblicke gewöhnlich nicht so rasch und mit weniger Auswahl als in den Vereinigten Staaten kaufen kann, namentlich kleine, bereits etwas bebaute Grundstücke, so folgt anderentheils aber auch daraus, daß die Preise gegen dieses Land ganz unverhältniß-

mäßig billig sind, selbst in den besten Lagen und daß Leute mit einigem Vermögen ein sehr gutes Geschäft machen werden, wenn sie etwas beträchtliche Strecken ankaufen, einen Theil für sich selbst behalten und bebauen und den Rest parzelliren, um ihn an nachfolgende Einwanderer zu verkaufen. Ist dies einige Jahre mit Erfolg betrieben, so werden allmählig auch die Brasilianer folgen, wie sie es zum Theil schon jetzt thun, obgleich sie mit dem Geschäfte meist nicht recht umzugehen verstehen, und man wird überall und schnell große und kleine Parzellen Land kaufen können, wobei die übergroße noch vorhandene Menge unbebauten Landes und die unausbleibliche Concurrnz verhindern, daß die Preise übertrieben werden; dann wird freilich die beste Zeit für diejenigen, welche auf diese Weise speculiren wollen, vorüber sein, obgleich neue Verbindungsstraßen auch den im Innern liegenden Ländereien, welche noch lange sehr billig bleiben werden, Werth verleihen müssen; aber der ärmere Einwanderer wird unmittelbar nach Ankunft ein kleines Besitzthum erwerben können, wobei das Land und alle deutschen **wirklichen** Ansiedler gewinnen. Und dies ist am Ende die Hauptsache, denn bloße Landspeculanten und Landhaye bleiben besser fern, und für diese habe ich nicht geschrieben, wie ich ihnen auch entschieden abrathe, ihr Heil in Brasilien zu versuchen. *)

*) Als beiläufige Bemerkung zu Obigem muß ich indes hinzufügen, daß ich die Sicherheit, **sofort** nach Ankunft im Lande, kleine oder große Grundstücke erstehen zu können, für nicht so wesentlich in der Praxis halte und nicht den übergroßen Werth darauf lege, als es hier und da der Fall scheint; im Gegentheile glaube ich, daß, wer in einem fremden Lande gedeihen will, es erst kennen lernen muß, und derjenige, welcher in einem solchen angekommen, das erste sich ihm bietende gleich für das Beste hält und übereilt zutappt — man verzeihe mir den trivialen Ausdruck, — oft sehr schlechte Erfahrungen macht, wenn ihm nicht ein bewährter Freund rathend zur Seite steht. Viel wesentlicher erscheint es mir, daß der Einwanderer die Aussicht habe, Grundbesitz billig, in guter Lage und bald erwerben zu können, als daß er ihn in schlechterer Lage sofort nach Ankunft kaufen kann, aber theurer bezahlen muß, wobei in beiden Fällen vorausgesetzt ist, daß er nicht müßig zu gehen braucht und schnell Arbeit zu gutem Lohne findet, und an dieser ist so wenig in Südbrasilien Mangel wie in irgend einem andern von der Natur gesegneten, noch neuen und wenig bevölkerten Lande. Ich glaube daher auch, dem weniger bemittelten Einwanderer in Südbrasilien angelegentlichst rathen zu müssen, nach der Ankunft alsbald Arbeit zu nehmen, wie und wo sie sich findet, wenn sie ihm auch vielleicht anfangs nicht zusagt und der Lohn nicht hoch ist; nach einem Monate wird man ihm, wenn er sonst arbeiten kann und will und sich anständig zeigt, schon mehr geben, nach zweien hat er schon so viel vom Lande gehört und gesehen, um zu wissen, wobei er am meisten verdient. Will er dann Landbauer bleiben oder werden, so arbeite er 6 — 12 Monate für Andere, ehe er sich selbst niederläßt; er

Ueber die Sicherheit des Grundbesizes in Brasilien sind, wie über so manche seiner anderen Verhältnisse, vielfach irrige Meinungen in Deutschland verbreitet; einige dieser letztern hatten früher eine Begründung, welche ihnen jetzt fehlt, nachdem verschiedene Gesetze erlassen wurden, welche Mißbräuche und Mängel entfernten, andere waren eben nur Meinungen, die gelegentlich zu Verläumdungen zu mißbrauchen man sich hie und da nicht nur nicht scheute, sondern leider oft eifrigst angelegen sein ließ. Das Grundeigenthum ist in Brasilien, sobald es auf gesetzmäßigem oder durch das Herkommen geheiligtem Wege*) und unter Beachtung der vorgeschriebenen Formalitäten erworben wurde, eben so unantastbar wie anderer Besitz und eben so sicher wie in irgend einem anderen Lande, ausgenommen die gesetzlich bestimmten Fälle, in denen es im Interesse des öffentlichen Wohles expropriirt werden kann gegen Ersatz des wirklichen abgeschätzten Werthes, wie das auch in allen anderen Staaten nicht anders ist, und der Fremde steht in allen Rechten und Pflichten, die Bezug auf dieses einmal erworbene Eigenthum haben, dem nationalen Brasilianer vollkommen gleich. Die einzige Beschränkung des Eigenthums-Rechts am Grundbesitz, welche in Brasilien sich findet und von der ich nicht weiß, ob sie auch in den Vereinigten Staaten

verdient dabei doppelt, einmal einen guten Lohn, und dann indem er das Lehrgeld erspart, welches ihm bei sofortiger Niederlassung oft theuer genug zu stehen kommt und in diesem Falle von seinen Arbeitgebern bezahlt wird, und sammelt manche gute Erfahrung nebenbei, für deren Erwerb er sonst Zeit und Geld hätte aufwenden müssen. Auch die wohlhabenden Einwanderer werden in der Regel besser thun, sich das Land erst genau anzusehen und etwas zu pausiren, ehe sie zugreifen und Käufe abschließen; Ausnahmen sind dabei immerhin nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich, namentlich in der nächsten Zeit, wo die Preise noch so ungemein niedrig sind und es für's Erste auch wohl bleiben werden, bis die Einwanderung anfängt, sich regelmäßiger zu gestalten, als seither der Fall war; aber wer immer im Auge behält, daß nicht Alles Gold ist, was glänzt, wird selten in den Fall kommen, das bereuen zu müssen, was man auf deutsch nennt, einen dummen Streich gemacht haben.

*) Es gehört hierher die Ertheilung der Sesmarías oder Strecken Staatslandes von Seiten der früheren Gouverneure, spätern Provinzpräsidenten an Einheimische und Fremde, die auch jetzt zum Theil noch Statt findet, obgleich ein Decret, erlassen, zur Zeit, als Dom Pedro I. zum Kaiser proclamirt wurde, sie einzustellen befahl und die Besitzergreifung, tomada de posse, welche nur Nationalen gestattet ist. Gesetzlich soll Derjenige, welcher auf diese letztere Art Land erwerben will, seinen Entschluß anzeigen und Schein darüber empfangen, was aber fast stets unterblieben ist; hat der Besiznehmer, posseiro, einmal ein Haus erbauet und Obstbäume gepflanzt, so kann er von dem Lande nur gegen Entschädigung vertrieben werden, so lange jenes aber nicht der Fall, hat er gesetzlich kein Recht. Auf Privatgrundbesitz

besteht, ist die, daß Wegen, Straßen und Kanälen ohne Entschädigung Raum gegeben werden muß, so weit sie keine Mauern oder Gebäude berühren, in welchem letztern Falle der wirkliche Werth zu erstatten ist; diese Beschränkung ist allerdings unangenehm und es wäre besser, wenn sie nicht bestände; allein noch auf Menschenalter hinaus, und so lange der Werth des Bodens nicht um das Tausendfache gesteigert ist, hat sie durchaus keine practische Wichtigkeit, und die Herstellung eines Weges und vermehrter Verbindung ist in der Regel viel werthvoller, als der am Lande erlittene Verlust, und wenn einmal der Werth des Bodens beträchtlicher geworden, so werden auch Gesetze diesem Gebrauche Einhalt thun und die Anstiedler selbst dabei ihre Stimmen in die Waagschale legen können*).

darf die tomada de posse nicht ausgeführt werden, geschah aber doch mitunter auf sehr großen Besitzungen, die man nicht gut übersehen konnte und gab nicht selten Gelegenheit zu Streit und Hader, der in früherer Zeit öfter in förmlichen Krieg ausartete, bei dem die posseiros ihr Recht mit den Waffen in der Hand vertheidigten. Es geschah dies indeß begreiflicherweise nur auf jenen großen Grundstücken, deren Bezirk selten ganz durchgereist wurde und wo sich Duzende von posseiros jahrelang mit ihren Pflanzungen unentdeckt hielten und konnte bei kleineren nicht vorkommen, da man jene hinauswarf, ehe sie sich noch festgesetzt hatten. Bei der Leichtigkeit, überall Land durch Concession zu erhalten, haben diese alten Gesetze und Herkommen nur noch wenig practischen Werth und die Zahl der posseiros ist z. B. in Sta Catharina höchst gering oder fast Null; das neue in Berathung befindliche Landgesetz beschränkt das Recht der Besitzergreifung beträchtlich, wie es auch viele andere Verhältnisse der Staatsländereien regulirt.

*) Das Freilassen eines schmalen Streifen Landes am Ufer der großen Binnengewässer und der See, wie es gesetzlich ist, kann nicht als eine Beschränkung des Eigenthumsrechtes angesehen werden, da alle Staatsländereien vom Anfang an unter diesem Vorbehalte vergeben wurden und noch vergeben werden; dieser schmale, ich weiß nicht genau wie viel Fuß breite Streifen ist zu öffentlichem Dienste bestimmt, an den großen Binnengewässern besonders zu Wegen, an der See zu Landungsplätzen u. s. w., und letzterer gehört dem Marinedepartement an, welches ihn, wenn er nicht zum öffentlichen Dienste ganz unentbehrlich ist, gegen einen sehr geringen jährlichen Erbzins an jeden Bittsteller abzugeben befugt ist, wobei der Besitzer des daranstößenden Landes das Vorrecht hat. Die Benutzung der Wasserkräfte ist damit nicht gehindert, da das Gesetz keine Gültigkeit auf Bäche und kleine Flüsse hat; auch diejenige des vorbehaltenen Streifens, wenn er nicht zum öffentlichen Dienste ganz unentbehrlich ist, ist in jeder Weise gestattet, und man kann selbst Gebäude, ohne Unannehmlichkeiten zu haben, darauf errichten, obgleich es der Gefahr des Nachgebens der Ufer halber selten geschieht, wenn man nur Platz zu dem Uferwege läßt. Stehen solche Gebäude ohne Einspruch der Behörden längere Zeit, wenn ich nicht irre, 20 Jahr und 1 Tag auf dem Plage, so sind sie nicht mehr anzutasten und es braucht kein Erbzins darauf bezahlt zu werden, wird aber der Platz für den öffentlichen Dienst früher beansprucht, so können die Gebäude ohne Entschädigung ent-

Es wurde allerdings und wird auch jetzt noch in Brasilien viel Schwindelei bei Landverkäufen getrieben und jeder Käufer hat sich wohl vor Betrug mit unsichern und schlechten Papieren zu hüten; aber was man von gewisser Seite gar nicht auffallend findet, daß es in Nordamerika und Texas geschehen kann, wo der Betrug mit schlechten unsicheren Landtiteln und die Spitzbüberei in dieser Hinsicht bekanntlich so raffiniert auf die Spitze getrieben werden, wie in keinem andern Lande, und wovon einfach zu warnen man sich begnügt, das nimmt man bei Brasilien nur zu gern zum Vorwande, jedem, der es hören und auch nicht hören will, in's Ohr zu schreien, daß überhaupt in Brasilien kein Landbesitz sicher zu erwerben und noch weniger sicher zu erhalten sei und man immer und überall Prozesse und Vertreibung von dem erkauften Grundeigenthum zu gewärtigen habe. Allerdings sind hier bei vielen, namentlich größeren Besitzthümern die Grenzen sehr häufig streitig und Ursache vieler und lange dauernder Prozesse; wären aber die Verhältnisse des Grundbesitzes im Allgemeinen so, wie man sie oft auszugeben sich bemüht — das Land wäre ja gar nicht bewohnbar, nicht einmal der Einheimische wäre auch nur einen Augenblick seines Besitzes sicher und **Alle** müßten mit **Allen** in fortwährendem Kampfe liegen, wenn es so leicht wäre, jemandem ein gut bebauetes werthvolles Stück Land abzujagen. Statt daher das weiträufig zu widerlegen, von dem der bloße gesunde Menschenverstand lehrt und was auf der Hand liegt, daß es nicht so sein **kann**, will ich anführen, wie man sich zu benehmen hat, um durch Ankauf von Privatland in völlig sichern und unantastbaren Besitz eines Grundeigenthums zu kommen. — Man bediene sich, wenn möglich, bei dem Geschäfte des Rathes irgend eines wackeren Landsmannes, sei aber immer sehr vorsichtig und selbst mißtrauisch in jeder Hinsicht und befrage bei zweifelhaften Fällen einen rechtlichen Advokaten, deren man in jedem größern Orte findet, so wie andere zuverlässige Personen unter der Hand über die Verhältnisse des zu verkaufenden Landes und seines derzeitigen Besitzers. Schreitet man zum Ankauf, so lasse man sich, wenn irgend ein Grund dazu vorhanden, was indeß nicht immer der Fall, einen rechtsgültig ausgefertigten Schein vom Verkäufer geben, daß keine Hypothekschulden auf dem

fernt, wenn es durchaus erforderlich ist, oder es muß Erbzins (foro) bezahlt werden. Da dieser nun höchst gering ist, so haben die meisten deutschen Anwohner der See das vor ihren Häusern und Landungsplätzen liegende Ufer in Zins genommen oder aforirt, um sich sicher zu setzen, wenn sie es auch oft gar nicht wirklich verwenden.

Landen haften, oder fordere ihn selbst vom Registrator des Hypothekenbuchs des Bezirks, wofür eine geringe Gebühr zu entrichten ist; man sehe ferner alle auf das Grundstück Bezug habenden Papiere des Verkäufers durch, um sich zu überzeugen, ob keine Zweifel obwalten, ob das Land vermessen ist u. s. w., und befrage die Besitzer der benachbarten Grundstücke über die Richtigkeit der Vermessung oder falls diese noch nicht völlig geschehen, über die Größe ihrer resp. Besitzungen, die Grenzen an der Fronte und über die Erstreckung in die Tiefe. Ist der Verkäufer Wittwer oder die Verkäuferin Wittve mit minderjährigen Kindern, so bedarf es noch eines Erlaubnißscheines des Waisenrichters (Juiz dos Orphãos), weil sonst der Kauf nichtig ist, und ersterer hat denselben vor Abschluß des Geschäfts herbeizuschaffen; bei Eheleuten muß sich die Frau mit unterzeichnen, allen Rechten und Ansprüchen auf das Grundstück entsagen und dem Käufer den **sichern** Besitz, wie ihr Ehemann für alle Zeit **garantiren**. Der Kaufcontract kann bei kleinen Summen von den Interessenten allein unter Zuziehung von gesetzlich gültigen Zeugen oder von dem Schreiber (Escrivão) des Friedensrichters des Bezirks abgeschlossen werden; bei größeren Beträgen muß man ihm vor dem Notar (Tabellião) des Municipiums vollziehen, was überhaupt am gerathensten erscheint, da für einen kurzen Contract nur einige Miltreis Gebühren zu bezahlen sind, und dieser hat ihn in sein Buch zu tragen, aus welchem er auf Verlangen Abschrift zu geben verbunden ist. Bei Vermeidung beträchtlicher Strafe muß dann alsbald die Siza oder der Zehnten der zu zahlenden Summe an den Einnehmer oder Collector des Municipiums entrichtet und Schein darüber empfangen werden; wer von den beiden Contrahenten dieselbe zu zahlen hat, wird im Contracte bestimmt, gewöhnlich ist es indeß der Käufer zu seiner eigenen Sicherheit, da die Strafe für Nichterlegung der Siza auch ihn trifft, und er zahlt dann einen geringen Preis. Ist auch diese berichtet, wobei Einheimische oft einen niederen Preis, als den wirklich bezahlten, in den Contract aufnehmen, was aber Fremden wegen möglicher großer Verdrießlichkeit **entschiedenst** abzurathen ist, so muß noch der gesetzliche Stempel, der sich ebenfalls nach dem Werthe des Gegenstandes richtet, aber höchst gering ist, — wenn ich nicht irre, eins vom Tausend oder noch weniger, — bei Vermeidung von Strafe, **bald** bezahlt werden und hiermit ist der Kaufcontract dann rechtsgültig und rechtsverbindlich. — Gewöhnlich bezahlt man ein Angeld, ehe man den Contract vollzieht, entweder gegen Schein oder in Gegenwart einiger Männer, die als Zeugen dienen können, denn

beim Abschluß des Contractes die Hälfte der Kaufsumme mit Abzug des Angeldes, nach 6 Monaten das dritte und nach 12 das letzte Viertel, worüber in jenen die nöthigen Bestimmungen aufgenommen werden müssen; häufig kann man auch auf längere Zeit kaufen, muß dann aber einen höhern Preis geben. — Hat man obige Schritte mit Umsicht gethan, so ist man seines Besitzes schon ziemlich sicher, zumal wenn das Land bereits vermessen und abgegränzt war; um sich vollends gegen alle spätern Angriffe zu verschanzen, wende man sich indeß gleich beim Abschluß des Contractes an den Schreiber der Municipalkammer, in deren Bezirk das erkaufte Grundstück liegt, mit dem Gesuche Edictale (Edictaes) zu erlassen, daß Jeder, welcher Ansprüche irgend einer Art in Bezug auf das Grundstück, seine Grenzen u. s. w. zu haben glaube, solche binnen sechs Monaten bei Verlust derselben geltend machen solle. Man lasse sich über das Erlassen dieser Edictale den gesetzlichen Schein geben und Sorge selbst mit, daß sie an den Kirchthüren mehrerer Ortschaften des Bezirks angeschlagen, worüber man vom Schreiber dieser Ortschaften, sich ebenfalls Bescheinigungen geben läßt, und wo öffentliche Blätter vorhanden, in diese mehrmals eingerückt werden, von denen man die betreffenden Nummern als Beweisstücke aufbewahrt. Ist das Land nun noch nicht vermessen, so lasse man damit alsbald durch einen beeidigten Feldmesser beginnen und versäume nicht, die Nachbarn vorher von diesem Acte in einer Weise zu benachrichtigen, daß sie sich vor Gericht nicht entschuldigen können, davon nicht gewußt zu haben; finden sie sich dann zur bestimmten Frist ein, so beendigt man mit ihnen, wo möglich unter Zuziehung des Verkäufers die Vermessung, erhält vom Feldmesser den gesetzlichen Schein und läßt bei wichtigern Grundstücken allenfalls auch noch vom Escrivão eine förmliche Acte aufnehmen; kommen sie nicht, so thut man die Arbeit allein, verfährt übrigens wie oben angegeben, und läßt sich in allen Fällen, wo es etwa erforderlich ist, auf diese verschiedenen Scheine u. s. w. gestützt, vom Präsidenten der Provinz den Besitztitel ausfertigen, der vielleicht noch fehlt und von dem sehr viel abhängt für die Sicherheit des Besitzes.*) Wenn aber in Folge der

*) Hierin haben bisher fast alle deutschen Ansiedler gefehlt und fehlen fast noch immer, indem sie sich nicht genug bemühen, ihre betr. Landtitel bald möglichst in die Hände zu bekommen. Und doch ist dies für den künftigen ungestörten Besitz und spätern etwaigen Verkauf so überaus wichtig! Die Geschäfte gehen in Brasilien fein langsam und manches wird auf die lange Bank geschoben und am Ende vergessen, wenn man sich nicht selbst eifrig darum bemüht; deshalb lasse auch

Edictale Reclamationen erhoben wurden, so muß sie der Verkäufer erledigen und der Käufer behält so lange, bis Alles in Ordnung ist, den Rest des Kaufgeldes zurück; meldet sich jedoch Niemand, so kann der letztere von jetzt an ruhig sein über die Unantastbarkeit und Sicherheit seines Grundeigenthumes, da sie ihm nun eben so vollkommen gewährleistet sind, wie in den Vereinigten Staaten oder in irgend einem anderen Lande, vorausgesetzt, daß er seine Grenzen öfter nachsieht und kenntlich erhält, oder gleich von vornherein statt der Zeichen, die man gewöhnlich in Bäume einhaut, Grenzsteine setzt, welche kenntlich bleiben und nicht leicht zu entfernen sind, — denn gerade über die Grenzen entstehen die meisten Proceffe und Streitigkeiten. — Bei ganz rohem, noch in erster Hand befindlichen Lande hat man manche der erwähnten Vorsichtsmaßregeln nicht einmal nöthig; da es sich bei ihnen, auf die keine Hypothek aufgenommen werden darf, fast allein um die Grenzen handelt, ebenso bei solchem, das bereits vermessen und abgegrenzt ist; um sich indeß sicher zu setzen, wird man wohl thun, besser zu ängstlich, als zu leicht hin zu verfahren.

Wie man sieht, ist diese Art und Weise, durch Kauf von Privatland zu Grundeigenthum zu gelangen, fast ganz dieselbe, welche man auch in Nordamerika befolgen muß, um nicht betrogen zu werden; wenn sie jemandem zu weitläufig und unbequem sein sollte, obgleich sie es in der That, wo oft ein beträchtlicher Vortheil zu erlangen, nicht ist, so thut derselbe allerdings besser, sich devolutes Land da anweisen zu lassen, wo er sicher ist, daß die Grenzen richtig und keine älteren Ansprüche vorhanden sind, wie z. B. in oder bei den neuerrichteten deutschen Kolonien, und nur dafür zu sorgen, daß er die auferlegten Bedingungen erfüllt und zur gehörigen Zeit seinen Landtitel einfordert. Kommt er damit auch tiefer in's Land, und ist sein Besitzthum auch weniger werth, so verkauft er doch immer noch seine Pro-

jeder Ansiedler, der Regierungsland erhält oder Privatland kauft, über welches noch kein Titel vorhanden, sein erstes und alleiniges Geschäft sein, die Papiere in Ordnung zu bringen und in die betreffenden Bücher eintragen zu lassen. Sollte man ihn hinziehen, so gehe er direct und wo möglich persönlich zum Provinzpräsidenten, zu dem Jedermann, der ordentlich, wenn auch nur in eine Jacke gekleidet ist, Zutritt hat, und trage sein Gesuch vor, bis er den Titel erhalten, den er dann sofort eintragen läßt, wofür nur eine ganz geringe Gebühr zu bezahlen ist. Wer dies verabsäumt, hat es nur seiner Bequemlichkeit zuzuschreiben, wenn er später in Unannehmlichkeiten verwickelt wird.

ducte besser und leichter, als in den Vereinigten Staaten, erhält seinen Grundbesitz fast ganz umsonst und ist gegen Anfechtungen so sicher, als wenn er Congressland in irgend einem Landamte der Vereinigten Staaten gekauft und den Titel vom Präsidenten in Washington unterzeichnet in Händen hätte.

Wer mehr Vermögen besitzt und etwas wagen kann und will, hat nicht selten Gelegenheit, durch gleichzeitigen Ankauf mehrerer **neben-einanderliegender** Grundstücke, deren Grenzen streitig und Gegenstand der Zwietracht und des Hasses zwischen ihren derzeitigen Besitzern sind, ein vortreffliches Geschäft zu machen; man verkauft ihm, dem Fremden, dann oft um ein Spottgeld, was man dem verhassten Nachbar um keinen Preis gegeben haben würde. Indes muß man doch mit einer gewissen Kenntniß des Orts und der Verhältnisse ausgerüstet sein, um nicht zu viel zu wagen, und häufig für alte schlechte, aber doch einen Anspruch begründende Papiere ein, meist indes sehr geringes, Abstandsgeld zu bezahlen, um sich sicher zu setzen. Finden sich später auch noch Ansprüche, die man aber so rasch wie möglich durch Edictale herauszufordern hat, ehe das Besitzthum an sich im Werthe gestiegen ist, und muß man sich mit ihnen vergleichen, so bleibt doch immer noch ein beträchtliches Besitzthum übrig, welches für die aufgewendeten Kosten und Mühen reichlichen Gewinn abwirft. Jedenfalls versäume man bei solchen Ankäufen nicht, das Land so bald als möglich thatsächlich in Besitz zu nehmen, ein Haus zu bauen und Pflanzungen an verschiedenen Orten herzustellen; so bald man klar nachweisen kann, daß diese Arbeiten nicht in betrügerischer oder in der Absicht unberechtigter Usurpation geschehen, sondern sich auf wirklich vorhandene ordnungsmäßige Titel stützen, deren Rechtsgültigkeit erst später angefochten wurde, gewähren sie ein bedingtes Recht auch auf den Grund und Boden, und unter allen Umständen müssen, wenn auch der Besitz des letztern verloren gehen kann, jene Arbeiten oder *hemseitorias* nach ihrem Werthe entschädigt werden, der bei Baumpflanzungen, z. B. Kaffee, Kokospalmen u. s. w., gesetzlich und meist sehr hoch festgesetzt ist. Man erlangt bei diesem Verfahren für einen gütlichen Vergleich dann leicht weit günstigere Bedingungen, als wenn man das Land roh liegen läßt, da der dasselbe Beanspruchende oft nicht im Stande ist, die *hemseitorias* zu bezahlen.

VIII.

Im Vorstehenden habe ich mich bemüht, eine Uebersicht über die wichtigsten und dem Einwanderer wissenschaftlichsten Verhältnisse Südbrasilien zu geben, wozu der Anhang, bestehend in Auszügen aus der brasilischen Constitution und aus verschiedenen Gesetzen noch einen Nachtrag bringen wird. Ist dieselbe auch sehr lückenhaft und entbehrt sie aus verschiedenen Ursachen leider des Zusammenhangs und logischer Anordnung, so wird sie doch immerhin für die Praxis manchen Fingerzeig geben können und manches ungegründete Vorurtheil gegen Südbrasilien entfernen helfen.

Denjenigen barmherzigen Seelen indes, welche es sich — ob aus bloßer Philanthropie oder aus einem häufig sehr offen zu Tage liegenden Interesse, möge dahin gestellt bleiben, — zur Aufgabe gemacht haben, Brasilien in jeder Weise in Verruf zu bringen oder vielmehr darin zu erhalten und vor aller und jeder Auswanderung dahin zu warnen, und noch mehr den Unglücklichen, welche ex officio*) gegen Brasilien schreiben müssen, ihr saures Geschäft für die Zukunft etwas zu erleichtern, will ich

*) Zu letztern gehören ohne allen Zweifel gewisse bremische Blätter, da sie selten verabsäumen, Brasilien etwas anzuhängen, wo es irgend sich einschieben läßt; es erklärt sich das sehr einfach daraus, daß sie den Interessen ihrer Abonnenten, der bremser Rheder und Kaufleute, dienen müssen, der Handel dieser Herren nach Brasilien so gut wie Null ist gegen den Handel Hamburgs nach demselben Lande und gegen den Bremens nach Nordamerika, und man an Brasilien und Hamburg mächtige Rivalen zu bekommen fürchtet — läuft also auf den lieben Brodneid hinaus! Denn daß man von Brasilien eine starke Concurrenz befürchtet, beweist gerade die beständige Wiederholung dieser Angriffe, da man von einem weniger gefährlichen Nebenbuhler nicht so viel Aufhebens machen würde. — Die Weser-Zeitung vom 30. Januar 1850 bringt einmal wieder als Zugabe zu einer aus einem englischen Blatte entlehnten Notiz über die von einem h a m b u r g e r Vereine beabsichtigte Kolonisation der Ländereien des Prinzen von Joinville die Bemerkung: Dem brasilischen Interesse mag es ganz erwünscht kommen (nämlich Bevölkerung des Landes mit freien, thätigen und geschickten Kolonisten), die deutschen Auswanderer aber können nicht nachdrücklich genug vor der Verlockung zur Auswanderung nach Brasilien unter den gegenwärtig dort bestehenden Verhältnissen gewarnt werden. — Ohne diese Verhältnisse, ohne die Bedingungen und Garantien im Geringsten zu kennen, unter welchen deutsche Auswanderer auf jenen Ländereien aufgenommen werden können und sollen, denunzirt also der Schreiber dieser Bemerkung das Unternehmen von vornherein als auf Verlockung von Auswanderern gegründet. Ist das billig — nicht doch, ist das nur rechtlich und ehrenhaft gehandelt?! Darf ein Ehrenmann ein Unternehmen öffentlich an den Pranger stellen, von dem er auch noch gar keine andere Kunde hat, als durch das Morning Chronicle?! — Als man

die in Deutschland zur Zeit noch ziemlich verbreiteten Vorurtheile gegen deutsche Auswanderung nach und deutsche Kolonisation in Südbrasilien nochmals zusammenstellen und kurz beleuchten und zugleich einen Vergleich der Verhältnisse dieses Landes mit denen der andern, welchen die deutsche Auswanderung zuströmt, aufzustellen versuchen.

Ueber das Klima Südbrasilien habe ich weiter oben weitläufig geredet; nach allen Berichten älterer und neuerer Reisenden und nach dem Wohlbefinden der angesiedelten Deutschen muß es im Allgemeinen für eins der gleichmäßigsten, lieblichsten und zuträglichsten der Erde angesehen werden. Es ist aber bei denen, welche gegen Brasilien sich vernehmen lassen, ein sehr gewöhnlicher Kunstgriff, nicht von dem Klima Südbrasilien, sondern von dem des ganzen ungeheuren Kaiserreichs zu sprechen und davor zu warnen, genau dasselbe, als wenn man vom Klima Westeuropas reden und dabei dasjenige des ewig von Eis starrenden Nordkaps mit dem der Palmen- und Drangenhaine der Insel Sicilien und des südlichsten Spaniens zusammenwerfen wollte. — Der Gesundheitszustand muß demgemäß ein günstiger sein, wie er es in der That auch ist; er kann sich in jeder Hinsicht mit demjenigen aller andern Länder messen, welchen deutsche Auswanderer zuströmen, und übertrifft den der meisten Staaten der nordamerikanischen Union. Gallen- und Wechselstieber sind an wenige bestimmte Dertlichkeiten gebunden oder letztere treten nur beim ersten Lichten der Urwälder hervor, wie in allen andern Ländern, um zu verschwinden, sobald der Boden geklärt und der Sonne

Hoßnung hatte, durch Herrn Kalkmanns Mission den Hamburgern den Rang in Brasilien abzulaufen, war man nicht so ängstlich, und brachte ungeschweuet dessen Reisebriefe, obgleich sie manche verlockende Schilderung enthielten, seitdem aber diese Mission scheiterte, ist das zarte Gewissen plötzlich, doch nur in Bezug auf Brasilien, erwacht! Denn wenn deutsche Auswanderer nach Brasilien eingeladen werden, so nennt man das ohne Zweifel wiederum Seelenverkäuferei und Verlockung, wenn aber **Bremer Agenten** über Südastralien und Texas Compilationen aus allen möglichen Werken zusammen geschrieben, in welchen die Vortheile in den hellsten Farben geschildert, die Nachtheile nur in verlorren Winkeln erwähnt wurden, diese in alle Welt schickten und Auswanderer noch mündlich mit allen Künsten bearbeiten ließen, wenn sie für jeden Auswanderer, den sie nach Australien schicken, von den englischen Behörden und Privatleuten so und so viel **Kopfgeld** als Commission einstrichen, so hatte die bremer Presse dafür keinen Raum und keine Worte! — Schaut man mitunter hinter die Coulissen, so wird man oft gar sonderbare Sachen gewahr, von denen Lucas nichts geschrieben — deshalb vor Allem: Niemand zu Liebe und Niemand zu Leide, aber Jedem das Seine!!!

zugänglich geworden, nachdem der Wald niedergebrannt ist; Epidemien sind selten, Scrophel-, Lungen- und Augenkrankheiten fast unbekannt, dagegen chronische Unterleibsleiden und rheumatische Affectionen, letztere zumal in der Provinz Rio grande, ziemlich verbreitet. — Die Lebensdauer der Einwohner ist nicht geringer als in andern Ländern und siebenzigjährige und ältere Leute sind nicht selten, — in der Nähe der Caldas da Imperatriz in Sta Catharina lebte noch 1848 eine 111jährige Frau, die als junges Mädchen von den Azoren eingewandert war. — Alles zusammengestellt und verglichen, ist der Gesundheitszustand in Südbrasilien wenn nicht, wie es doch wohl sein dürfte, besser, doch mindestens eben so gut als derjenige der begünstigsten Staaten der nordamerikanischen Union und Australiens, und auch dem Südchile's nicht nachzustellen; an Lieblichkeit, Gleichmäßigkeit und Milde des Klimas, welche die Ertragsfähigkeit des Bodens und die möglichst gleichmäßige Vertheilung der landwirthschaftlichen Arbeiten bedingen, an Schönheit des Himmels, welche das Gefühl des bloßen Daseins, das Leben zum immerwährenden Hochgenusse steigert, kommt Südbrasilien vielleicht nur Westeras nahe, die nördlichen Staaten mit ihrem traurigen Winter und grauem Himmel, die südlichen mit dem ungesunden glühenden Sommer und Australien mit einem ähnlichen, vielleicht noch mehr versengenden Sommer müssen ihm nachstehen und auch Südchile dürfte darin keinen andern Vorzug haben, als vielleicht einen kühleren Winter, welcher manchen Naturen angenehmer sein kann, als große Gleichmäßigkeit des Klimas. — Erdbeben, Orkane oder sehr heftige Stürme sind in Südbrasilien nicht bekannt, Gewitter dagegen im Sommer sehr häufig und heftig, ohne indeß die Atmosphäre unangenehm abzukühlen, in wenigen Stunden aufsteigend, sich entladend, und den schönen Himmel nur auf kurze Zeit trübend; schwüle Tage mit drückender Luft sind weit seltener als in Deutschland, graue Regentage, an denen der ganze Himmel bedeckt ist, finden sich vertheilt auf das ganze Jahr selten mehr als 25, höchstens dreißig in Sta Catharina, in Rio grande vielleicht die Hälfte mehr. — Dagegen sind Stürme und Orkane in Nordamerika häufig und richten nicht selten furchtbare Verheerungen an, in Südchile herrschen bei der Nähe der Andenvulkane oft Erdbeben, während Australien von beiden verschont zu sein scheint; heftige Gewitter sind **allen** diesen Ländern eigen.

Uebergend zu den natürlichen Plagen Südbrasilien's, Raubthieren, lästigen Insecten u. s. w., und sie mit denen der andern mehrerwähnten Länder vergleichend, so steht ersteres gegen diese wenigstens

nicht im Nachtheil, wenn es auch nicht günstiger gestellt ist. — Große und kleine Raubthiere finden sich durch ganz Amerika und weichen **überall** vor dem Menschen zurück; in Chile soll der Jaguar fehlen, aber es hat den Puma oder die gelbe Unze, in Australien frist der wilde Hund, (Dingo) dem Anstiedler die Schafe, während in Nordamerika die Wölfe sie stehlen und endlich in Brasilien holt die Unze zuweilen ein Kalb, was ziemlich auf eins hinausläuft, da sie alle Respect vor Feuerngewehren haben und nirgends kugelfest sind. Giftschlangen finden sich ebenfalls durch ganz Amerika und sind auch in Australien häufig. Ameisen giebt's in Texas und Australien, wie in Südbrasilien; fehlen sie etwa in den nördlichen Staaten der Union, so thun dort die rothen oder hessischen Fliegen den Schaden an den Feldfrüchten, den die Ameisen anderwärts anrichten. Bremsen, Moskiten und andere Arten Ungeziefer sind ebenfalls überall zu Hause, je nach der Dertlichkeit, hier unerträglich, eine Stunde davon kaum zu spüren, gehe man nun vom Michigan bis nach Südchile hinab; und Australien, dem sie auch reichlich zugetheilt sind, ist überdem noch mit Heuschrecken gesegnet. —

Wer sich mehr unter Menschen niederläßt, hat von den wilden Eingebornen in keinem Lande etwas zu besorgen; wagt man, sich mit Familie **allein** tief im Walde niederzulassen, so muß man schon ziemlich viel Muth haben, sei es wo es wolle, und wird dann den Angriff eines schlecht bewaffneten feigen Feindes nur wenig fürchten. Es ist in dieser Hinsicht in Südbrasilien, wie in den neuesten westlichen Staaten der nordamerikanischen Union, Westexas und Südchile, mit dem Unterschiede, daß die nordamerikanischen Indianer und die chilenischen Araukanen persönlich tapfer und meist gut bewaffnet sind, wogegen der südbrasilische Bugre nur Pfeil und Bogen führt, nicht beritten und höchst feige ist, wie sich bei einigen Gelegenheiten gezeigt, wo zwanzig derselben beim Anblicke eines einzigen mit einer Flinte bewaffneten Weißen eiligst davonsiefen. — Wem in dieser Hinsicht in Südbrasilien ein Unglück je widerfuhr oder noch je widerfahren sollte, der hatte und hat es nur seiner eigenen Unvorsichtigkeit oder Tollkühnheit zuzuschreiben; mit diesen Eigenschaften kann man überall in Gefahr kommen, und wer darin seiner nicht sicher ist, thut besser, in stärker bewohnten Gegenden zu bleiben, die ihm auch in Südbrasilien nicht mangeln, wenn auch hierin die Vereinigten Staaten, mit Ausnahme der südlichen und der jenseits des Mississippis gelegenen, eine große Auswahl bieten. —

Die Fruchtbarkeit Brasiliens ist auch von seinen Feinden anerkannt, deßhalb darüber weiter nichts zu erwähnen; wie in allen Ländern, ist sie nicht aller Orten gleich und erschöpft sich an dem einen leichter als am andern. Die meisten europäischen Gewächse, Getreidearten, Gemüse u. s. w. gedeihen auch in Südbrasilien, ob aber der Bau jener Getreidearten vortheilhaft ist und derjenige von Reis, Tabak, Baumwolle, Bohnen, von Delfrüchten u. s. w. nicht mehr Gewinn abwirft, ist eine andere Frage. Wer darauf veressen ist, Weizen im Niederlande zu bauen, wird es mit der gehörigen Vorsicht auch können, — giebt derselbe doch noch gute Ernten auf der Küste von Oriza in Ostindien unter 17 bis 19° nördl. Br., — muß aber die geeignete Aussaat sich zu verschaffen suchen, und wird vermuthlich besser thun, Handelspflanzen zu ziehen, aus deren Erlös er dann nordamerikanisches Weizenmehl ankauft, wenn ihm das Maisbrod nicht schmeckt, das er übrigens auch in fast ganz Nordamerika und in Texas als tägliche Nahrung genießen muß. *) Der Bewohner der größern Ortschaften kann in Brasilien sein Weizenbrod beim Bäcker kaufen, wie anderwärts auch; Kartoffeln, die, wenn im Winter gezogen, vortreflich und sehr mehlig sind, hat man durch ganz Südbrasilien, wer aber längere Zeit die delicate *Alipé*-Wurzel und die kräftig nährenden kleinen schwarzen *Viets*bohnen mit Reis, Kürbissen, frischen grünen Bohnen und andern Gemüsen, die jeder selbst ziehen kann, gegessen, wird auch in Deutschland die Kartoffeln nicht mehr so trefflich finden, wie vorher — wenigstens ist es mir nach der Rückkehr in die Heimath so ergangen. — —

Ein Gesetz, welches den Verkauf der Staatsländereien regelt, ist zur Zeit in Brasilien noch nicht vorhanden, und daher eine so riesige Auswanderung, wie sie sich nach Nordamerika von Deutschland aus ergießt, in Brasilien nicht zulässig; ein vermehrter Zufluß deutscher Einwanderer muß hier erst einer massenhafteren Einwanderung die Bahn brechen, und für diesen Augenblick darf die Zahl ankommender deutscher Kolonisten und Arbeiter jährlich nicht wohl über 3 bis höchstens 5 Tausend, über einen Zeitraum von etwa 8 Monaten und sämmtliche drei Provinzen vertheilt, betragen. Die zunächst Kommenden werden die

*) In S. Leopoldo habe ich sehr schmackhaftes Brod gegessen, das aus 2 bis 3 Theilen Mais- und 1 Theil Roggenmehl gebacken war. In Sta Catharina baut man noch keinen Roggen und hat auch zur Zeit keine ordentlichen Mühlen mit Beutelvorrichtung u. s. w.

größten Mühen und Beschwerden zu ertragen haben, aber auch den größten Gewinn ziehen; niemand aber sollte dahin wandern, der als lediger Mensch nicht mindestens 50 Thlr., als Familienvater nicht mindestens 150 Thlr. bei der Auschiffung mit ans Land nehmen kann, es sei denn, daß er durch Freunde u. s. w. eines sofortigen Unterkommens **vollkommen** sicher ist. Wie in allen neuen Ländern findet auch in Südbrasilien nur der selbstarbeitende Mann, der für die ersten Bedürfnisse arbeitende Handwerker und der Ackerbauer ein gutes Fortkommen; wer kein hinlänglich beträchtliches Vermögen besitzt, um Mühlenanlagen und andere gewerbliche Etablissements begründen zu können, bei denen er nur leitend mitzuarbeiten braucht, muß sich **jedenfalls** darauf gefaßt machen, Hacke und Art **selbst** zu führen.

In den Provinzen Sta Catharina und Rio Grande kann jeder Einwanderer, der es verlangt, Land geschenkt erhalten; es kann aber oft 6—8 Monate dauern, ehe es vermessen ist, und liegt häufig entfernt von der Communication. Der Besitz ist vollkommen sicher, wenn die auferlegten Bedingungen erfüllt wurden, welche darin bestehen, das Land wirklich in Besitz zu nehmen, es zu bebauen und vollends vermessen zu lassen, wenn etwa nur die Vorderseite abgegrenzt sein sollte; der Besitzer solcher Ländereien kommt in keinerlei Abhängigkeit gegen die Regierung, braucht sich, wenn er nicht will, nicht naturalisiren zu lassen, und ist wie jeder Fremde in jedem Lande den Gesetzen unterthan. — Dergleichen Schenkungen werden weder im ganzen nördlichen Amerika (Arkansas, wo man sich aber das Geschenk mit der Büchse in der Hand erst von den unberechtigten Besitzern, Squatters u. s. w. erobern muß, und die mexikanische und die centralamerikanische Republik ausgenommen), noch in Chile oder Australien gewährt, und das mehr oder minder theuer bezahlte Land hat hier oft eben so wenig bereits hergestellte und erträgliche Communicationen, als in Südbrasilien das geschenkte.

Privatländereien in kleinern Parzellen (unter 200—400 Morgen) sind zur Zeit nur schwierig und mit Zeitverlust für den zu kaufen, der sich nicht in den bereits bestehenden oder noch zu gründenden Kolonien niederlassen will; größere Oberflächen sind verhältnismäßig leichter zu erhalten, erfordern aber mehr oder minder beträchtliches Vermögen. — Beim Ankauf ist mit derselben Vorsicht zu verfahren, die man in Nordamerika anwenden muß, um nicht betrogen zu werden; wer dieser Anforderung mit Umsicht nachkommt, ist seines Grundbesitzes so sicher,

wie in irgend einem andern Lande, der Unvorsichtige oder Waghals aber muß hier seinen Leichtsinm oder seine Speculationswuth oft eben so hart büßen, wie anderwärts, da die Menschen überall ihren eigenen Vortheil am besten wahrzunehmen wissen und nirgends, am allerwenigsten indeß von den Nordamerikanern, etwas geschenkt wird. — Die Preise sind selbstverständlich sehr verschieden, im Ganzen aber ganz unverhältnißmäßig billig gegen Nordamerika, noch mehr gegen Australien, und immerhin noch beträchtlich billiger als in Chile; ganz nahe der Seeküste oder dicht an schiffbaren sich nach kurzem Laufe in die See ergießenden Flüssen kann man oft herrliche, mit reichlicher Wasserkraft versehene, Ländereien zu einem Preise erstehen, der selten mehr als die Hälfte, oft kaum ein Viertel von dem beträgt, welchen man Hunderte von Meilen im Innern der Vereinigten Staaten für Congreßländereien zu zahlen hat. Gleiche Preise in den verschiedenen Ländern angelegt, kann man also in Südbrasilien entweder ausgedehntere, oder fruchtbarere, oder besser gelegene, oder endlich in größerer Erstreckung bebauete, unter allen Umständen also werthvollere Ländereien ankaufen. —

Der freie weiße Arbeiter ist in Südbrasilien als solcher nicht nur nicht verachtet, sondern so geachtet, wie in irgend einem andern Lande, in welchem keine Sklaverei stattfindet; im Norden des Kaiserreichs dagegen steht man ihn wohl über die Achsel an. — Wer sich höflich, anständig und würdig benimmt, sich ordentlich und reinlich kleidet, wird sich überall, auch von den einheimischen Brasilianern, wohl aufgenommen und behandelt finden, bebaue er nun sein eigenes Land oder arbeite er in Tagelohn für andere. — Der Ausbreitung der Sklaverei auf den deutschen Kolonien sind in Brasilien jetzt enge Grenzen gesteckt und auf den zu vergebenden Staatsländereien dürfen von jetzt an keine Sklaven mehr gehalten oder zur Arbeit verwendet werden, weder von Fremden noch von Einheimischen — im völligen Gegensatze zu Texas, wo kein Gesetz fremden Einwanderern verbietet, Sklaven zu halten und jährlich aus den älteren Sklavenstaaten immer größere Schaaren derselben eingeführt werden, dem freien Einwanderer die Aussicht auf lohnende Arbeit also immer mehr verkümmert wird. Gegen die nördlichen Staaten der Union, gegen Chile und Australien ist Südbrasilien in dieser Hinsicht durch den Makel der Sklaverei benachtheiligt. — Mangel an Arbeit kann selbstverständlich in einem neuen, schwach bevölkerten und von der Natur mit reichen Schätzen gesegnetem Lande nicht stattfinden und die Einwanderung wird die Nachfrage nach Arbeitern nur erhöhen müssen, da Sklaven-

arbeit in größerem Maasstabe in Südbrasilien jetzt nicht mehr zulässig ist, und thätige, kenntnißreiche Einwanderer eine Menge von den Brasilianern fast gänzlich vernachlässigter Erwerbsquellen noch auszubeuten vorfinden, wobei sie eben deutsche Arbeiter um so lieber beschäftigen werden, als diese fleißiger und zuverlässiger sind als die Brasilianer. — Im Allgemeinen ist in Südbrasilien der Verdienst der Handwerker mindestens eben so hoch, wo nicht höher, wie in den Vereinigten Staaten, dabei die Concurrnz nicht so groß, *) das Besetzen auf eigene Hand mithin leichter gemacht, **) wobei der Deutsche noch den Vortheil hat, daß er nicht, wie in Nordamerika so häufig der Fall, in vielen Dingen fast ganz von Neuem lernen und anfangen muß, sondern, wenn er sein Fach nur in Deutschland ordentlich verstand, die Brasilianer fast in jeder Hinsicht, zumal aber an Fleiß, Geschicklichkeit und Solidität übertrifft, also immer gesucht ist. Der für die feineren Bedürfnisse arbeitende Handwerker oder Künstler hat indeß für die nächsten Jahre keine oder sehr geringe Aussichten auf Erwerb. — Land- oder Ackerarbeiter verdienen verhältnismäßig nicht so viel als Handwerker, obgleich sie oft sehr gesucht, mitunter gar nicht zu haben sind; das mittlere Tagelohn für längere Zeit beträgt 640 Reis, 800 Reis bis 1 M. R. pr. Tag nebst guter Kost und Schlafstätte. Bei bloßer Feldarbeit kann man indessen einen Lohn von 1 M. R. nicht lange zahlen, da man sonst selbst dabei zuseht, weil zu wenig gethan, spät angefangen, viel Zeit zu Frühstück, Mittag u. s. w. und nicht minder zum Tabakschneiden und Cigarrendrehen verbraucht wird, so daß die Arbeit nicht fortschreitet. Von Accordarbeit sind die Brasilianer aus natürlichen Ursachen keine besondern Freunde, auch die Deutschen in Sta Catharina gehen nicht gern darauf ein, eher schon die in Rio grande ange-

*) In vielen der nöthigsten Handwerker herrscht in manchen Gegenden der empfindlichste Mangel, so z. B. ist in der ganzen Provinz Sta Catharina, so viel mir bekannt, kein ordentlicher Kupferschmied, Seifensieder und Lichtzieher, Wagner und Stellmacher, Büchsenmacher und noch mehre derartige Handwerker fehlen; Mühlenbauer, die etwas Tüchtige verstehen und solide, dauerhafte Mühlen bauen, sind daselbst, so viel mir bekannt, nur zwei, vielleicht nur einer, und letztere beiden so in Anspruch genommen, daß man oft 15 und mehr Monate warten muß, ehe sie an die bestellte Arbeit, meist Sägemühlen, kommen können.

**) Sunstzwang besteht in Brasilien so wenig wie in Nordamerika, und jeder kann treiben, was er will und wozu er sich geschickt fühlt. Nur dem Gezüchte der Quacksalber und Arzneiverkäufer ist zum Glücke der Einwohner etwas mehr Zwang auferlegt als in den Vereinigten Staaten, und nicht jeder kann den Arzt spielen, wenigstens nicht in Flecken, wo eine Municipalkammer ist.

siedelten, welche dann beim Grabenmachen, Holzschlagen u. s. w. einen beträchtlichen Tagelohn gewinnen. Häufig thun sich 2 oder gewöhnlich 3 Brasilianer in Sta Catharina zusammen, fällen Bäume, zersägen sie und theilen den Erlös der Bretter, wobei der Mann durchschnittlich 1 M. R. für den Tag verdient;*) dabei arbeitet man von 5½ — 6 Uhr früh bis Mittag ziemlich lässig, schläft dann bis gegen 4 Uhr oder noch länger und arbeitet wieder bis 6 oder 7 Uhr. Hiernach mag jeder selbst berechnen, was ein tüchtiger Arbeiter in Accord oder im eigenen Geschäfte verdienen kann, — meiner Ansicht nach mindestens ebensoviel wie in den Vereinigten Staaten,**) wobei Südbrazilien gegen die nördlichen Staaten der Union noch den Vortheil bietet, daß kein Winter weder Handwerker noch Landarbeiter in ihrem Erwerben unterbricht, und weniger für Bekleidung verausgabt wird, ohne daß der sonstige Lebensunterhalt theurer wäre. — Schlimmer als der Arbeiter ist derjenige gestellt, welcher ihrer bedarf, um sein Geschäft regelmäßig zu betreiben, da er sie oft nicht haben oder festhalten kann, wenn sie ihm gerade am nöthigsten sind; bloßen Ackerbau durch fremde Hände, d. h. freie Arbeiter, zu betreiben, kann keinesfalls lohnen, verbindet man damit aber irgend ein landwirthschaftliches Gewerbe, so ist in Südbrazilien der Gewinn jedenfalls beträchtlicher als in den Vereinigten Staaten. —

Directe Steuern und Auflagen lasten in Brazilien weder auf Grundbesitz noch auf Industrie; auszuführende Producte zahlen aber einen Ausgangszoll von 7½%, einige, wie die Häute von Rio grande, selbst von 11%, und offene Geschäfte müssen an verschiedenen Orten verschiedene

*) Andere flößen gefällte Bäume an Sägemühlen und erhalten dann die eine Hälfte der geschnittenen Bretter, während der Sägemüller die andere bezieht. Beim Beschlagen der Stämme in den Mühlen, was meist in Accord geschieht, ist das Tagelohn, was ein tüchtiger geschickter Arbeiter gewinnen kann, oft das 2½fache oder Doppelte von dem, was er in Feldarbeit verdient.

**) In Südaustralien scheinen die Löhne nach den von der englischen Regierung veröffentlichten Berichten zum Theil beträchtlich höher, indeß muß ein ebenso beträchtliches „Aber“ dabei sein, da man sonst nicht begreift, weshalb so wenig Engländer dahin wandern und $\frac{9}{10}$ der britischen Auswanderung sich nach Nordamerika wendet, trotz aller Lockspeisen an Freipassagen, Erleichterung u. s. w., die man aushängt, um Australien zu bevölkern. Man wirft deshalb seine Augen auf die guten Deutschen, gab und giebt Commissionen von so und so viel für den Kopf an Agenten, von denen manche, die Australien nie gesehen, vor einigen Jahren Berichte in die Welt schickten, nimmt den Mund recht voll, und mit Speck fängt man bekanntlich Mäuse!

Taren, ähnlich wie in den Vereinigten Staaten, erlegen, wobei Ausländer etwas mehr zahlen als einheimische oder naturalisirte Brasilianer. — Beim Verkaufe von Grundstücken ist der Zehnten, bei dem vom Sklaven der halbe Zehnten an den Staat zu entrichten und bei Ausfertigung öffentlich gültiger Papiere, als Contracte u. s. w. eine auch bei sehr beträchtlichen Werthangaben immer sehr geringe Stempelgebühr zu erlegen. — Ob diese Abgaben **in ihrer Vertheilung** höher sind, als in den Vereinigten Staaten, wage ich nicht zu entscheiden, möchte es aber bezweifeln, wenn sie auch andere Namen haben. — Die meisten treffen den Kolonisten gar nicht, und auf den zu vergebenden Kolonieländereien ist er ohnehin die ersten zehn Jahre von allen Abgaben befreit. — Persönliche Leistungen sind nur für die Wege der verschiedenen Municipien zu thun und jedes derselben bestimmt, wie viel; gemeiniglich sind es 1 bis 2 Tage im Jahre und jeder gewinnt bei dieser Arbeit, da jedem gute Wege zu Statten kommen. Diese Leistung ist auch in den Vereinigten Staaten üblich. — Wie sich die Abgaben in Australien stellen, habe ich leider nicht genau erkunden können; sie werden indeß auch nicht ganz gering sein, da die Engländer ihre Kolonien bekanntlich nicht aus Philanthropie unterhalten, sondern sie als Domänen betrachten, die etwas abwerfen sollen, und ausländische Kolonisten in keiner Weise begünstigen, wie es in Brasilien und Chile geschieht. —

Auf die Garantien kommend, beiläufig bemerkt, ein Begriff, so dehnbar wie Gummi elasticum und bildsam wie Wachs, und vielleicht gerade deshalb bei den Angriffen gegen Brasilien so beliebt und häufig gebraucht, — so sichert die liberale brasilische Constitution, freie Municipalverfassung, Pressfreiheit, Geschwornengerichte u. s. w., alle Rechte und Freiheiten, die man vernünftigerweise fordern kann und welche in der Praxis von Wichtigkeit sind; die Beschränkung, daß protestantische Gotteshäuser nicht die äußere Form von Kirchen haben dürfen, ist gewiß zu tadeln, hat aber in den ersten zehn Jahren, innerhalb deren sie sicherlich aufgehoben sein wird, nur eine sehr untergeordnete Bedeutung, da die Deutschen vorläufig froh sein werden, ein ordentliches Bethaus zu besitzen, und erst später daran denken können, Geld für Thürme auszugeben. Der Gottesdienst ist völlig frei, offen und sicher vor ungebührlichem Angriffe, welcher Confession er auch angehöre; gemischte Ehen kann jeder evangelische Pfarrer gegen einen Revers des zu trauenden Paars, daß es auf dieser Trauung bestehe, einsegnen, die Kindererziehung geht nur die Eltern selbst an und der Einfluß der katho-

lischen Geistlichkeit ist sehr gering. — Das brasilische Bürgerrecht kann, wie in den Vereinigten Staaten, nach 4 Jahren erlangt, aber der Protestant und der nicht eingeborne Brasilianer können nicht Minister, Staatsräthe, Senatoren und Deputirte der allgemeinen gesetzgebenden Versammlung werden, wogegen ihnen alle übrigen Wahlen und Beamtenstellen offen stehen. Gegen die Vereinigten Staaten wäre hier also ein Nachtheil, aber wenn man zu Gunsten jener so ganz besonders herausstreichen will, daß der Deutsche dort die höchsten Stellen, mit Ausnahme derjenigen des Präsidenten, erlangen kann, so ist es recht schön, daß dies geschehen kann, aber doch ziemlich sonderbar, daß unter den Wahlbeamten allen Nachrichten und Tabellen zufolge sich nur ganz außerordentlich wenig deutsche Namen wirklich finden und diese Paragraphen der Constitution müssen also practisch sehr wenig zur Thatsache geworden sein. — Der Fremde ist, selbstverständlich der verheirathete brasilische Bürger, gesetzlich vom Militärdienste frei; das Heer wird theils durch Recrutirung, theils durch Werbungen ergänzt, besteht zum großen Theile aus Negern und die Stellvertretung ist gestattet, eben so wie es bei der Marine der Fall ist, in welcher statt der Neger viele Caboclos oder civilisirte Indianer verwendet werden. Der Fremde ist auch frei vom Nationalgardendienste, der naturalisirte Bürger muß ihn wie in den Vereinigten Staaten mitmachen und sich jährlich einigemale zu den Uebungen, die im Innern meist bloß im Marschiren bestehen, weil man nicht überall Waffen hat, einfinden. Dagegen ist ersterer in manchen Abgaben höher besteuert, kann kein Schiff für die Küstenfahrt besitzen und kein Wahlrecht irgend einer Art ausüben. — Die Sicherheit der Person und des Eigenthums sind in Südbrasilien sicherlich nicht geringer als in den neuen westlichen Staaten Nordamerikas, Texas, Chile und Australien; wer nur irgend ein wenig Lebensflugheit besitzt, sich nicht zu tief in die politischen Parteikämpfe einläßt, Ehemännern keinen Grund zur Eifersucht, Vätern und Brüdern keine Gelegenheit giebt, einen angethanen Schimpf oder eine Entehrung zu rächen, kann durchaus unangefochten leben, seinen Geschäften ruhig nachgehen und wird sich durch Freundlichkeit und Gefälligkeit bald Freunde auch unter seinen brasilischen Nachbarn erwerben, ohne seinen Rechten und der Achtung, die er sich selbst schuldet, irgend etwas vergeben zu müssen. Todtschlag und Mord, in den glühenden Nordprovinzen häufig und in förmliche Blutrache, in offenen Krieg zwischen Familien und Parteien ausartend, sind im kühlen Süden selten, namentlich in Hinsicht auf Fremde, da sie fast ausschließlich ihren Ursprung im Spiel, in Eifersucht und in

politischer Parteinuth haben, von denen sich die Ausländer gewöhnlich fern halten; Raub mit bewaffneter Hand ist ebenfalls sehr selten, obgleich jedermann Pistolen und Messer im Gürtel führt, wenn er sich zu Pferde setzt. Seit Einführung der Geschwornengerichte folgen der Proceß und die Bestrafung sich rasch, wenn man des Uebelthäters habhaft werden kann; allein dieß ist in Brasilien eben so schwer, wie in Nordamerika, wo der, welcher kein gutes Gewissen hat, auch nur von einem Staate in den andern zu gehen braucht, um vor der Hand ziemlich sicher zu sein. — Die Civilgerechtigkeitspflege läßt viel zu wünschen übrig, die Proceße dauern lange, die Parteien werden dabei mager, die Advocaten desto fetter und manche Menschlichkeit läuft mit unter; so schlecht, wie man es hie und da machen möchte, ist es indeß doch nicht damit bestellt, und daß in Brasilien überhaupt gegen den Fremden mehr Ungerechtigkeiten und Parteilichkeiten geschehen, als in den westlichen Vereinigten Staaten, in Texas, Chile und Australien, bestreite ich geradezu. Trotz aller schönen Redensarten und Gesetze ist es in allen diesen neuen Ländern Thatsache, daß der Fremde, wenn er mit einem Einheimischen anfängt zu streiten und nicht eine recht volle Hand oder völlig vor Augen liegendes Recht hat, unter zehn Malen, wo er Recht behalten müßte, doch neun Mal Unrecht bekommt, und hier noch mehr wie anderwärts ein magerer Vergleich besser ist, als ein fetter Proceß; mit etwas Verstand und Weltflughheit kann man überall viel Unannehmlichkeiten vermeiden, aber in Südbrasilien kann mancher Hans noch durch seine Dummheit fortkommen, da der Brasilianer oft zu faul ist, seine Schlaueheit zu gebrauchen, während ihm die pfißigen und rührigen Amerikaner und Angloaustralier kein Haar auf dem Kopfe gelassen haben würden. —

Die politische Lage und Ruhe des Kaiserreichs, ebenfalls so oft als Aushängeschild benutzt, um vor Brasilien zu warnen, hat sich seit dem Regierungsantritte des jetzigen Kaisers beträchtlich befestigt und geht einer sich fortwährend bessernden Zukunft entgegen. Die republikanische Partei ist in Pernambuco, Bahia, Minas und Rio grande allerdings beträchtlich, hat aber verschiedene herbe Lektionen erhalten, die um so wohlverdienter waren, als die liberalen Institutionen Brasiliens Alles bieten, was vernünftigerweise zu fordern ist. Diese Asterrepublikaner, welche die Republik nur wollen, um durch fortwährende Revolution, wie in den ehemaligen spanischen Kolonien, schnell zu Reichthum und Gewalt zu gelangen, werden durch eine mächtige Partei der Ordnung und Ruhe im Zaum gehalten, ohne daß die Regierung dadurch unsicher und schwankend

wird, wie sich bei dem in Folge der europäischen Ereignisse in Pernambuco vor 1½ Jahren ausgebrochenen und schnell gedämpften Aufstande zeigte; der Credit des Kaiserreichs, das sicherste Thermometer für eine gedeihliche Zukunft, ist in fortwährendem Steigen begriffen, die Zinsen der Staatsschulden werden regelmäßig bezahlt und die brasilischen Staatspapiere haben in London einen bessern Cours als die vieler deutscher Staaten in Frankfurt und Berlin. Mag man auch über ein Zerfallen des brasilischen Kolosses Betrachtungen anstellen wollen — es hat damit noch gute Weile, mindestens ebensoviel, wie mit dem Zerfallen der Nordamerikanischen Union in freie und Sklavenstaaten; und sollte es im Laufe der Zeit eintreten, so werden die Deutschen auch in Brasilien ihre Rechte wahren können und nicht mehr und nicht minder in den Kampf gezogen werden, als wenn Sklavenhalter und Nichtsklavenhalter einander in die Haare gerathen oder Australier sich von England emancipiren wollen. Am sichersten vor politischen Erschütterungen von innen und außen sind übrigens der südliche Theil der Provinz S. Paulo und die Provinz Sta Catharina; schwach bevölkert und unfähig, für sich allein einen Aufstand durchzuführen, blieben sie auch während aller heftigen Erschütterungen des Reiches fortwährend ruhig und ein sicherer Aufenthaltsort, sind gegen Angriffe von außen durch die See, durch Urwälder und unbewohnte Einöden geschützt, in denen ein Heer verhungern müßte, und daher vor allen andern Landstrichen, denen die deutsche Auswanderung zufließt, geeignet, einer deutschen Einwanderung fröhliches, ungestörtes Gedeihen, ruhige Fortentwicklung in sich selbst und **unmittelbare** Verbindung mit Deutschland zu sichern. Auch in Rio grande und dem übrigen Theile von S. Paulo ist die Ruhe auf lange Zeit gesichert, erstere Provinz aber der Möglichkeit eines Angriffes von Buenos Ayres aus bloßgestellt, wozu indeß wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden.

Ist es mir erlaubt, zum Schluß nochmals in wenige Worte zusammenzufassen, was ich in Südbrasilien beobachtet habe und über seine Beziehungen zur deutschen Auswanderung und Kolonisation urtheile, so er giebt sich Folgendes:

Südbrasilien ist ein schönes, herrliches Land, mit mildem, zuträglichem Klima, reich gesegnet mit mannigfachen Naturschätzen und den in dieser Hinsicht den deutschen Auswanderern von vorurtheilsfreien Richtern am meisten angepriesenen Landstrichen **mindestens** gleichstehend;

die Aussichten auf materiellen Erwerb für den einzelnen Einwanderer sind günstiger, die Concurrenz ist geringer, der Markt geschützter und den Deutschen mehr gesichert, als in irgend einem andern von diesen aufgesuchten neuen Lande, Chile ausgenommen, welches Südbrasilien in mancher Hinsicht gleichsteht, aber keinen gleich ausgedehnten innern Markt bietet. — Die sociale Stellung des Deutschen in Südbrasilien ist unter allen Umständen höher als unter Engländern und Nordamerikanern, daher die Erhaltung seiner Sprache und Sitte gesicherter. — Für eine geregelte, großartige, unmittelbar an der Seeküste beginnende deutsche Kolonisation bietet Südbrasilien einen Spielraum und gewährt eine Zukunft, wie kein anderes Land der Erde, die Banda oriental, Entrerios und Corrientes ausgenommen, aber zur Zeit ist eine größere Einwanderung nicht angebracht; kleinere und größere Züge von Einwanderern, wosfern sie nicht zu rasch auf einander folgen, werden schnell und vortheilhaft Unterkommen finden, die zunächst kommenden müssen jedoch manche Vorsichtsmaßregel beobachten, deren sie in den bevölkertern Staaten der nordamerikanischen Union vielleicht überhoben sind, und sich auf manche Mühseligkeit und Beschwerde gefaßt machen, von welchen die Nachfolgenden weniger zu erdulden haben werden,*) wogegen ersteren wieder größeren Gewinn sich versprechen dürfen. —

*) Ich wiederhole nochmals, daß nur selbstarbeitende oder ziemlich vermögende Auswanderer ihr Fortkommen in Südbrasilien finden werden, und daß jeder Ankömmling, wer er auch sei und wie viel Vermögen er auch mitbringe, die ersten beiden Jahre mit viel Sorge und Mühe, mit mannichfacher Drangsal und Beschwerde zu kämpfen haben wird. Wer sich diesen beiden Drangsaljahren, denen er übrigens in keinem neuen Lande entgeht, nicht gewachsen fühlt, bleibe lieber daheim oder ziehe nach den Vereinigten Staaten; denn es ist besser für Brasilien, daß nur wenige, aber geistig und körperlich tüchtige und energische Leute dahin ziehen, als daß eine größere Zahl dahin komme, worunter vielleicht viele Phantasten oder Faulenzer, die ein Schlaraffenland zu finden hoffen und, in ihren Träumen betrogen, das schöne Land in Mißcredit bringen. Namentlich warne ich Familienväter — der ledige Mann, wenn er nicht ganz unfähig ist zum praktischen Leben, schlägt sich überall leicht durch — aufs Gerathewohl nach Südbrasilien zu ziehen, und rathe ihnen angelegentlichst, sich möglichst schon vor der Abreise ein Unterkommen, wenigstens für die erste Zeit zu sichern, sei es, indem sie bereits angesiedelte Freunde oder Verwandte um Aufnahme bitten oder sich an die bestehenden Kolonien anschließen, von welchen letztern in Rio grande die Kolonien von S. Leopoldo und Rio Parde; in Sta Catharina die von S. Pedro d'Alcantara und von Sta Isabel, die von S. Schutel in Desterro und die neue Kolonie Dona Francisca am S. Franciscoflusse; in S. Paulo diejenigen von Sto Amaro, Itapecirica und Senador Vergueiro zu nennen sind. — Was der treffliche Bromme in seinem Handbuche für Auswanderer (6. Aufl. S. 430—434) diesen ans Herz legt, empfehle auch ich ihnen dringend zu gewissenhafter Beherzigung; denn vieles über Nordamerika darin

Die in Deutschland zum Nachtheile Brasiliens vielfach verbreiteten und ausgebeuteten Gerüchte und Vorurtheile über Unsicherheit der politischen Lage, Mangel an Schutz für Person und Eigenthum, Bedrückung der Kolonisten von Seiten der Regierung u. s. w. sind **jetzt** zum Theil völlig unwahr, zum Theil im höchsten Grade übertrieben; wer nur irgend etwas Verstand und Lebensklugheit besitzt, kann in Brasilien so ruhig und unangefochten leben, *) wie in Nordamerika und Australien; wer Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, wird in Südbrasilien eher Vermögen erwerben, eine glücklichere und behaglichere Existenz führen, als in manchem andern, den Auswanderern angepriesenen Lande, — Vorwitzige aber verbrennen sich überall leicht die Finger, Dummköpfe werden überall geschoren und Schlafmützen und Dfenhocker machen nirgends ihr Glück. — Ein wesentlicher Nachtheil Südbrasilien im Verhältniß zu Nordamerika und Südastralien ist, daß protestantische Einwanderer zum Theil gar nicht, zum Theil nur sehr schwierig ihrem religiösen Bedürfnisse genügen und ihren Kindern Religions- und Schulunterricht zukommen lassen können und erst eine stärkere deutsche Einwanderung wird diesen Nachtheil ausgleichen. — Ein besonderer Vortheil Südbrasilien vor denselben Ländern, der namentlich dem einzeln stehenden armen Ansiedler zu Gute kommt, und die erste Niederlassung beträchtlich erleichtert, ist der, daß man nicht nöthig hat, seine Felder mit unsäglichlicher Mühe einzuhegen, sondern leichte Umsfriedigungen machen und das Aufwachsen natürlicher Hecken abwarten kann, ohne für seine Ernte fürchten zu müssen, da jedermann selbst auf sein Vieh zu achten hat, namentlich auf den Waldländereien und außerhalb der Ortschaften.

Gesagte hat auch Anwendung auf Südbrasilien und man muß auch hier oft recht hart arbeiten, um etwas vor sich zu bringen; bescheidene Erwartungen werden auch in Südbrasilien sich nicht getäuscht, vielleicht hie und da übertroffen finden, aber überspannten Hoffnungen wird eine ebenso bittere Enttäuschung folgen, wie in irgend einem andern Lande. —

*) Damit ist keineswegs ein Betreten von Schleichwegen und Benutzung von Winkelzügen gemeint. — Mit einiger Spitzfindigkeit mag man aus manchen brasilischen Gesezen und Einrichtungen Schattenseiten herausklauben und Mängel bemäkeln können, welche die Vereinigten Staaten angeblich nicht bieten — im praktischen Leben macht sich in einem neuen Lande manches trotz guter Geseze oft recht schlecht, manches wieder trotz mangelhafter oder ganz fehlender Geseze doch ganz gut, und gegenseitiges Bedürfniß und die liebe Nothwendigkeit räumen Hindernisse hinweg und führen Gebräuche unter den Bewohnern ein, von denen die Geseze oft nichts besagen.

Auszüge

aus der brasilischen Reichsverfassung und verschiedenen Gesetzen,

übersetzt von Dr. Herm. Blumenau.

I.

Auszug aus der brasilischen Reichsverfassung.

Art. 3. Seine (Brasilien's) Regierung ist erblich monarchisch, constitutionell und repräsentativ.

Art. 5. Die apostolische römisch-katholische Religion wird fortfahren, die Staatsreligion zu sein, alle übrigen Glaubensbekenntnisse sollen erlaubt sein mit ihrem häuslichen oder besonderen Gottesdienste in hierzu bestimmten Häusern, ohne irgend äußere Kirchenform.

Art. 6. Brasilien's Bürger sind:

I. II. III. IV.

V. Die naturalisirten Fremden, welchem Glaubensbekenntnisse sie auch angehören. — Das Gesetz wird die Eigenschaften bestimmen, welche erforderlich sind, um den Naturalisationsbrief zu erhalten *).

Art. 10. Der durch die Verfassung des brasilischen Kaiserreichs anerkannten Staatsgewalten sind vier: die gesetzgebende, die anordnende, die vollziehende und die richterliche Gewalt.

Art. 11. Die Vertreter des brasilischen Volkes sind der Kaiser und die Allgemeine (gesetzgebende) Versammlung.

Art. 12. Alle diese im brasilischen Kaiserreiche bestehenden Staatsgewalten bestehen in Vollmacht (são delegações) des Volkes.

Art. 14. Die Allgemeine Versammlung besteht aus zwei Kammern, Kammer der Deputirten und Kammer der Senatoren oder Senat.

Art. 15. In das Gebiet der Allgemeinen Versammlung gehört:

I. dem Kaiser, dem Thronfolger, dem Regenten oder der Regentschaft den Eid abnehmen.

III. Den Kronprinzen in der ersten Vereinigung nach seiner Geburt als Thronfolger anerkennen.

IV. Dem minderjährigen Kaiser einen Vormund ernennen, falls sein Vater im Testamente dies nicht gethan haben sollte.

V. Ueber die Zweifel entscheiden, welche hinsichtlich der Thronfolge eintreten könnten.

VII. Eine neue Herrscherfamilie erwählen, für den Fall des Erlöschens der jetzt regierenden.

VIII. Gesetze geben, sie auslegen und zeitweilig oder gänzlich aufheben.

*) Gesetz vom 23. October 1832, wonach ein vierjähriger Aufenthalt im Lande erforderlich ist, um auf die Naturalisation Anspruch machen zu können. — Die Abgabe der Erklärung über den Wunsch, sich naturalisiren lassen zu wollen, das Buchen derselben, Ausfertigung eines Scheins u. s. w. geschehen ähnlich wie in den Vereinigten Staaten; außerdem bewilligen die gesetzgebenden Kammern alljährlich Naturalisationsbriefe mittelst besonderer Beschlüsse.

X. Jährlich die öffentlichen Ausgaben bestimmen und die directen Steuern vertheilen.
 XI. Jährlich die gewöhnlichen und außergewöhnlichen See- und Land-Streitkräfte auf Nachweis der Regierung bestimmen.

Art. 16. Jede der Kammern wird in der Urrede benannt werden: Erhabene und Würdigste Vertreter des Volkes.

Art. 17. Jede Gesetzgebungsperiode (Legislatur) wird vier Jahre und jede jährliche Sitzungsperiode vier Monate dauern.

Art. 18. Die kaiserliche Sitzung der Eröffnung wird alljährlich am dritten Mai stattfinden.

Art. 23. Sitzung kann in keiner der Kammern sein, wenn nicht die Hälfte der respectiven Mitglieder und noch eins darüber versammelt sind.

Art. 24. Die Sitzungen jeder Kammer sollen öffentlich sein, mit Ausnahme der Fälle, in welchen des Staates Wohl erfordert, daß sie geheim seien.

Art. 25. Die Geschäfte werden durch absolute Stimmenmehrheit der anwesenden Kammermitglieder entschieden werden.

Art. 26. Die Mitglieder beider Kammern sind unverleßlich wegen der Meinungen, welche sie bei Ausübung ihrer Functionen aussprechen.

Art. 27. Kein Deputirter oder Senator kann während seiner Abgeordneten-schaft durch irgend eine Behörde gefangen gesetzt werden, es sei denn auf Erlaß seiner resp. Kammer, ausgenommen, wenn er auf einer todeswürdigen That erfaßt wird.

Art. 35. Die Deputirtenkammer ist wählbar und zeitweilig.

Art. 36. Der Deputirtenkammer gehört ausschließlich zu das Vorschlagsrecht:

I. Ueber Abgaben und Auflagen.

II. Ueber Militäraushebungen.

III. Ueber die Wahl einer neuen Herrscherfamilie im Fall des Aussterbens der gegenwärtigen.

Art. 38. Derselben Kammer ausschließlich gebührt das Recht, zu verordnen, daß die Staatsminister und Mitglieder des Staatsraths angeklagt werden sollen.

Art. 39. Die Deputirten empfangen während der Sitzungen eine am Ende der letzten Sessionsperiode der vorübergehenden Legislatur bestimmte Geldunterstützung. — Außerdem soll ihnen eine Entschädigung für Reisekosten zuerkannt werden.

Art. 40. Der Senat ist aus, durch Wahlen der einzelnen Provinzen bestimmten und für Lebenszeit erwählten, Mitgliedern zusammengesetzt.

Art. 41. Jede Provinz giebt die Hälfte ihrer resp. Deputirten an Senatoren mit dem Unterschiede, daß, wenn die Deputirtenzahl der Provinz ungerade sein sollte, die Menge ihrer Senatoren die Hälfte der unmittelbar geringern Zahl sein soll, der Art, daß die Provinz, welche 11 Deputirten giebt, 5 Senatoren geben würde.

Art. 42. Die Provinz, welche nur einen Deputirten stellt, wird trotz obiger Regel indeß immerhin ihren Senator haben.

Art. 43. Die Wahlen geschehen auf dieselbe Weise, wie die der Deputirten, aber in dreifachen Listen, aus deren Gesamtzahl der Kaiser den dritten Theil erwählen wird.

Art. 44. Die offenwerdenden Senatorenstellen werden wie bei den ersten Wahlen durch die resp. Provinzen wieder ausgefüllt werden.

Art. 45. Um Senator zu sein, ist erforderlich:

I. Brasilischer Bürger und im Genusse seiner politischen Rechte zu sein.

II. Ein Alter von mindestens vierzig Jahren.

III. — IV. Eine jährliche Einnahme durch Grundbesitz, Industrie, Handel oder Ausstellung von 800 Milreis.

Art. 46. Die Prinzen des kaiserlichen Hauses sind geborene Senatoren und erhalten mit dem Alter von 25 Jahren Sitz und Stimme im Senate.

Art. 47. Dem Senate ausschließlich steht zu:

I. Ueber die persönlichen Vergehen der Mitglieder der kaiserlichen Familie, der Staatsminister, Staatsräthe und Senatoren und während der Gesetzgebungsperiode über die der Abgeordneten zu erkennen.

II. Ueber die Verantwortlichkeit der Staatssekretäre und Staatsräthe abzurtheilen.

III. Die Kammern zusammenzuberufen, falls der Kaiser es nicht binnen zwei Monaten nach der von der Verfassung festgesetzten Zeit gethan, zu welchem Behuf der Senat in außerordentlicher Sitzung sich versammeln soll.

Art. 49. Die Sitzungen des Senats beginnen und endigen zu derselben Zeit, wie jene der Deputirtenkammer.

Art. 50. Mit Ausnahme der durch die Verfassung bestimmten Fälle ist jede Versammlung des Senats außer der zu den Sitzungen der Deputirtenkammer bestimmten Periode nichtig und unerlaubt.

Art. 51. Die Unterstützung der Senatoren wird das anderthalbfache von der der Deputirten betragen.

Art. 52. Das Recht des Vorschlags, Zurückweisens und der Billigung von Gesetzentwürfen steht jeder der beiden Kammern zu.

Art. 61. Wenn (bei Gesetzentwürfen) die Deputirtenkammer die Veränderungen oder Zusätze des Senats nicht billigt, oder umgekehrt, und die verweigernde Kammer den Gesetzentwurf trotzdem für vortheilhaft hält, kann sie durch eine Deputation von drei Mitgliedern die Vereinigung beider Kammern verlangen, welche in der Senatskammer statt finden soll; dem Ausfall der Discussion nach soll das Beschlossene verfolgt werden.

Art. 65. Diese Abweisung (eines Gesetzentwurfes) hat nur eine aufhaltende Wirkung: denn, wenn in zwei Gesetzgebungsperioden, die jener folgen, in welcher der Gesetzentwurf gebilligt wurde, dieser aufs Neue in denselben Bestimmungen eingebracht wird, so soll es so verstanden werden, als ob der Kaiser ihm seine Genehmigung erteilt habe. (Also suspensives Veto!)

Art. 66. Der Kaiser wird jedem Decrete (der Versammlung) innerhalb eines Monats nach der Vorlegung seine Genehmigung erteilen oder verweigern.

Art. 67. Wenn er es binnen des erwähnten Zeitraums nicht gethan hat, soll es denselben Erfolg haben, als ob er ausdrücklich seine Genehmigung verweigere, um die Legislaturen zu zählen, in denen er seine Zustimmung noch verweigern kann, oder das Decret für verbindlich zu erklären, falls er die Genehmigung schon in den beiden vorhergehenden Legislaturen verweigert haben sollte.

Art. 90. Die Ernennung der Deputirten und Senatoren für die Allgemeine Versammlung und der Mitglieder der Provinzialversammlungen geschieht durch direkte (?) Wahlen, indem die Masse der berechtigten Bürger in Kirchspielen Wahlmänner wählt und diese die Vertreter des ganzen Volkes und der einzelnen Provinzen bestimmen.

Art. 91. In diesen Primärwahlen haben Stimme:

I. Die im Genuß ihrer politischen Rechte befindlichen brasilischen Bürger.

II. Die naturalisirten Fremden.

Art. 92. Ausgeschlossen von der Stimmabgabe in den Kirchspielversammlungen sind:

I. Die, welche 25 Jahre noch nicht erreicht haben, mit Ausnahme indeß der über 21 Jahre alten Verheiratheten und Offiziere, der graduirten Baccalaureen und der Kleriker der religiösen Orden.

II. Die Söhne, die bei ihren Eltern leben, ausgenommen, wenn sie öffentliche Aemter bekleiden.

III. Die Dienstboten, zu deren Klasse nicht gerechnet werden: die Buchhalter und Gehülfen der Handlungshäuser, die Bedienten des kaiserlichen Hofes ohne weiße Borden und die Verwalter der Landgüter und Fabriken.

IV. Die Religiösen und alle in klösterlicher Gemeinschaft Lebenden.

V. Die, welche an flüssiger Jahreseinnahme durch Grundbesitz, Industrie und Handel oder Amt nicht 100 Milreis haben.

Art. 93. Wer in den Kirchspielversammlungen keine Stimme abgeben darf, kann bei Ernennung irgend einer wählbaren allgemeinen oder lokalen Behörde weder stimmen, noch Mitglied derselben sein.

Art. 94. Alle jene, die in der Kirchspielversammlung stimmen dürfen, können Wahlmänner sein und stimmen bei der Wahl der Deputirten, Senatoren und Provinzialdeputirten. Ausgenommen sind:

I. Die, welche an flüssiger, aus Grundbesitz, Industrie, Handel oder Amt hervor-
gehenden Jahreseinnahme nicht zweihundert Milreis haben.

II. Die Freigelassenen (Sklaven).

Art. 95. Alle Wahlmänner können zu Deputirten ernannt werden, ausgenommen:

I. Die, welche nicht vierhundert Milreis flüssige Jahresrente haben, nach Form der Art. 92. und 94.

II. Die naturalisirten Fremden.

III. Die der Staatsreligion nicht Angehörigen.

Art. 99. Die Person des Kaisers ist unverleßlich und geheiligt; er ist keiner Verantwortlichkeit unterworfen.

Art. 101. Der Kaiser übt die Regierungsgewalt aus:

I. Durch Ernennung der Senatoren nach Art. 43.

II. Durch außerordentliche Berufung der Allgemeinen Versammlung in der Zwischenzeit der Sitzungsperioden, wenn das Wohl des Staats es so fordert.

III. Durch Bestätigung der Decrete und Beschlüsse der Allgemeinen Versammlung, damit sie Gesetzeskraft erhalten, Art. 62.

IV—V. Durch Verlängerung oder Vertagung der Allgemeinen Versammlung und Auflösung der Deputirtenkammer in den Fällen, in welchen die Rettung des Staates es verlangt, und durch unmittelbare darauf folgende Berufung einer andern.

VI. Durch freie Ernennung und Entlassung der Staatsminister.

VII. Durch Suspension der Magistrate (Justiz- und Polizei-Beamten) in den in Art. 154. angegebenen Fällen.

VIII. Durch Begnadigung und Ermäßigung der Strafen, welche richterlich Verurtheilten zuerkannt sind.

IX. Durch Gewährung von Amnestie in dringenden durch die Menschlichkeit und das Staatswohl gebotenen Fällen.

Art. 104. Der Kaiser kann das Kaiserreich Brasilien ohne Genehmigung der Allgemeinen Versammlung nicht verlassen; wenn er es dennoch thut, so soll es als Abdankung angesehen werden.

Art. 121. Der Kaiser ist bis zum Alter von zurückgelegten 18 Jahren minderjährig.

Art. 132. Die Staatsminister gegenzeichnen alle Acte der Executivgewalt, ohne welche Gegenzeichnung sie keine Ausführung finden werden.

Art. 133. Die Staatsminister sind verantwortlich:

I. Wegen Verrath.

II. Wegen Bestechung oder Erpressung.

III. Wegen Mißbrauch der Gewalt.

IV. Wegen Nichtbeachtung des Gesetzes.

V. Wegen jeder Handlung gegen Freiheit, Sicherheit oder Eigenthum der Staatsbürger.

VI. Wegen jeglicher Verschleuderung des Staatseigenthums.

Art. 135. Der schriftliche oder mündliche Befehl des Kaisers nimmt den Ministern die Verantwortlichkeit nicht ab.

Art. 136. Die Fremden, wenn auch naturalisirt, können nicht Staatsminister werden.

Art. 151. Die richterliche Gewalt ist unabhängig und soll aus Richtern und Geschworenen zusammengesetzt werden, welche sowohl in Civil-, als in Criminalfällen Statt haben sollen, in den Fällen und auf die Weise, wie sie die Gesetz-Bücher bestimmen.

Art. 152. Die Geschworenen sprechen über das Factum ab und die Richter wenden das Gesetz darauf an.

Art. 153. Die Rechtsrichter*) werden für immer angestellt, was indessen nicht so zu verstehen ist, daß sie nicht von einem Orte an den andern versetzt werden können auf die Zeit und in der Weise, wie das Gesetz bestimmt.

Art. 154. Der Kaiser kann sie vorgebrachter Anklagen halber suspendiren, nach vorhergegangenem Verhör, der nöthigen Untersuchung und nach Anhörung des Staatsraths. Die hierauf bezüglichen Papiere sollen dem Appellationsgerichte des resp. Districts zugefertigt werden, um auf gesetzlichem Wege deshalb vorzugehen.

Art. 155. Nur durch richterliches Erkenntniß können diese Richter ihre Stellen verlieren.

*) Gegensatz von Municipal- und Friedensrichtern.

Art. 179. Die Unverletzlichkeit der bürgerlichen und politischen Rechte der brasilianischen Bürger, welche zur Grundlage die Freiheit, die persönliche Sicherheit und das Eigenthum haben, ist durch die Reichsverfassung in folgender Weise gewährleistet.

I. Kein Bürger kann gezwungen werden, etwas zu thun oder zu lassen, außer in Folge des Gesetzes.

II. Kein Gesetz soll ohne öffentlichen Nutzen eingeführt werden.

III. Seine Bestimmungen haben keine rückwirkende Kraft.

IV. Jeder kann seine Gedanken schriftlich oder mündlich aussprechen und durch die Presse veröffentlichen, ohne von einer Censur abzuhängen, obwohl er für Mißbräuche in den Fällen und auf die Weise, wie sie das Gesetz bestimmt, bei Ausübung dieses Rechts verantwortlich ist.

V. Niemand kann wegen seines Glaubensbekenntnisses verfolgt werden, so lange er die Staatsreligion respectirt und die öffentliche Moral nicht beleidigt.

VI. Jeder kann im Kaiserreiche bleiben oder es verlassen und sein Vermögen mit sich nehmen, wie es ihm gefällt, indeß unter Beachtung der Polizeivorschriften und ohne Schaden eines Dritten.

VII. Jeder Bürger hat in seinem Hause ein unverletzliches Asyl. Bei Nacht darf dasselbe ohne seine Einwilligung nicht betreten werden, es sei denn wegen Schutz gegen Feuers- oder Wassergefahr; und am Tage darf seine Schwelle nur in der Weise, wie das Gesetz bestimmt, überschritten werden.

X. Mit Ausnahme des Ergreifens auf frischer That darf kein Gefängniß anders als auf schriftlichen Befehl der zuständigen Behörde verhängt werden. Geschah es willkürlich, so sollen der Richter, welcher den Befehl dazu gab, und der, welcher ihn verhängte, mit den gesetzlichen Strafen belegt werden.

XII. Die Unabhängigkeit der Richtergewalt soll unverletzt erhalten werden. Keine Behörde kann obschwebende Rechtsbündel überstürzen (avocar), sie hemmen oder beendigte Prozesse wieder aufleben lassen.

XIII. Das Gesetz, ob es nun schütze oder strafe, ist für Alle gleich, und soll jedem nach seinem Verdienste geben.

XIV. Jeder Bürger soll zu allen Civil- und Militärstellen zugelassen werden, ohne andern Unterschied, als den des Talents und der Tugend.

XV. Niemand ist davon befreit, zu den Staatslasten nach Verhältniß seines Vermögens beizutragen.

XX. Keine Strafe kann über die Person des Delinquenten hinauswirken. Daher soll in keinem Falle Confiscation des Vermögens stattfinden, noch die Ehrlosigkeit des Verbrechers auf Verwandte irgend eines Grades übertragen werden.

XXVII. Das Briefgeheimniß ist unverletzlich; die Postverwaltung ist für jede Verletzung dieses Artikels streng verantwortlich.

XXX. Jeder Bürger kann der Gesetzgebenden und Ausübenden Gewalt schriftliche Vorstellungen, Klagen oder Bittgesuche einreichen, jede Verletzung der Verfassung öffentlich anzeigen und vor der zuständigen Behörde die wirkliche Verantwortlichkeit der Uebertreter fordern.

XXXII. Der Primärunterricht ist frei für alle Bürger.

XXXIV. Die constitutionellen Gewalten dürfen die Verfassung in Anwendung auf die persönlichen Rechte nur in den im folgenden §. angegebenen Fällen und Umständen zeitweilig aufheben:

XXXV. In Fällen von Aufruhr oder Eindringen von Feinden können einige Formlichkeiten, welche die persönliche Freiheit gewährleisten, durch besondere Acte der Gesetzgebung auf eine bestimmte Zeit außer Gebrauch gesetzt werden, wenn des Staates Sicherheit es so verlangt. Findet sich aber zu solcher Zeit die Gesetzgebende Versammlung nicht in Thätigkeit und läuft das Vaterland augenscheinlich Gefahr, so kann die Regierung diese selbe Vorsichtsmaßregel einstweilig ergreifen, muß sie aber sofort mit Aufhören der dringenden Nothwendigkeit wieder aufheben und in allen Fällen der Versammlung bei ihrer nächsten Vereinigung eine motivirte Ausführung der verhängten Gefängnisse und anderer Präventivmaßregeln übergeben; alle Behörden, die zu ihnen Befehl gegeben haben, sind verantwortlich für die Mißbräuche, welche damit getrieben sind.

II.

Auszug aus der Zusatzacte der Verfassung, Dem Gesetz der constitutionellen Reformen

vom 12. August 1834.

Sie erweitert die Freiheit der Provinzen, gewährt ihnen besondere gesetzgebende Kammern und bestimmt genauer ihre Stellung zur Centralgewalt.

Art. 4. Die Wahl dieser Versammlungen soll auf dieselbe Weise wie die der Deputirten zur Allgemeinen Gesetzgebenden Versammlung und durch dieselben Wahlmänner geschehen; aber jede Provinziallegislatur dauert nur 2 Jahre, wobei die Mitglieder der einen für die anderen wieder erwählt werden können.

Art. 6. . . . Die Provinzialausgaben werden auf die Abschätzung des Präsidenten und die Municipalausgaben auf Abschätzung der resp. Municipalkammern festgesetzt.

Art. 7. Jede jährliche Sessionsperiode dauert zwei Monate, kann aber verlängert werden, wenn der Provinzpräsident es so angemessen hält.

Art. 10. Diesen Versammlungen steht das Recht zu, Gesetze zu geben:

I. Ueber die bürgerliche, gerichtliche und kirchliche Eintheilung der resp. Provinz und selbst über die Verlegung der Hauptstadt nach dem passendsten Orte.

II. Ueber den öffentlichen Unterricht und geeignete Einrichtungen, ihn zu fördern, wobei indeß die medicinische und die Rechtsschule, die gegenwärtig bestehenden Academieen und alle andern Unterrichtsanstalten, welche in Zukunft durch ein allgemeines Gesetz errichtet werden sollten, ausgenommen bleiben.

III. Ueber die Fälle und die Art und Weise, in denen die Expropriation für municipale oder provinzielle Bedürfnisse Statt finden kann.

IV. Ueber die municipale Polizei und Verwaltung auf Vorschlag der Municipalkammern.

V. Ueber die Festsetzung der municipalen und provinziellen Ausgaben und die zu ihrer Deckung nöthigen Auflagen, welche letztere indeß die allgemeine Staatsauslagen nicht beeinträchtigen dürfen. — Die Kammern können die Mittel vorschlagen, um den Ausgaben ihrer Municipien zu begegnen.

VII. Ueber Errichtung und Unterdrückung der Anstellungen für Provinz und Municipien, Ernennung und Gehaltsbestimmung für dieselben.

Municipal- und Provinzialstellen sind alle, welche in den Provinzen und Municipien bestehen, mit Ausnahme derjenigen, welche sich auf die Einziehung und Verausgabung der allgemeinen Einkunfts- und auf die Kriegs- und Marineverwaltung beziehen, der Aemter des Provinzialpräsidenten, Bischofs, Mitglieds der Appellations- und Obertribunale und jener der bei den medicinischen und Rechtsschulen und den Academieen Angestellten dem §. II. dieses Art. gemäß.

VIII. Ueber öffentliche Arbeiten, Straßen und Schifffahrt im Innern der betreffenden Provinz, so weit sie nicht der allgemeinen Staatsverwaltung angehören.

IX. Ueber die Erbauung von Gefängnissen, Arbeits- und Besserungshäusern und die in ihnen einzuführende Verwaltung und Lebensordnung.

X. Ueber Zufluchthäuser, Klöster und alle Arten von religiösen und politischen Vereinen.

XI. Ueber die Fälle und die Form, in denen die Provinzpräsidenten die Provinzialbeamten ernennen, suspendiren und selbst entlassen können.

Art. 11. Ferner steht den Gesetzgebenden Provinzialversammlungen zu:

II. Auf Nachweis des Präsidenten die bezügliche Polizeimacht festzusetzen.

III. Die Municipalkammern und die Provinzialgesetzgebung zur Aufnahme von Anleihen zu ermächtigen, um ihren bezüglichen Ausgaben zu begegnen.

IV. Die Verwaltung des Provinzialvermögens zu reguliren. — Ein Reichsgesetz wird bestimmen, was zu dem Provinzialvermögen gehört.

V. Gemeinschaftlich mit der Allgemeinen Versammlung und der Reichsregierung die Organisation der Provinzialstatistik, die Bekehrung und Civilisirung der Eingeborenen (Indianer) und die Errichtung von Kolonien zu fördern.

VI. Zu entscheiden, wenn der Provinzialpräsident oder sein Stellvertreter angeklagt ist, ob der Proceß fortgehen und ob jener seiner Function enthoben werden soll oder nicht, in allen Fällen, in denen gesetzlich die Suspension Statt findet.

Art. 12. Die Provinzialversammlungen können weder über Eingangszölle noch über Gegenstände Gesetze erlassen, welche nicht in den beiden vorhergehenden Artikeln begriffen sind.

Art. 15. Wenn der Präsident der Meinung ist, die Genehmigung (einem Gesetze) verweigern zu müssen, weil das Gesetz oder der Beschluß den Interessen der Provinz nicht entspricht, wird er es in folgender Formel thun: — Zurück an die Gesetzgebende Provinzialversammlung — wobei er unter seiner Unterschrift die Gründe seines Handelns auseinandersetzt. In diesem Falle wird der Entwurf einer neuen Debatte unterworfen und wenn er so, wie er war, oder im Sinne der vom Präsidenten vorgebrachten Gründe durch zwei Drittheile der Mitglieder der Versammlung angenommen wird, soll er dem Präsidenten zurückgesandt werden, der ihn nun genehmigt. Wurde er nicht angenommen, so kann er in derselben Sitzungsperiode nicht von Neuem eingebracht werden.

Art. 16. Falls aber der Präsident seine Genehmigung in der Ansicht verweigert, daß der Gesetzentwurf den Rechten einer andern Provinz oder den mit fremden Nationen abgeschlossenen Verträgen zu nahe tritt und die Provinzialversammlung entscheidet durch zwei Drittheile der Stimmen für das Gegentheil, so soll der Entwurf, von den vom Präsidenten der Provinz beigebrachten Gründen begleitet, zur Kenntniß der Reichsregierung und der Allgemeinen Versammlung gebracht werden, damit diese schließlich entscheide, ob er genehmigt werden soll oder nicht.

Art. 19. Der Präsident giebt oder verweigert binnen zehn Tagen seine Genehmigung; thut er es nicht, so ist es zu verstehen, als ob er dieselbe gegeben. Verweigert er in diesem Falle und wenn ihm nach Art. 16. ein Gesetz zurückgesandt wurde, seine Genehmigung, so läßt die Gesetzgebende Provinzialversammlung dasselbe mit der Erklärung hiervon veröffentlichen, wobei der Präsident dieser Versammlung dann unterzeichnet.

Art. 21. Die Mitglieder der Provinzialversammlungen sind unverleßlich wegen der bei Ausübung ihres Amtes ausgesprochenen Meinungen.

Art. 22. Bezieht sich auf die Tag- und Reisegelder der Provinzialdeputirten.

III.

Auslegungs-Gesetz verschiedener Artikel des vorstehenden Verfassungs-Reform-Gesetzes

vom 12. Mai 1840.

Art. 8. Die Provinzialgesetze, welche der in den vorhergehenden Artikeln gegebenen Auslegung widersprechen, sind nur dann als durch Veröffentlichung dieses Gesetzes aufgehoben zu betrachten, wenn diese Aufhebung ausdrücklich und durch besondere Acte der Gesetzgebenden Reichsgewalt geschah.

IV.

Wahlgesetz vom 19. August 1846.

Erläutert und erweitert die Bestimmungen der Verfassung, bestimmt das Wahlverfahren, zumal um die Wahlen möglichst unabhängig von der Einwirkung von oben herab zu machen; die Bestimmungen der Verfassung sind im Wesentlichen unverändert beibehalten.

Art. 1. Am dritten Sonntage des Monats Januar des der Bekanntmachung dieses Gesetzes folgenden Jahres soll in jedem Kirchspiele eine Qualificationsjunta ge-

bildet werden, um die allgemeine Liste der zur Wahl der Wahlmänner, Friedensrichter und Mitglieder der Municipalkammern berechtigten Bürger aufzunehmen.

Art. 2. Der Bormann der Junta ist der mit der größten Stimmenzahl erwählte Friedensrichter des Pfarrkirchendistricts, sei er nun im Dienst oder nicht, sei er auch suspendirt, auf Befehl der Regierung oder auf Anklage wegen Verbrechen der Verantwortlichkeit (Ueberschreitung oder Vernachlässigung seiner Befugnisse). In seiner Abwesenheit oder wegen physischer oder moralischer Unmöglichkeit nimmt seine Stelle der Nächste in der Stimmzahl ein.

Art. 25. Am dritten Sonntage des Monats Januar jeden Jahres tritt die Junta zusammen, um die Rolle des vorhergehenden Jahres nachzusehen.

Art. 28. Nachdem die Qualificationsjunta gebildet ist, bleiben für ihre Mitglieder, falls sie es wünschen, sechszig Tage hindurch die Civilproceffe suspendirt, in denen jene als Kläger oder Beklagte auftreten, so wie sie auch während derselben Zeit nicht in neue Criminalproceffe verwickelt werden können, es sei denn, daß sie auf der That erfaßt werden.

Art. 64. Vierzig Tage von der Ernennung der Wahlmänner an gerechnet, bleiben auf den Wunsch derselben alle Proceffe suspendirt, in denen sie als Kläger oder Beklagte auftreten.

Art. 83. Das Alter von 25 Jahren, Rechtlichkeit und anständiges Auskommen sind nöthige Eigenschaften, um Mitglied der Gesetzgebenden Provinzialversammlungen sein zu können. Von der das Alter betreffenden Regel sind die Verbeiratheten und die Officiere ausgenommen, welche mit dem Alter von 21 Jahren erwählt werden können, ferner die graduirten Baccalaureen und die Kleriker der religiösen Orden. — Der Provinzialpräsident, sein Secretär und der Militärcommandant können nicht zu Mitgliedern der Provinzialversammlung erwählt werden.

Art. 92. Die Wahl der Friedensrichter und Municipalkammern geschieht von 4 zu 4 Jahren am siebenten September in allen Kirchspielen des Kaiserreichs.

Art. 97. Bei der Wahl der Friedensrichter und Mitglieder der Municipalkammern können alle in der allgemeinen Wahlliste der Kirchspiele aufgeführten Bürger stimmen.

Art. 98. Mitglieder der Municipalkammern können alle jene sein, die in den Kirchspielsversammlungen stimmen dürfen, wosfern sie 2 Jahre im resp. Districte ansässig sind.

Art. 99. Friedensrichter können Alle sein, welche zu Wahlmännern ernannt werden dürfen, vorausgesetzt, daß sie in dem betreffenden Wahl-districte wohnhaft sind.

Art. 108. Im ganzen Kaiserreiche soll die Recrutirung 3 Monate lang aufgehoben werden, nämlich 60 Tage vor und 30 Tage nach dem Tage der Primärwahl. Am Tage der Primärwahl ist die Aufstellung von Truppen und jede andere Ostentation durch die Militärgewalt im Umkreise von weniger als einer Meile um den Ort der Wahl verboten.

Art. 125. Kein Wahlmann kann seinen Verwandten in auf- oder absteigender Linie, seinen Brüdern, Oheimen oder Vettern seine Stimme geben bei der Wahl der Deputirten, Senatoren oder Mitgliedern der Provinzialversammlungen.

Art. 126. Es werden gestraft, wenn sie in dem ihnen Obliegenden sich nachlässig zeigen oder die Bestimmungen gegenwärtigen Gesetzes überschreiten:

§. 1. — §. 2. Durch die Wahlcollegien: Die Wahlmänner, welche ohne rechtfertigende Ursache bei den Versammlungen der Wahlcollegien fehlen um 30 bis 60 Milreis.

§. 7. Durch die Vorstände der Kirchspielswahlen: Die Urwähler, welche ohne gesetzliches, jenen mitgetheiltes Hinderniß, bei der Wahl der Friedensrichter und Schöffen (der Municipalkammern) nicht mitstimmen, um 10 Milreis.

V.

Verordnung über die Municipalkammern

vom 1. October 1828.

Art. 1. Die Kammern der Städte sollen aus neun und jene der Flecken aus sieben Mitgliedern und aus einem Secretär bestehen.

Art. 18. Die Schöffen können wieder erwählt werden, sich indessen entschuldigen, wenn sie unmittelbar wieder erwählt wurden.

Art. 19. Der Erwählte kann die Wahl aus keinem Grund ablehnen, ausgenommen: 1) Schwere oder langwierige Krankheit; 2) Bürgerliches, kirchliches oder militärisches Amt, wenn beider Obliegenheiten nicht zu gleicher Zeit ausgeübt werden können.

Art. 23. Vater und Sohn, Brüder oder Schwäger, so lange die Verschwägerung dauert, können nicht gemeinschaftlich in demselben Jahre oder an demselben Orte als Schöffen dienen und es ist, falls sie erwählt worden sind, der höchstvorzuziehende vorzuziehen.

Art. 24. Die Kammern sind ausschließlich administrative Körperschaften und dürfen keine Jurisdiction über Streitsachen ausüben.

Art. 66. Alles, was Bezug hat auf die Polizei und Verwaltung der Ortschaften und ihrer Bezirke, liegt ihnen ob; sie werden darüber berathen und über folgende Gegenstände ihre Verordnungen erlassen:

Folgen in 12 §§ diese Gegenstände, als z. B. Gefängnisse, Straßen, Brunnen, Wasserleitungen, Brücken, Wege, Friedhöfe, Beleuchtung u. s. w.

Art. 71. Im Allgemeinen werden die Kammern berathen über die Mittel, die Ruhe, Sicherheit, Bequemlichkeit und das Wohlfinden der Einwohner und die Reinlichkeit, Sicherheit, Zierlichkeit und äußere Regelmäßigkeit der Gebäude und Straßen der Ortschaften zu fördern und zu erhalten und hierüber ihre Verordnungen erlassen, die durch Anschläge veröffentlicht werden sollen.

Art. 72. In diesen ihren Verordnungen können sie Strafen androhen bis acht Tage Gefängniß und dreißig Milreis Strafzahlung, welche bei Rückfällen bis auf dreißig Tage Gefängniß und sechzig Milreis Strafzahlung erhöht werden können.

VI.

Kolonisationsgesetz der Provinz Sta Catharina. 1836. — Nr. 49.

Art. 1. Die Kolonisation auf Unternehmung, sei es durch Gesellschaften oder durch einzelne Personen, ist sowohl den Einheimischen als den Fremden unter den nachfolgenden Regeln, Vortheilen und Bedingungen gestattet:

Art. 2. Zur Ansiedelung von Kolonisten kann jeder Unternehmer Ländereien auswählen, wo solche frei dem Staate angehörig oder an ihn zurückgefallen sind, welche im folgenden Verhältnisse in einzelne Loose vertheilt werden sollen: zweihundert Klafter Vorderseite für jeden einzelnen Kolonisten; zweihundert und fünfzig für den verheiratheten ohne Kinder; dreihundert und fünfzig für den verheiratheten mit 1 bis 3 Kindern; vierhundert für den verheiratheten mit mehr als drei Kindern — jedesmal mit tausend Klaftern Erstreckung in die Tiefe.

Art. 3. Durch die thatsächliche Ansiedelung des Kolonisten fällt sofort die Hälfte des Landlooses dem Unternehmer als Eigenthum anheim und die andre Hälfte verbleibt nach 10 Jahren dem Kolonisten zugehörig. Während dieses Zeitraums und selbst nach Ablauf desselben werden die dem Kolonisten gehörige Hälfte, wie auch die darauf gemachten Anlagen als dem Unternehmer besonders hypothecirt angesehen, so lange jener der eingegangenen Verbindlichkeiten sich nicht entledigt hat, ausgenommen, wenn die eingegangene Verbindlichkeit in Dienstleistungen besteht, da in diesem Falle gemäß des allgemeinen Reichsgesetzes vom 13. September 1830 zu verfahren ist.

Art. 4. Innerhalb des Zeitraums von zehn Jahren fällt die Hälfte des Landlooses, welche dem Kolonisten bestimmt ist, im Falle der Abwesenheit oder des Todes desselben als Eigenthum an den Unternehmer, wenn sich herausstellt, daß die Familie oder die Erben des Kolonisten den eingegangenen und noch nicht abgetragenen Verbindlichkeiten nicht genügen können oder wollen. Im Todesfalle des Unternehmers und beim erwiesenen Mangel von Erben, welche sich verpflichten, die gegenseitig contrahirten Verbindlichkeiten zu erfüllen und einzufordern, soll der Kolonist sofort als im Besitz

der Hälfte des ihm bestimmten Landlooses angesehen werden, wie auch zu jeder Zeit innerhalb jenes Zeitraums von 10 Jahren, so bald er sich gegen den Unternehmer seiner Verbindlichkeiten entledigt hat.

Art. 5. Die Contracte zwischen Unternehmer und Kolonisten müssen durch öffentliche Acte gemacht oder auf diese Weise ratificirt werden, falls sie im Auslande gemacht worden sind.

Art. 6. Jede Kolonie soll in einem Districte von zwei Meilen im Quadrat errichtet werden, jede Meile die Länge von drei Seemeilen, jede Seemeile die Länge von tausend Klastern haben. Auch soll es Viertelsdistricte geben, von einer Meile im Quadrat. In jenem wird der Präsident der Provinz tausend Klaster im Quadrat, in diesem fünfhundert Klaster im Quadrat zu öffentlichem Gebrauche auswählen und zurückbehalten lassen.

Art. 7. Innerhalb des Zeitraums von zwei Jahren nach der Bewilligung soll der Unternehmer verbunden sein, den Koloniedistrict an den vier Seiten zu vermessen und abzugrängen, und binnen vier Jahren soll er die Vertheilung der Landloose vervollständigen. Diejenigen, welche nach Ablauf dieses Zeitraums noch zu vertheilen wären, sollen als zurückgefallen angesehen werden.

Art. 8. Der Unternehmer, im Maße, als er die Kolonisten ansiedelt, soll verpflichtet sein, die Landloose durch einen geschworenen, vom bezügl. Municipalrichter ernannten Landmesser zu vermessen und abzugrängen, worüber ein Schein auszustellen ist, auf welchen der Provinzpräsident zwei Titel ertheilen wird, einen an den Unternehmer über die Hälfte, die er für sich ausgewählt und den andern an den Kolonisten in folgender Fassung u. s. w.

Art. 9. Die Landloose werden der Reihe nach numerirt, und bei der Vermessung und Abgränzung sollen die Bordersseiten und Tiefen in rechten Winkeln laufen, wie unregelmäßig die Ländereien auch gestaltet sein mögen auf der Oberfläche, und es dürfen keine offenen Staatsländereien zwischen zwei Landloosen liegen bleiben. Finden sich bei der Vermessung unbenuzbare Ländereien, so soll das resp. Landloos in der Bordersseite um so viel Klaster ergänzt werden, als erforderlich ist zum Ersatze.

Art. 10. In der Provinzialregierungs = Kanzlei sollen Flurbücher für die Kolonien errichtet und für jeden darin eingetragenen Titel 1200 Reis*) gezahlt werden. Sobald die Hälfte des Landlooses des Kolonisten Eigenthum desselben oder des Unternehmers wird, je nachdem die Verhältnisse der Artikel 3. und 4. eintreten, sollen in denselben Büchern die nöthigen Erwähnungen gemacht werden, welche auch auf den ausgestellten Titeln einzutragen sind.

Art. 12. Die Provinzialregierung wird ermächtigt, Koloniedistricte anzuweisen, wo sie es angemessen findet, wobei für diesen Fall die Verfügungen der Artikel 2, 6 und 9, Anwendung finden. Die so bewilligten Ländereien sollen der Vermessung, Abgränzung und Buchung innerhalb eines Jahres nach der Bewilligung unterworfen bleiben.

Art. 13. Es soll außerdem Kolonien zur Zucht von Vieh jeder Art geben, und für diese kann die Ausdehnung der Districte bis auf das Doppelte von dem erhöht werden, was im Art. 6. bestimmt wurde, und den Kolonisten, welche in denselben sich niederlassen wollen, kann der Präsident der Provinz Landloose von 500 bis 1500 Klastern im Quadrat bewilligen, wobei jene verpflichtet sind, innerhalb der ersten beiden Jahre eine Wohnung darauf zu errichten, die Ländereien zu dem Endzwecke, wozu sie ihnen bewilligt waren, zu verwenden und zur Vermessung, Abgränzung und Buchung derselben zu schreiten.

Art. 15. Die in den, von der Provinzialregierung bezeichneten Koloniedistricten angesiedelten Kolonisten sollen einen Bestätigungstitel über das Eigenthum der Landloose beziehen, die ihnen innerhalb der in den Art. 12. und 13. erwähnten Erstreckungen zuertheilt werden, wobei sie zu beweisen haben, daß sie den Verbindlichkeiten der Vermessung und Abgränzung, die in denselben Artikeln anferlegt sind, genügt haben. — Der Mangel des Bestätigungstitels würde das Zurückfallen des Landlooses an den Staat verursachen.

*) Etwa 27 Sgr.

Art. 16. Die auf dieses Gesetz bewilligten Ländereien bleiben von jetzt an und für immer den folgenden Bedingungen unterworfen:

1) Es bleiben alle Erze und Mineralien nach Maßgabe der bestehenden oder noch zu erlassenden Gesetze vorbehalten*).

2) Das Schlagen der Bauhölzer bleibt den Gesetzen unterworfen, welche es beschränken oder es für die Zukunft regeln könnten**).

3) Die Ländereien müssen ohne Entschädigung der Eröffnung öffentlicher Straßen und Canäle und der Regulirung von Flüssen Raum geben, sofern es die öffentliche Bequemlichkeit, Nützlichkeit oder Nothwendigkeit verlangt***).

4) Sie müssen ebenfalls ohne Entschädigung für die binnenliegenden Ländereien zu Communicationswegen Raum gestatten.

Art. 17. Die Kolonisten, welche sich kraft dieses Gesetzes ansiedeln, haben Anrecht auf allen Schutz der Provinzialregierung und sollen für den Zeitraum von zehn Jahren von jeder persönlichen Leistung außerhalb des Koloniedistricts und von jeder Abgabe befreit bleiben.

Art. 19. Alle Obigem entgegenstehenden Verfügungen bleiben fortan ohne Wirkung.

Anmerkung zu vorstehendem Colonisationsgesetze. — Es sind gegen die Rechtsgültigkeit der auf Grund vorstehenden Gesetzes vergebenen und noch zu vergebenden Landchenkungen manichfache Bedenken erhoben worden, aber ganz ohne Grund, wie ein Blick auf den oben unter III. gegebenen Auszug zeigt; — denn bis zum September 1848 (Zeit meiner Abreise von Brasilien) war noch kein Reichsgesetz erschienen, welches vorstehendes Provinzialgesetz aufhob, und ist es sicherlich auch jetzt noch nicht. — Auf Grund dieses Gesetzes werden noch fortwährend Ländereien vergeben, wie ich denn selbst mit meinem Compagnon, Herrn Ferd. Hackrodt, zu unserm Stablisement am Rio Itajahy vermöge desselben nahe an 16,000 preuss. Morgen Oberfläche erhielt, wofür an Kanzlei- und anderer Gebühren nebst sonstigen Ausgaben für nöthige Papiere u. s. w. noch nicht 100 Thlr. ausgegeben wurden. Die Ertheilung einer etwa 400 Morgen übersteigenden Landstrecke erfolgt indeß nur dann, wenn die zu ihrer Cultur nöthigen Geldmittel oder Credit nachgewiesen werden oder notorisch sind. Bis 400 Morgen etwa kann indeß jeder, der noch kein Land, aber Familie und einige Mittel besitzt, reclamiren, worauf er dann, wenn Alles in Ordnung und keine früheren Ansprüche da sind, die Concession erhält. Im günstigsten Falle dauert diese Procedur 3—6 Monate, mitunter auch 2 Jahre und es gehört dazu genaue Ortskenntniß und Beobachtung mancher Vorsichtsmassregeln, um nicht Zeit und Mühe ganz umsonst zu verlieren oder, wenn man auch das Land bekommt, später Prozesse die Hülle und Fülle zu haben. Die noch nicht angesprochenen oder vergebenen Ländereien liegen zudem meist entfernt von den jetzigen Verbindungsstraßen, so daß dem Auswanderer, welchem daran liegt, seine Zeit und sein Geld schnell und gut zu verwerthen, anzurathen ist, lieber Privatländereien zu kaufen, als monatelang einer Landchenkung nachzujagen, die im Augenblicke für den Einzelnen oft gar keinen Werth hat und erst durch Eröffnung von Wegen Ländereien zu erhalten, da dort noch der ganze Grund der Regierung gehört; sie liegen aber weit von der See und lassen bei jetzigen Wegen die Producte nur schwer verwerthen. Wer es daher irgend vermag, thut besser, nahe der See oder einem schiffbaren Flusse zu bleiben und Privatland zu kaufen. —

Bietet nun auch obiges Gesetz hiernach dem Unbemittelten keine besonderen Aussichten, so begünstigt es desto mehr vermögende, unternehmungslustige Leute und Colonisationsvereine, und hätte man von gewisser Seite vor 21/2 Jahren meine Rathschläge in Bezug auf Colonisation in Sta Catharina etwas weniger hochmüthig angesehen und zu handeln verstanden, wie es so großen und reichen Kaufleuten angethanen hätte, und wie Engländer, mit denen man doch so gern liebäugelt, gehandelt haben würden. — großartig, um noch großartigere Resultate zu erzielen — so könnte schon jetzt, da man von einem Geschäftsmann nicht verlangen kann, sein Geld umsonst herzugeben, einen erklecklichen Gewinn erzielt, ein großes Unternehmen fest begründet und von jener Seite obendrein der Ruf eines wirklich deutschen, nicht bloß stadtparticularen Patriotismus erlangt sein, den man durch Zweckessen und deutschen Männern gegebene Gastmähler nimmer erlangt.

*) Nach einem neuern Reichsgesetze kann jedermann Bergbau treiben und hat nur eine geringe Abgabe davon an den Staat zu entrichten.

***) Bezieht sich auf Schiffbauholz für die Staatsmarine; es sind dafür besondere Ländereien reservirt und kann jetzt jeder Grundbesitzer das Holz seiner Grundstücke verwerthen, wie er will, ohne irgend eine Beschränkung.

****) Dabei sind Gebäude, Mauern u. s. w. ausgenommen, nicht aber cultivirtes Land.

Berichte über Südbrasilien,

welche in der Allgemeinen Auswanderungszeitung enthalten sind.

(Die römische Ziffer bezeichnet den Jahrgang, die andere die Nummer.)

Die deutsche Kolonie **Petropolis** auf dem Estrella-Gebirge in der Provinz Rio Janeiro. (Mit Karte). I. 1., 2.

Diplomatische Correspondenz über Auswanderung nach Brasilien. I. 46.

Ein Brief aus Petropolis. I. 42.

Bericht des Ministeriums des Inneren. I. 48.

Warnung vor Landung in Rio Janeiro. I. 55.

Bericht des Consuls **L. F. Kalkmann**. I. 57.

Kolonie am **Gonsalo** bei **Pellotas**. II. 10.

Ein Brief aus **S. Leopoldo**. II. 13.

Nehms Bericht über Steinkohlenlager. II. 20.

Bericht des Dr. **Vallemant**. II. 35.

Südbrasilien (nebst Karte). III. 62.

Hamburger Kolonisations-Verein. IV. 28. 43. 44.

G. Froebel's
Allg. Auswanderungs-Bureau

in **Dudolstadt a. S.**

übernimmt die Beförderung einzelner Personen sowohl
als ganzer Gesellschaften nach

Nord- und Süd-Amerika,

desgl. **Australien** über

Hamburg, Bremen, Antwerpen

u. s. w.,

je nachdem die Passagiere es vorziehen, aber stets mit den vorhandenen **besten** (Packet-) Schiffen zu den **billigsten Ueberfahrtspreisen**. Man accordirt mit dem Bureau zu ganz gleichen Bedingungen, wie mit den von ihm vertretenen Rhedern und Schiffsbefrachtern selbst. Diese, so wie jede andere Bedienung der Passagiere findet **unentgeltlich** Statt, und zwar im Sinne und nach Maßgabe des leider nicht zur Geltung gelangten **Reichs-Auswanderungs-Gesetzes**.

Mit allen soliden Schiffs-Expeditionen in Verbindung stehend, kann das Bureau für seine Schützlinge stets die nach den Umständen vortheilhafteste Wahl treffen. Wer sicher gehen will, Bläze auf den besten Schiffen zu erhalten, thut wohl, mindestens 3 bis 4 Wochen vor der Abreise sich einschreiben zu lassen, und braucht dann nur 2 Tage vor dem contractlichen Einschiffungs-Termine im Hafen einzutreffen, wogegen für die auf Gerathewohl Abreisenden wochenlangem Aufenthalt und schwere Unkosten fast unvermeidlich sind, wenn sie, in die Hände schlauer Betrüger fallend, nicht gar noch Schlimmeres zu bereuen haben. Größere Gesellschaften werden von **G. Froebel** in der Regel **bis an Bord** begleitet, um durch persönliche Fürsorge während dieser Reise Unannehmlichkeiten abzuwenden und mannichfachen Nutzen zu schaffen. Während des Sommerhalbjahres findet eine solche Begleitreise fast jeden Monat Statt. Außerdem erhalten die Passagiere vom Bureau ein Schriftchen, welches die Führung erfest.

Folgendes sind die Grundzüge des Transport-Betriebes:

1) Zuerst wird den vorsprechenden Interessenten nach Erforschung der Zeit, zu welcher sie abreisen wollen, mitgetheilt, welche Schiffe zu dieser Zeit in den verschiedenen Häfen abgehen, und wie viel die Ueberfahrt auf denselben kostet, um die Wahl unter den verschiedenen Gelegenheiten und Expeditionen den Passagieren selbst zu überlassen.

2) Fragen letztere das Bureau: welche unter den verschiedenen gleichzeitigen Gelegenheiten den Vorzug verdiene? so wird stets nach bester Ueberzeugung die Ansicht des Bureau über jeden einzelnen Fall völlig unparteiisch und unmaßgeblich ausgesprochen.

3) Entscheidet sich hierauf der Interessent für die eine oder die andere Gelegenheit, so wird gegen Anzahlung des üblichen Handgeldes der Schiffs-Contracte auf Original-Formularen der betr. Expeditionen ausgefertigt und die Personenzahl in das hierzu bestimmte Buch, genau verzeichnet, eingeschrieben. Das Handgeld beträgt:

bildet werden, um die allgemeine Liste der zur Wahl der Wahlmänner, Friedensrichter und Mitglieder der Municipalkammern berechtigten Bürger aufzunehmen.

Art. 2. Der Bormann der Junta ist der mit der größten Stimmenzahl erwählte Friedensrichter des Pfarrkirchendistricts, sei er nun im Dienst oder nicht, sei er auch suspendirt, auf Befehl der Regierung oder auf Anklage wegen Verbrechen der Verantwortlichkeit (Ueberschreitung oder Vernachlässigung seiner Befugnisse). In seiner Abwesenheit oder wegen physischer oder moralischer Unmöglichkeit nimmt seine Stelle der Nächste in der Stimmzahl ein.

Art. 25. Am dritten Sonntage des Monats Januar jeden Jahres tritt die Junta zusammen, um die Rolle des vorhergehenden Jahres nachzusehen.

Art. 28. Nachdem die Qualificationsjunta gebildet ist, bleiben für ihre Mitglieder, falls sie es wünschen, sechszig Tage hindurch die Civilproceffe suspendirt, in denen jene als Kläger oder Beklagte auftreten, so wie sie auch während derselben Zeit nicht in neue Criminalproceffe verwickelt werden können, es sei denn, daß sie auf der That erfaßt werden.

Art. 64. Vierzig Tage von der Ernennung der Wahlmänner an gerechnet, bleiben auf den Wunsch derselben alle Proceffe suspendirt, in denen sie als Kläger oder Beklagte auftreten.

Art. 83. Das Alter von 25 Jahren, Rechtlichkeit und anständiges Auskommen sind nöthige Eigenschaften, um Mitglied der Gesetzgebenden Provinzialversammlungen sein zu können. Von der das Alter betreffenden Regel sind die Verbeiratheten und die Officiere ausgenommen, welche mit dem Alter von 21 Jahren erwählt werden können, ferner die graduirten Baccalaureen und die Kleriker der religiösen Orden. — Der Provinzialpräsident, sein Secretär und der Militärcommandant können nicht zu Mitgliedern der Provinzialversammlung erwählt werden.

Art. 92. Die Wahl der Friedensrichter und Municipalkammern geschieht von 4 zu 4 Jahren am siebenten September in allen Kirchspielen des Kaiserreichs.

Art. 97. Bei der Wahl der Friedensrichter und Mitglieder der Municipalkammern können alle in der allgemeinen Wahlliste der Kirchspiele aufgeführten Bürger stimmen.

Art. 98. Mitglieder der Municipalkammern können alle jene sein, die in den Kirchspielsversammlungen stimmen dürfen, wosfern sie 2 Jahre im resp. Districte ansässig sind.

Art. 99. Friedensrichter können Alle sein, welche zu Wahlmännern ernannt werden dürfen, vorausgesetzt, daß sie in dem betreffenden Wahl-districte wohnhaft sind.

Art. 108. Im ganzen Kaiserreiche soll die Recrutirung 3 Monate lang aufgehoben werden, nämlich 60 Tage vor und 30 Tage nach dem Tage der Primärwahl. Am Tage der Primärwahl ist die Aufstellung von Truppen und jede andere Ostentation durch die Militärgewalt im Umkreise von weniger als einer Meile um den Ort der Wahl verboten.

Art. 125. Kein Wahlmann kann seinen Verwandten in auf- oder absteigender Linie, seinen Brüdern, Oheimen oder Vettern seine Stimme geben bei der Wahl der Deputirten, Senatoren oder Mitgliedern der Provinzialversammlungen.

Art. 126. Es werden gestraft, wenn sie in dem ihnen Obliegenden sich nachlässig zeigen oder die Bestimmungen gegenwärtigen Gesetzes überschreiten:

§. 1. — §. 2. Durch die Wahlcollegien: Die Wahlmänner, welche ohne rechtfertigende Ursache bei den Versammlungen der Wahlcollegien fehlen um 30 bis 60 Milreis.

§. 7. Durch die Vorstände der Kirchspielswahlen: Die Urwähler, welche ohne gesetzliches, jenen mitgetheiltes Hinderniß, bei der Wahl der Friedensrichter und Schöffen (der Municipalkammern) nicht mitstimmen, um 10 Milreis.

V.

Verordnung über die Municipalkammern

vom 1. October 1828.

Art. 1. Die Kammern der Städte sollen aus neun und jene der Flecken aus sieben Mitgliedern und aus einem Secretär bestehen.

Art. 18. Die Schöffen können wieder erwählt werden, sich indessen entschuldigen, wenn sie unmittelbar wieder erwählt wurden.

Art. 19. Der Erwählte kann die Wahl aus keinem Grund ablehnen, ausgenommen: 1) Schwere oder langwierige Krankheit; 2) Bürgerliches, kirchliches oder militärisches Amt, wenn beider Obliegenheiten nicht zu gleicher Zeit ausgeübt werden können.

Art. 23. Vater und Sohn, Brüder oder Schwäger, so lange die Verschwägerung dauert, können nicht gemeinschaftlich in demselben Jahre oder an demselben Orte als Schöffen dienen und es ist, falls sie erwählt worden sind, der höchstvorzuziehende vorzuziehen.

Art. 24. Die Kammern sind ausschließlich administrative Körperschaften und dürfen keine Jurisdiction über Streitsachen ausüben.

Art. 66. Alles, was Bezug hat auf die Polizei und Verwaltung der Ortschaften und ihrer Bezirke, liegt ihnen ob; sie werden darüber berathen und über folgende Gegenstände ihre Verordnungen erlassen:

Folgend in 12 §§ diese Gegenstände, als z. B. Gefängnisse, Straßen, Brunnen, Wasserleitungen, Brücken, Wege, Friedhöfe, Beleuchtung u. s. w.

Art. 71. Im Allgemeinen werden die Kammern berathen über die Mittel, die Ruhe, Sicherheit, Bequemlichkeit und das Wohlfinden der Einwohner und die Reinlichkeit, Sicherheit, Zierlichkeit und äußere Regelmäßigkeit der Gebäude und Straßen der Ortschaften zu fördern und zu erhalten und hierüber ihre Verordnungen erlassen, die durch Anschläge veröffentlicht werden sollen.

Art. 72. In diesen ihren Verordnungen können sie Strafen androhen bis acht Tage Gefängniß und dreißig Milreis Strafzahlung, welche bei Rückfällen bis auf dreißig Tage Gefängniß und sechzig Milreis Strafzahlung erhöht werden können.

VI.

Kolonisationsgesetz der Provinz Sta Catharina. 1836. — Nr. 49.

Art. 1. Die Kolonisation auf Unternehmung, sei es durch Gesellschaften oder durch einzelne Personen, ist sowohl den Einheimischen als den Fremden unter den nachfolgenden Regeln, Vortheilen und Bedingungen gestattet:

Art. 2. Zur Ansiedelung von Kolonisten kann jeder Unternehmer Ländereien auswählen, wo solche frei dem Staate angehörig oder an ihn zurückgefallen sind, welche im folgenden Verhältnisse in einzelne Loose vertheilt werden sollen: zweihundert Klafter Vorderseite für jeden einzelnen Kolonisten; zweihundert und fünfzig für den verheiratheten ohne Kinder; dreihundert und fünfzig für den verheiratheten mit 1 bis 3 Kindern; vierhundert für den verheiratheten mit mehr als drei Kindern — jedesmal mit tausend Klaftern Erstreckung in die Tiefe.

Art. 3. Durch die thatsächliche Ansiedelung des Kolonisten fällt sofort die Hälfte des Landlooses dem Unternehmer als Eigenthum anheim und die andre Hälfte verbleibt nach 10 Jahren dem Kolonisten zugehörig. Während dieses Zeitraums und selbst nach Ablauf desselben werden die dem Kolonisten gehörige Hälfte, wie auch die darauf gemachten Anlagen als dem Unternehmer besonders hypothecirt angesehen, so lange jener der eingegangenen Verbindlichkeiten sich nicht entledigt hat, ausgenommen, wenn die eingegangene Verbindlichkeit in Dienstleistungen besteht, da in diesem Falle gemäß des allgemeinen Reichsgesetzes vom 13. September 1830 zu verfahren ist.

Art. 4. Innerhalb des Zeitraums von zehn Jahren fällt die Hälfte des Landlooses, welche dem Kolonisten bestimmt ist, im Falle der Abwesenheit oder des Todes desselben als Eigenthum an den Unternehmer, wenn sich herausstellt, daß die Familie oder die Erben des Kolonisten den eingegangenen und noch nicht abgetragenen Verbindlichkeiten nicht genügen können oder wollen. Im Todesfalle des Unternehmers und beim erwiesenen Mangel von Erben, welche sich verpflichten, die gegenseitig contrahirten Verbindlichkeiten zu erfüllen und einzufordern, soll der Kolonist sofort als im Besitz